



Universität Zürich
Institut für Erziehungswissenschaft

Normalisierung des Mitgefühls

Kinder zwischen Fleischkonsum und Tierliebe

Eine qualitative Studie zum kindlichen Umgang mit Fleischkonsum

Arjeta Qerreti

LIZENZIATSARBEIT

Angenommen von:
Prof. Dr. Reinhard Fatke
April 2011

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	4
1.1. Hintergrund der Studie/Fragestellung	4
2. Theoretische Sensibilisierung	7
2.1. Bedeutung des Essens & Fleischkonsums in der Mensch-Tier-Beziehung	7
2.2. Ambivalente Mensch-Tier-Beziehung	8
2.3. Einfluss des Umganges mit Tieren auf den Menschen	12
2.3.1. Verdrängung der Emotionen beim Fleischkonsum aufgrund inneren Konfliktes.....	15
2.4. Die Bedeutung von Tieren für Kinder	20
3. Exkurs: Fleisch, Tiere & Sozialpädagogik	21
4. Methodik	23
4.1. Forschungsdesign.....	23
4.2. Erhebungsmethode	25
4.3. Auswertungsmethode	26
4.4. Sample	29
4.5. Feldzugang	30
4.6. Interviewdesign	31
4.7. Begriffe und Interviewleitfaden	32
5. Ergebnisse der Interviews	36
5.1. Nicole	36
5.1.1. Interpretation Interview: „äs schlechts Gfühl..“	37
5.1.2. Zusammenfassung Interpretation	41
5.2. Mirlinda	41
5.2.1. Interpretation Interview: „Das tuet ihre eifach do im Herz weh..“	41
5.2.2. Zusammenfassung Interpretation	44
5.3. Nina	45
5.3.1. Interpretation Interview: „Schad fühl ich mich – irgendwie eso truurig..“ ..	45
5.3.2. Zusammenfassung Interpretation	49
5.4. Blerim	49
5.4.1. Interpretation Interview: „scho irgendwie schlecht, mängisch lohn i's au echli..“	49
5.4.2. Zusammenfassung Interpretation	53
5.5. Andreas.....	54
5.5.1. Interpretation Interview: „Dass die Tier irgend einisch emol Rache nennt..“	54
5.5.2. Zusammenfassung Interpretation	59
5.6. Nick.....	59
5.6.1. Interpretation Interview: „nöd ganz so schad..“	59
5.6.2. Zusammenfassung Interpretation	63
5.7. Sabrina	63
5.7.1. Interpretation Interview: „... nöd so guet... ☺“	63
5.7.2. Zusammenfassung Interpretation	69
5.8. Lara	70
5.8.1. Interpretation Interview: „Doch, ich iss Fleisch, eifach nöd Tier..“	70
5.8.2. Zusammenfassung Interpretation	73
5.9. Nino.....	73
5.9.1. Interpretation Interview: „Ich liebe Tier und ich wött sie ebbe nie töte..“ ..	74
5.9.2. Zusammenfassung Interpretation	76

5.10. Ben	77
5.10.1. Interpretation Interview: „dänn goht's wienen Blitz dur min Chopf...“	77
5.10.2. Zusammenfassung Interpretation	81
5.11. Cem	82
5.11.1. Interpretation Interview: „es isch fein, aber es isch glich schad...“	82
5.11.2. Zusammenfassung Interpretation	87
6. Zusammenfassung der Ergebnisse	87
6.1. Phänomen: Emotionale Belastung – Traurigkeit & Angst	88
6.2. Kontext	90
6.3. Ursächliche Bedingungen	91
6.4. Intervenierende Bedingungen	93
6.5. Strategien	95
6.6. Konsequenzen: Konsternation und Alleinsein mit belastenden Gefühlen	96
7. Diskussion der Ergebnisse	97
7.1. Konsternation	98
7.2. Traurigkeit & Angst	99
7.3. Sozialisation von Emotionen und Emotionsäußerung bei Kindern	100
7.3.1. Die Rolle der Eltern als erste Sozialisationsinstanz	101
7.3.2. Der kindliche Umgang mit belastenden Emotionen: Copingstrategien..	104
7.3.3. Invalidierende Umgebung	106
8. Offene Fragen	107
9. Fazit und Ausblick	109
10. Reflexion über die Arbeit	113
12. Literaturquellen	116

1. Einleitung

Essen und Trinken als Grundbedürfnisse betreffen den Alltag und das Leben aller. Eine Untersuchung über Ernährung dient somit dem Verständnis eines der existentiellsten Bedürfnisse allen Lebens. In der Fachliteratur wird dem Essen aus verschiedenen Perspektiven Beachtung geschenkt. Wissenschaften wie z.B. Medizin, Psychologie, Soziologie, Ökonomie, Politik, Ökologie, Pädagogik oder Ethik beschäftigen sich mit Ernährung aus ihren jeweiligen Erkenntnisinteressen. Diese vielseitigen Interessen weisen auf ein weites und komplexes Geflecht an Bedeutung von Ernährung hin. Physische und mentale Gesundheit, soziale Hierarchien, Ernährungseffizienz, Verteilungsgerechtigkeit, Umweltbelastung, moralische, und viele weitere Fragen werden aufgrund von Ernährungsgewohnheiten untersucht (vgl. Barlösius 1999, Berkes/Folke 1998, Goyan Kittler/Sucher 2004, Smil 2002). Das Spektrum an Vielfältigkeit der Argumentationen ist kaum überblickbar, und je nach Literatursauswahl können beliebig viel Fazits formuliert werden. Die Pädagogik befasst sich mit dem Thema Ernährung oft aus der Gesundheitsperspektive. Selten wird aber die subjektive Bedeutung von Ernährung für Kinder untersucht. Hier setzt diese Studie an und befasst sich spezifisch mit dem Thema Fleischkonsum und Kinder. Da Tiere nach wissenschaftlichen Auseinandersetzungen eine wesentliche Rolle für Kinder als „Erzieher“, Freunde oder sogar „Familienmitglieder“ spielen (vgl. Mörbe 1999, Rehm 1993), interessiert es, wie das Essen dieser Erzieher, Freunde bzw. Familienmitglieder empfunden wird.

1.1. Hintergrund der Studie/Fragestellung

In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung um Ernährung bei Kindern begrenzen sich die Untersuchungen hauptsächlich auf die Frage der biologischen Gesundheit, dabei geht es um Nährstoffe wie Proteine und Vitamine (vgl. Fischer Schulthess 2007, Gold 2008). Es gibt aber auch Untersuchungen, die den Zusammenhang zwischen Hyperaktivität und Süßigkeiten hinterfragen. Einen positiven Zusammenhang fand hier z.B. Ba (2009). Auch die geistige Leistungsfähigkeit wird in Zusammenhang mit Ernährungsgewohnheiten gesehen, wobei wiederum eine positive Korrelation festgestellt werden konnte (vgl. Kroboth 2009).

Bereits viel Literatur über „richtiges“ und „gesundes“ Essen für Kinder ist vorhanden, kaum aber etwas über die subjektive Sichtweise der Kinder zum Essen, deshalb soll diese Arbeit vor allem diesen Punkt durchleuchten. Gartmann (1990) hat Erwachsene zu ihren

Empfindungen über erlebte Gewalt an Tieren bzw. über ihr Empfinden beim Fleischessen während der Kindheit befragt, deren Antworten hier folgend zu lesen sind:

"Ich hatte eine ganz starke Bindung zu den Tieren. Für mich waren die Tiere lebenswichtig. Wir hatten Kühe, wir hatten Schweine, wir hatten Hühner, es war ein kleiner Bauernhof. Also ich musste dabei sein, ich war zwischen 6 und 7 Jahre alt... ich hab alles verdrängt... ich konnte kein Blut sehen, ich konnte mir kein Blut abnehmen lassen. Jetzt ist der Groschen gefallen... ich musste dabei sein, wenn das Schwein geschlachtet wurde. Ich musste das Blut rühren. Der Metzger kam und sagt, ich schneid dir die Ohren ab. Ich hör das heute noch quietschen, das Schwein, und ich konnte ihm nicht helfen. Und dann mit den Katzen, wie ich dann hörte, die sind im Sack ertränkt worden oder sie sind zerstampft worden, da hab ich auch einen Hass entwickelt auf meine Mutter und meinen Schwager. Denn die Tiere waren mir das Liebste. Immer schon." (Ingrid Tasch zit. nach Gartmann 1999, S. 93)

"... wir hatten früher Hasen. Der erste wurde immer zu Weihnachten geschlachtet. Ich habe noch eine vage Erinnerung, wie der Hase das erste Mal auf den Tisch kam. Da habe ich nachgefragt, wo der her ist...ich konnte ihn dann nicht essen." (Herbert Mayer, zit. nach Gartmann 1999, S. 87)

Ilse Müller antwortet auf die Frage von Gartmann "Glauben Sie denn, dass die Tiermisshandlungen auf ihre Psyche eingewirkt haben?" - "Das glaube ich schon. Da bin ich ganz sicher. Das ist ja immer ein Gewaltakt." (zit. nach Gartmann 1999, S. 80)"Als ich 5 Jahre alt war, an einem heissen Sommertag, spielte ich draussen und sah, dass Vater einer Ente mit dem Hackebeil nachlief und ihr den Kopf runterschlagen wollte. Da hab ich sehr viel geweint... die Mutter hat mich weggelockt, weil ich so geweint hab, wie es anders nicht mehr sein konnte." (Regine Moos, zit. nach Gartmann 1999, S. 98f.)"Einmal gab's Spatzensuppe, also Spätzle, da bin ich unter den Tisch gekrochen und hab ganz laut geweint, hab gedacht, das sind die Spatzen von draussen." (Regine Moos, zit. nach Gartmann 1999, S. 100)

"Ein Schlüsselerlebnis für mich war, als wir ein paar Jungens aus dem Dorf, 6,7 Jahre alt, allein unterwegs waren - da haben wir Schafe auf der Weide getrieben, da hat sich ein Schaf im Stacheldraht verfangen, das hat geblutet und Fleischwunden gehabt. Und wie ich das Blut und die Verletzung gesehen hab, da kam natürlich auch die Reue. (...) Die Mutter ist dann abends am Bett drauf eingegangen und sagte: quäle nie ein Tier zum Scherz, denn es spürt wie du den Schmerz. Ich war dann einmal wie umgedreht. (...) So kam mir später einmal beim Essen von Hasenfleisch zu Bewusstsein, dass das Tier getötet wurde und ich das Fleisch nicht mehr essen konnte." (Kurt Hoffmann, zit. nach Gartmann 1999, S. 103)

«Das ist so gemein!», befand Linus, 6, eines Tages am Mittagstisch. Sein grosser Bruder hatte ihm eben erklärt, dass die Wurst auf seinem Teller aus Fleisch von jungen Rössli besteht. Getöteten jungen Rössli, notabene. Linus, Insektenfreund und Tierliebhaber, war entsetzt. «So öppis iss ich nöd!», befand der Kindergärtler.¹

Die Antworten zeugen von starken und negativen Emotionen zum Thema Fleisch und Tiere, welche den Interviewenden auch im Erwachsenenalter noch lebhaft in Erinnerung sind. Aufgrund dieser hier dargestellten Äusserungen drängt die Frage nach dem subjektiven Empfinden der Kinder im Spannungsfeld zwischen ihrer Tierliebe und dem

¹ www.beobachter.ch/leben-gesundheit/ernaehrung-genuss/artikel/vegetarische-kinder_ist-die-wurst-aus-einem-roessli-gemacht/

Fleischkonsum. Zur subjektiven Einstellung Erwachsener zum Fleischkonsum ist einige Literatur vorhanden (vgl. Fiddes 1993, Reynold/Rüttimann 2009). In diesem Zusammenhang wird aus ethischer Sicht vor allem das Machtverhältnis von Mensch und Tier, sowie der psychologische Aspekt „Verdrängung“ besprochen. In der Dissonanztheorie² wird dieser innere Konflikt als Abweichung zwischen Handlung und Einstellung verstanden, wobei die Einstellung einfacher verdrängt wird, als das Verhalten verändert (Lexikon der Psychologie 2000, S. 330). Auf Fleischkonsum bezogen bedeutet dies, der Konflikt besteht darin, dass einerseits Fleisch gegessen (Handlung), andererseits aber z.B. das Töten von Tieren oder Massentierhaltung abgelehnt (Einstellung) wird. Wie erleben Kinder ihren Fleischkonsum? Was empfinden sie bei der Konfrontation von Tierliebe und Fleischkonsum?

Diese Studie verfolgt die Frage nach dem subjektiven Empfinden von Kindern im Spannungsfeld zwischen ihrem Fleischkonsum und ihrem Bezug zu Tieren. Fleischkonsum ist in dieser Fragestellung aus zwei verschiedenen Perspektiven zu sehen: Der Fleischkonsum seitens der Kinder aus ihren eigenen Interessen wie Geschmack. Andererseits bedeutet Fleischkonsum unumgänglich Tötung von Tieren und somit das hiermit verbundene Leid der Tiere, aber auch Haltung in Gefangenschaft (ausser bei Wild), Leben in „unnatürlichen“ Verhältnissen, usw. Das Wohlergehen im Sinne von guten Lebensbedingungen und das Recht auf Leben der Tiere als eigenes Interesse zu empfinden, setzt eine biozentrische Werthaltung aus. Kinder haben verschiedenen Untersuchungen zu folge (wie im Kapitel 2.4. behandelt) einen starken biozentrischen Bezug zu Tieren. Fleischkonsum wird in dieser Untersuchung daraus ableitend als Konfliktbasis³ verstanden, da diese Handlung einer biozentrischen Einstellung gegenübersteht. Das Spannungsfeld ergibt sich aus den Interessen der Kinder selber (Geschmack) und den Interessen der Tiere (Leben, Freiheit, Leidverminderung), welches hier als inhärentes Interesse der Kinder aufgrund ihrer biozentrischen Werthaltung verstanden wird: Welches

² In der Dissonanztheorie wird unterschieden zwischen Spannungen (Dissonanz), die durch einen Widerspruch zweier Kognitionen (Überzeugungen, Meinungen, Werthaltungen, Einstellungen) entstehen, oder wenn Kognition und tatsächliches Handeln/Verhalten unvereinbar sind (Lexikon der Psychologie 2000, S. 330). Das Spannungsfeld in dieser Fragestellung entspricht letzterem, weil der Fleischkonsums als widersprüchliche Handlung zum Biozentrismus verstanden wird.

³ Konflikt bedeutet „Zusammenstoß“ (latein.) und wird in der allgemeinen Psychologie als das Zusammentreffen einander entgegengesetzter Verhaltenstendenzen (Motive, z.B. Bedürfnisse oder Wünsche) innerhalb einer Person verstanden. (Der Brockhaus Psychologie 2009, S. 307). Es wird zwischen Appetenzkonflikt und Aversionskonflikt unterschieden. Im Appetenzkonflikt muss sich eine Person zwischen zwei positiv bewerteten Zielen entscheiden, beim Aversionskonflikt dagegen zwischen zwei negativ bewerteten Zielen (Der Brockhaus Psychologie 2009, S. 307).

Empfinden löst das Zusammentreffen der Interessen „Fleischessen des Geschmacks wegen“ und „Wohlergehen der Tiere“ aus?

Elf qualitative Interviews eröffnen einen spannenden Einblick in die Gefühlswelt von Kindern betreffend Fleischkonsum. Zur Abhandlung dieses Erkenntnisinteresses werden vorausgehend theoretische Auseinandersetzungen mit Fleischkonsum vorgestellt, um den LeserInnen die Prämissen der Autorin näher zu bringen und um auf die Thematik zu sensibilisieren.

2. Theoretische Sensibilisierung

2.1. Bedeutung des Essens & Fleischkonsums in der Mensch-Tier-Beziehung

Um die Dimension des Fleischkonsums zu verstehen, braucht es zunächst eine nähere Betrachtung des Essens allgemein. Im Bereich der Ernährungsforschung wird unter verschiedenen Forschungsrichtungen unterschieden, wie z.B. Ernährungslehre, Ernährungsverhalten und Ernährungsstil (vgl. Brockhaus Enzyklopädie 2006, S. 308). Diese Forschung ist dem Bereich Ernährungsstil zuzuordnen. Ernährungsstilforschung beschäftigt sich mit „hinter dem Ernährungsverhalten stehende[n] Orientierungen und Einstellungen der Menschen als Bestandteil der jeweiligen historisch tradierten Esskultur [und] richtet seinen Fokus auf die Tiefenstruktur der Bedeutungs- und Sinnzuweisungen im Kontext der Ernährung“ (ebd). Die Forschungsfrage verfolgt ebendieses Ziel, Orientierungen und Einstellungen der Befragten in einem bestimmten historisch-sozialen Kontext zum Fleischkonsum zu erfassen. Im Allgemeinen lässt sich sagen, dass das Essen von Fleisch in unserer Gesellschaft üblich und als Teil der Ernährung selbstverständlich ist. Eine solche Mentalität umgibt die befragten Kinder. „Alles, was gegessen wird, ist Gegenstand der Macht“ (Elias Canetti zit. nach Renold/Rüttimann 2009, S. 3). Renold/Rüttimann (2009) und Prahl/Setzwein (1999) sehen Essen dann als eindeutige Macht, wenn es den Verzehr von Fleisch betrifft.

„Der Vorgang der Nahrungsgewinnung, -zubereitung und -aufnahme trägt gewalttätige Züge in sich. Das Tier wird gejagt oder in Unfreiheit aufgezogen, um anschliessend getötet, zerkleinert und zumeist unter Hitze einwirkung für den Verzehr durch die Menschen aufbereitet zu werden.“

(Prah/Sezwein 1999, S. 7)

Durch die Verdauungsvorgänge, schreiben Renold/Rüttimann, wird das Tier einverleibt und zu einem Teil von uns selbst (vgl. Renold/Rüttimann 2009, S. 3). Somit werde die vollkommene Macht gegenüber Tieren deutlich. Die Redewendung „Du bist, was du isst“

gewinnt in diesem Sinne eine neue Bedeutung: Das Essen von Tieren zeichnet den menschlichen Fleischkonsumenten als eine überlegene, über Leichen gehende, Gefangenschaft und Qualen von Tieren duldende, Macht ausübende Person. Solche Assoziationen führen in der Dissonanztheorie zum Konflikt, wenn man einerseits so handelt, andererseits aber genau diese Attribute ablehnt. Da Handlungsgewohnheiten umso schwieriger zu ändern sind, je grösser der innere Konflikt ist, werden aufgrund unserer psychischen Beschaffenheit solche Assoziationen verdrängt. (vgl. Pudiel 1994). Dieser psychologische Aspekt des Fleischkonsums scheint tief in einer ethischen Fragen verwurzelt zu sein: Darf der Mensch Tiere töten, sie in Gefangenschaft leben lassen oder Massentierhaltung dulden? Solche Überlegungen hinterfragen die gewohnte Mensch-Tier-Beziehung und gehen unabhängig von befürwortenden oder ablehnenden Einstellungen zwingend mit dem Fleischkonsum einher, weshalb eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Mensch-Tier-Beziehung bzw. Kind-Tier-Beziehung für das hier verfolgte Erkenntnisinteresse nötig ist. Gerade auch die umgebende Selbstverständlichkeit des Fleischkonsums steht im Spannungsverhältnis zur biozentrischen Weltsicht der Kinder.

Essen als eines der Grundbedürfnisse des Menschen steht in einem dichten und komplexen Geflecht von Aspekten: kulturelle, soziale, politische, wirtschaftliche, ökologische, medizinische, psychologische und ethische Fragen (vgl. Barlösius 1999, Brockhaus Enzyklopädie 2006, Bd. 8) rund um das Essen demonstrieren eindrücklich die grosse wissenschaftliche Bedeutung von Essen. Immer mehr Interesse finden auch Fragen nach dem psychischen Einfluss des Fleischessens (vgl. Pudiel 1994, Gartmann 1999, Pudiel/Westenhöfer 1991). „Es bleibt unbestritten, dass Fleisch aufgrund des damit verbundenen Tötungsprozesses als das emotionalste aller Lebensmittel gilt“ (Hadorn 2010). Aus diesem Grunde interessiert hier vor allem das subjektive Empfinden beim Fleischkonsum.

2.2. Ambivalente Mensch-Tier-Beziehung

Die Mensch-Tier-Beziehung unterliegt ethischen Grundwerten, welche darüber entscheiden, welche Bedeutung den Tieren zugesprochen wird, und wie mit Tieren umzugehen ist. Welche Bedeutungen Tieren von Menschen zugesprochen werden, hängt davon ab, wie Menschen Tiere bewerten, wie sie Tiere in Bezug auf sich selber sehen. Grundsätzlich kann die Mensch-Tier-Beziehung in zwei grosse Wertvorstellungen eingeordnet werden: anthropozentrisch und biozentrisch.

Anthropozentrische Denkmodelle definieren Natur über ihre Güter und Dienstleistungen für den Menschen. Die Erfüllung der Bedürfnisse des Menschen steht im Zentrum (Glaser 2008, S. 93). Im Natur-für-Gesellschaft Denkmodell beherrscht der Mensch die Natur für seine Zwecke. Natürliche Grenzen der Nutzung von Natur werden ausgeblendet, besonders von Wirtschaftswissenschaftlern (vgl. Holling et al. zit nach Glaser 2008). Diese definieren die Natur als Ressourcenlieferanten (vgl. Berkes/Folke 1998). Der Mensch kann diese Sonderstellung nur selber formulieren. Die ist selbstreferenziell und kann daher keine allgemeine Gültigkeit haben.

Während aus anthropozentrischer Sicht, Tiere weniger wertvoll sind als Menschen, erhalten Tiere aus biozentrischer Sicht den gleichen Wert zugesprochen wie Menschen, da alles Lebendige hier gleich gewichtet wird (vgl. Otterstedt 2003, S. 27f). Da anthropozentrisch gesehen Tiere weniger wichtig sind, ist das Benützen der Tiere für menschliche Zwecke legitim, wohingegen biozentrische Haltung den Eigenwert der Tiere betont, ohne dass sie für menschliche Bedürfnisse genutzt, oder aber dass sie auf gleiche Art behandelt wie Menschen werden sollen. Die Nutzung der Tiere als Arbeitskraft, Opfergabe, Bekleidung/Schmuck, Sport, Unterhaltung und Nahrung wird durch eine anthropozentrische Sicht gebilligt. Insbesondere in der Nutzung als Nahrung wird die von Menschen selber legitimierte Übermachtstellung der Menschen gegenüber Tieren deutlich. Tiere als Nahrung zu gebrauchen, bedeutet unweigerlich das Töten von Tieren, weil Menschen biologisch kein Aas vertragen können (Reynold/Rüttimann 2009, S. 5). Dass der Mensch über Leben und Tod anderer Lebewesen in unserer Gesellschaft entscheiden darf, zeigt die Macht, die die Menschen über die Tiere ausüben, sehr deutlich (vgl. Reynold/Rüttimann 2009, S. 5). "Fleisch ist ein Symbol für die Macht des Menschen über die Natur" schreiben Reynold/Rüttimann (2009, S. 5). Fiddes begründet die Vormachtstellung der Menschen gegenüber Tieren und allgemein gegenüber der natürlichen Umwelt auf die darwinistische Theorie, die als Sozialdarwinismus verstanden wird.

"Von der Anwendung dieser Ideologie profitieren vor allem die Menschen in Machtpositionen, jene, die bestimmen, was geschieht. Menschen an den Schaltstellen der Macht propagieren seit langem ein einflussreiches Paket von Meinungen, die mit ihrer Anschauung über die richtigen Beziehungen zwischen den Starken und den Schwachen übereinstimmen, seien diese nun Menschen oder Tiere. Zu diesen Meinungen gehört, dass Macht als das rechtmässige Vorrecht der Mächtigen anzusehen ist, und - als ein wesentlicher Gedanke -, dass die Menschen naturgemäss über die natürliche Welt herrschen." (Fiddes 1993, S. 203)

Sozialdarwinistische Ideologien wurden und werden immer noch als Legitimation zur negativen Diskriminierungen von unerwünschten Gruppen verwendet – anders gesagt wird

somit Rassismus begründet. Andere negative Diskriminierungen von Machtpositionen zeigen sich auch in Sexismus. Alle diese Diskriminierungen finden zwischen Menschen statt und werden in den meisten Ländern heute scharf verurteilt. Auf den Mensch-Tier Bezug angewendet wird diese negative Diskriminierung seitens der Menschen aufgrund ihrer Machtposition gegenüber Tieren – also eine anthropozentrische Einstellung gegenüber Tieren – als Speziesismus genannt:

"Speziesismus ist die Vorstellung, dass die menschliche Spezies allen anderen überlegen sei u. daher die Geringschätzung u. Ungleichbehandlung insbesondere von Tieren zulässig u. auch gerechtfertigt sei." (Duden 2007)

Während der Begriff Speziesismus im Duden von 2007 enthalten ist, fehlt dieser in der 7. Auflage (1991) der Brockhaus-Enzyklopädie zum Beispiel. Der späte und auch jetzt noch spärliche Einzug des Begriffes Speziesismus weist darauf hin, welche gesellschaftliche Gewichtung dieser Thematik angehaftet wird. Der Wandel der gesellschaftlichen Stellung des Tieres sowie seine Nutzung sind von der sozialen und kulturellen Entwicklung des Menschen stark beeinflusst. Der dem Tier typische, ökonomische und kulturelle Stellenwert, den eine Gesellschaft ihm einräumt, bestimmt auch die Haltung dieser Gesellschaft gegenüber dem Leben des einzelnen Tieres und seiner Art. Die Mensch-Tier Beziehung kann somit nicht losgelöst von dem Gesamtkontext menschlicher Kultur und Gesellschaft gesehen werden (Otterstedt 2003a, S. 15). Serpell (1990) und Fend (Vorlesungsreihe Pädagogisches Institut Zürich) definieren unsere westliche Kultur, als eine, in der die Menschen sich vom Rest der Schöpfung abheben. „Wie wir mit unserer Natur umgehen, wird durch unsere Denkmodelle bestimmt“ (Glaser 2008, S. 89). Die Unterdrückung der Natur bzw. der Tiere bedeutet unter dieser Prämisse ein Denkmodell, welches Machtausübung zulässt. Wenn die menschliche Macht über andere Lebewesen nicht begründbar ist - also willkürlich und nur zum Zwecke der Menschen ausgeübt wird - ist es naheliegend auch von Machtmissbrauch zu reden. Diese Machtausübung bzw. dieser Machtmissbrauch sei dem Fleischkonsumenten im Alltag kaum bewusst, oder sie werde durch die Annahme von Notwendigkeit begründet und legitimiert (vgl. Lemke/Spiller 2008, Lemke/Spiller 2008, Proviande⁴). Die Argumente pro Fleischkonsum basieren zumeist auf gesundheitliche Aspekte (vgl. Desiderato/Illi/Lengwiler/Steffen 2009, Prändl et al 1988, Proviande⁵) und oft auch auf die Annahme „Es war schon immer so“⁶ (vgl.

⁴ <http://www.schweizerfleisch.ch/medium.php?id=254896>.

⁵ <http://www.schweizerfleisch.ch/medium.php?id=254896>.

⁶ Andererseits ist die eigentliche Evolutionstheorie umstritten, ob Menschen „schon immer“ Fleisch gegessen haben (vgl. Masson 2009, S. 17). Das Wort „immer“ entzieht sich schon jeglicher Fassungsöglichkeit unseres Verstandes, Messbarkeit und daher der „Tatsächlichkeit“. Erklärungen für den menschlichen Ursprung sind desweiteren auch

Masson 2009, S. 15) im Sinne eines natürlichen Gesetzes, dem auch die Menschen unterliegen. Folglich fügt sich hier die Entscheidung einem scheinbaren „Naturgesetz“. Das Argument, es war schon immer so, ist jedoch konsequent und prinzipiell betrachtet nicht haltbar, weil dies impliziert, dass „Schon-Dagewesenes“ grundsätzlich „gut“ ist. Das Fatale einer solchen Pauschalisierung ist spätestens bei Kriegen zu sehen. So weit historische Dokumente zurückreichen, so lange gibt es schon Hinweise auf kriegerische Handlungen, welche jedoch nicht per se als „gut“ und erstrebenswert betrachtet werden, nur weil es diese schon „immer“ gab.

Die Frage stellt sich hier, ob wir an traditionellen Handlungen festhalten, oder immer wieder unsere Handlung überdenken?

"Fleisch ist das Fleisch einst lebender Tiere, das wir zu unserer physikalischen Konsumtion bestimmen. Das macht es zu einem ausserordentlich guten Beispiel für unsere Fähigkeit, die nicht menschliche Welt zu kontrollieren und zu unterwerfen – ein Ziel, auf das wir bisher grossen Wert legten" (Fiddes 1993, S. 204).

Das Selbstverständnis des Fleischkonsums und die Macht über die Tiere werden von Befürwortern und Profiteuren des Fleischkonsums als legitim und Tiere als Nutzobjekte betrachtet. In der Jubiläumsausgabe "100 Jahre Fleisch für Zürich" des Zürcher Metzgerverbandes wird die Betrachtung eines Tieres aus anthropozentrischer Sicht besonders deutlich:

"Oft haben diejenigen, denen die Tiere leidtun, keine Ahnung, was hier abläuft. Sicher ist es nicht immer ein schönes Schauen, aber wenn der Arbeitsablauf korrekt ist, ist es eine saubere Sache. Wie wenn man ein Metallteil herstellt, Schritt für Schritt" (Urs Reicherter, Betriebsleiter Schlachthof Zürich, zit. nach Desiderato, Illi, Lengwiler/Steffen 2009, S. 12).

Dieses Zitat des Betriebsleiters im Schlachthof Zürich setzt die Verarbeitung von Tieren mit Metall gleich. Somit wird dem Tier seine Lebendigkeit abgesprochen. Eine Mitarbeiterin im Schlachthof sagt, es sei eine Umstellung gewesen, "das Tier als Fleisch zu sehen. Man muss im Kopf einen Schalter umlegen" (Cornelia Egger, Mitarbeiterin im Schlachthof, zit. nach. Desiderato, Illi, Lengwiler/Steffen 2009, S. 45). Hier müssen die

kulturell geprägt. Die kulturelle Brille beeinflusst auch die jeweiligen wissenschaftlichen Fragestellungen innerhalb einer Kultur. Eine anthropozentrisch, utilitaristische Kultur betrachtet auch die Vergangenheit aus diesem Rahmen und blendet andere Möglichkeiten auch grösstenteils aus. Es gibt entgegen bzw. als Erweiterung der Theorien, dass die Menschen schon in der Steinzeit Fleisch assen, solche die darlegen, dass diese Handlung aus Not entstand, da die Natur selber sehr effizient arbeitet und das Jagen energetisch, risikomässig, ressourcen-technisch und raumabhängig ist. So benötigt Jagen ohne Waffen sehr viel Körperenergie für einen Menschen, oder aber man fängt nur Kleintier, welche den Nährbedarf kaum erfüllen. Das Risiko beim Jagen grosser Tiere ist sehr hoch für einen Menschen. Die Herstellung von Fleisch verbraucht weitaus mehr Ressourcen als fleischlose Ernährung. Das Sammeln wird nach Masson (2009), Dahlberg (1981), Adovasio/Soffer/Page (2007) als die wesentlich rationalere und effizientere Ernährungsbeschaffung betrachtet, welches durch die Sesshaftigkeit (man muss z.B. bis zur Ernte warten) und durch veränderte Umweltbedingungen (z.B. Eiszeit) notgedrungen durch das Jagen ersetzt bzw. kompensiert wurde.

Eigenheiten des Tieres, eines Lebewesens, seinem Zweck als Fleisch zu enden, weichen. Das Tier wird hier aufgrund dieser Aussagen als eine unlebendige Materie dargestellt und als solche nicht vergleichbar mit einem Menschen. Allerdings und paradoxerweise wird den Tieren Leidensfähigkeit, was nur lebendiger Materie möglich ist, anerkannt, ansonsten wären alle Tierschutzbemühungen wie Haltungsvorschriften und "humane" Tötung unbegründet. Hier hat Mitfühlen mit den Leiden der Tiere eine Grenze, die es ermöglicht, die Tiere weiterhin als "Nutzobjekte" zu empfinden. Nach Gebauer sind "emotionale und anthropomorphe Beziehungen zur Natur dann kulturell unerwünscht und werden abgebaut, wenn die wirtschaftliche Ausbeutung von Natur im Vordergrund steht" (Gebauer 2007, S. 72).

Aus soziologischer Sicht können Mensch-Tier-Beziehungen nach Gärtner (zit. nach Mörbe 1999, S. 7) in kollektive und individuelle Mensch-Tier-Beziehungen eingeteilt werden. Das Tier wird vom Menschen bei kollektiven Beziehungen als artfremdes Wesen, Gefahrenquelle, Jagd- und Fangbeute oder als Ernährungsbasis registriert und lebt als Einzeltier in völliger Anonymität. Demgegenüber steht die individuelle Mensch-Tier-Beziehung, in der der Mensch das Tier als Artgenossen sieht, mit ihm kooperiert, ihn als Bekanntschaft wahrnimmt oder mit ihm in einem Beschützer-Schützling-Verhältnis steht (Gärtner und Sauer zit. nach Mörbe 1999, S. 7). Diese Form der Beziehung beruht auf der sinnlichen, intellektuellen und sogar emotionalen Fähigkeit eines Menschen, ein anderes Lebewesen als „Du“ zu erkennen („Du-Evidenz“) und als Individuum zu respektieren (Geiger zit. nach Mörbe 1999, S. 7).

Unshelm (1993) beschreibt das Tier als Objekt „emotionaler Bedürfnisse und die Tierliebe von den meisten Tierhaltern als Suche nach einem Objekt, von dem sie geliebt werden“ (Unshelm zit. nach Mörbe 1999, S. 10). Nach Schneider und Huttenlau ist die Tierliebe das Akzeptieren der Eigenständigkeit des Tieres, was das Bewusstsein voraussetzt, dass der Mensch und das Tier Teile der Natur sind und in einem Verwandtschaftsverhältnis stehen (Schneider/Huttenlau zit. nach Mörbe 1999, S. 19). Der Umgang mit Tieren auf dieser individuellen Ebene beeinflusst verschiedenen Untersuchungen zufolge auch den zwischenmenschlichen Umgang.

2.3. Einfluss des Umganges mit Tieren auf den Menschen

Verschiedene wissenschaftliche Auseinandersetzungen zeigen die Zusammenhänge zwischen der Mensch-Tier- und der Mensch-Mensch-Beziehung auf (vgl. Mörbe 1999, Otterstedt 2003, Poresk/Hendrix 1989, Fiddes 1993, Gebauer 2007, Paul 1992,

Myers/Sanders 2002, Focke 1996 und andere). Dabei zeigt sich bei allen diesen Untersuchungen, dass positive Beziehungen zu Tieren auch positive Eigenschaften für zwischenmenschliche Beziehungen fördern. Der Umgang mit Tieren in der Kindheit fördert soziales Verhalten (vgl. Mörbe 1999, S.1), aggressives und gewalttätiges Verhalten lassen bei Anwesenheit von Tieren nach (vgl. Beetz 2003, S. 81). Ausserdem wird die Entwicklung ganz bestimmter Persönlichkeitseigenschaften wie Empathie positiv beeinflusst (vgl. Bergler 1986, Bryant 1989, Poresky/Hendrix 1989). Nach Mörbe 1999 werden „gerade in den kindlichen Entwicklungsphasen werden Verantwortungsbewusstsein, soziales Verhalten, Freude und Zuneigung, Geduld und Toleranz, Beobachtungsfähigkeit, Selbstbestätigung, Menschlichkeit sowie der Umgang mit Kummer und Tod durch den Umgang mit Tieren gefördert“ (Mörbe 1999, S.9). In der Interaktion zwischen dem Kind und einem auf die Fürsorge von Menschen angewiesenen Tier sieht Paul die Chance für Kinder, Bedürfnisse und Gefühle eines abhängigen Lebewesens wahrzunehmen und dies in das eigene soziale Verhalten umzusetzen. Dies könne „bereits im frühen Kindesalter gelernt und auf Mensch-Mensch-Interaktionen übertragen werden“ (Paul 1992). In der sozialen Unterstützung durch Tiere im Vergleich zur sozialen Unterstützung durch Menschen entdeckt Endenburg sogar einige Vorteile: „Tiere akzeptieren Menschen in der Regel ohne Bedingungen, während Menschen einander beurteilen und kritisieren“ (Endenburg 2003, S. 123). Tiere können emotionale und soziale Unterstützung bieten und werden heute oft in dieser Funktion "genutzt". Menschen aller Altersstufen, aber insbesondere Kinder, Ältere, Kranke und einsame Menschen, suchen und profitieren von der Nähe zu Tieren und sehen diese als emotional bedeutsame Partner an (vgl. Beetz 2003). Der positive Einfluss von Tieren auf die Entwicklung des Menschen wurde auch in der Therapie entdeckt. Die Wirkungen der Therapie sind dabei vielfältig und umfassen biologische, psychologische und soziale Aspekte (vgl. Otterstedt 2003b, S. 66ff.). Die durch die Begegnung mit Tieren herbeigeführten Impulse beeinflussen die körperlichen, seelischen, geistigen und sozialen Kräfte von Erwachsenen, insbesondere aber von Kindern (vgl. Otterstedt 2003, S. 61; Olbrich 2003, S. 69; Beetz 2003, S. 81; Poresky/Hendrix 1989; Bergseen 1989; Covert et. al 1985; Paul 1992; Mörbe 1999, S. 1).

Die Erkenntnisse dieser Untersuchungen begründen den vielfältigen Einfluss vom Umgang mit Tieren in der Persönlichkeitsentwicklung des Menschen und tendieren allesamt zu einer positiven Wirkung für den Menschen. Der hohe positive Wert von lebenden Tieren als soziale Partner und Therapeuten ist daher relativ klar definiert.

Gleichzeitig aber werden Tiere auf der Welt jährlich milliardenfach in Massen gehalten und geschlachtet. Die Grösse einer Nation zeige sich an deren Umgang mit Tieren, sagte einst Gandhi. Dass Grausamkeit gegenüber Tieren zu Grausamkeit gegenüber Menschen führen kann, wurde in der westlichen Kultur bereits im 13. Jahrhundert angenommen (vgl. Otterstedt 2003, S. 22). Die Ideologie der Herrschaft über die natürliche Welt, die auch das Fleischessen betont, wird mit Idealen wie Autorität, Tradition, einer Ökonomie des Laissez-faire und dem Indeterminismus verknüpft. Umgekehrt wurde z.B. der Vegetarismus, der für weniger ausbeuterische Beziehungen zu Tieren eintritt, traditionell mit egalitäreren Ideologien in Zusammenhang gebracht (vgl. Fiddes 1993, S. 203). „Ein verändertes Verhalten des Menschen zu Tieren wird auch Einfluss auf das Verhalten der Menschen untereinander haben“ (Otterstedt 2003, S. 22). Gebauer beschreibt die Beziehung zur äusseren Natur als eine dialektische: „Der Zustand der äusseren Natur und der Zustand der inneren Natur korrespondieren. Eine vielfältige und intakte äussere Natur wird sich insofern positiv auf die psychische Befindlichkeit oder geradezu Gesundheit auswirken. Genauso, wie sich die äussere Natur psychisch niederschlägt, ist der Zustand der äusseren Natur auch als ein Spiegelbild der inneren psychischen Verfassung des Menschen zu interpretieren. Der Zustand der Natur ist kein Naturereignis, sondern ist sozialpsychologisch mit der Situation des neuzeitlichen Menschen in Verbindung zu bringen“ (Gebauer 2007, S. 39). Auch auf den Zustand der Nutztiere vs. Helfertiere⁷ bezogen und unter Berücksichtigung der nach Gärtner (zit. nach Mörbe 1999, S. 7) in kollektiv und individuellen eingeteilten Mensch-Tier-Beziehungen, ergäbe sich eine ambivalente, paradoxe psychische Verfassung der Menschen in einer Gesellschaft, in der eine ungerührte, utilitaristische Einstellung zur industriellen Massentierhaltung neben einer liebevollen und mitfühlenden Beziehung zu tierischen Hausgenossen existiert (vgl. Serpell 1990).

Die gesellschaftliche Beziehung zu Tieren erhöht das Potential eines inneren Konfliktes, wenn man einerseits eine verwandtschaftliche Bindung zu Tieren spürt, gleichzeitig aber diese Verwandten isst und dadurch auch ihre Tötung und/oder Haltung in Gefangenschaft legitimiert. Psychologische Untersuchungen hinsichtlich des Fleischkonsums bei Erwachsenen legen nahe, dass die Selbstverständlichkeit des Fleischkonsums trägt. Der Fleischkonsum führe zu einem inneren Konflikt, welcher durch die Dissonanztheorie

⁷ Helfertiere werden hier die Tiere genannt, die auf irgendeine Weise, dem Menschen in seiner Entwicklung und Alltag helfen, wie im Kapitel 2.3. dargestellt. Es muss erwähnt, dass auch Helfertiere „genutzt“ werden, aber zugleich höher bewertet und geschützt als „Nutztiere“.

begründet zur Verdrängung von Spannungsfaktoren führe (vgl. Pudel 1994, Gartmann 1999).

*„Kaum jemand, der auf einem Stück Fleisch kaut, fühlt sich mächtig. Der Gedanke an das getötete Schwein oder Rind weckt Unbehagen und **wird verdrängt**. Doch auch wenn wir es nicht wahrhaben wollen: Wer Fleisch isst, übt Macht aus. Das Tier auf dem Teller lebte und starb nur deshalb, weil wir es essen wollen.“*
(Renold/Rüttimann 2009, S. 6)

2.3.1. Verdrängung der Emotionen beim Fleischkonsum aufgrund inneren Konfliktes

Die Dissonanztheorie ist eine klassische sozialpsychologische Theorie, die von der Grundannahme ausgeht, dass Personen bestrebt sind, unangenehmen Zuständen der Spannung (Dissonanz) auszuweichen, die z.B. entsteht, wenn zwei Kognitionen (Überzeugungen, Gedankengänge, Meinungen, Werthaltungen, Einstellungen) im Widerspruch stehen oder wenn Kognitionen und tatsächliches Handeln unvereinbar sind. Aus Sicht der Dissonanztheorie strebt jeder Mensch danach, Gleichgewicht und Widerspruchsfreiheit in seinem Glaubens- und Gedankensystem zu haben – mit der Folge, dass Menschen jegliches Verhalten und Entscheiden zu rechtfertigen versuchen und sie hierzu oft ihre Einstellung ihrem Verhalten anpassen (Lexikon der Psychologie 2000, S. 330). In Bezug auf den Fleischkonsum hat Masson sieben Argumente zusammengefasst, welche der Rechtfertigung des Fleischkonsums dienen (Masson 2009, S. 151).

1. humans are omnivores; always have been, always will be.
2. It tastes good.
3. We need meat to live in a healthy manner.
4. Animals eat each other, so why shouldn't we?
5. Everyone does it.
6. I was raised that way.
7. To refuse to eat meat is to make yourself a social outcast.

“In fact, resorting to clichés is itself a first line of defense, a means of not thinking about the issues” (ebd). Betrachtet man die Argumente genauer, lassen sie sich widerlegen. Zum ersten Argument: Die Tatsache, dass der Mensch alles essen KANN, heisst nicht, dass er alles essen MUSS, oder dass ihm alles bekommt. Verschiedene Studien belegen den Zusammenhang zwischen Fleischkonsum und einigen sogenannten Zivilisationskrankheiten (vgl. Rottka 1994, Smil 2002, Sarasua/Savitz 1994, Grote 1983, Baerlocher et al. 2006). Das Schweizerische Bundesamt für Gesundheit fasst in ihrer Studie von 2006 über gesundheitliche Vor- und Nachteile einer vegetarischen Ernährung zusammen, dass Menschen, die sich vegetarisch, also ohne Fleisch und Fisch, ernähren:

- weniger häufig an Herz-Kreislaufkrankungen sterben und bessere Blutlipidwerte aufweisen
- weniger häufig an Krebs sterben und auch ein kleineres Risiko haben an Krebs zu erkranken
- tiefere Blutdruckwerte haben
- tiefere BMI-Werte haben und ein geringeres Risiko für Adipositas und deren

Folgekrankheiten
besitzen. (Baerlocher et al 2006, S. 3)

Womit auch das dritte Argument widerlegt werden kann. Die Frage des Geschmacks ist eine kulturelle. Der Geschmack ist sozial angeeignet (vgl. Pudel/Westenhöfer 1991, Borg-Laufs/Duda 1991). Die Geschmacksempfindung kann sich verändern durch Umstellung der Diät (Rottka 1994), wie es vielleicht jeder kennt, der sich das Süßen vom Tee abgewöhnt hat. Das Argument, dass Tiere auch einander essen, kann nicht konsequent halten, denn nicht alle Tiere essen andere Tiere. Daher entspricht eine solche Pauschalisierung nicht den Tatsachen. Andererseits, vergleichen wir uns mit Tieren, würde dies bedeuten, das Fleisch nicht vorgeschnitten, abgepackt und geruchsneutralisiert im Laden zu kaufen, sondern mit unseren blossen Händen/Krallen ein Tier zu töten, es roh direkt vom ganzen Leibe des toten Tieres zu essen, ohne Messer und Gabel, sondern mit den Händen oder dem Mund. Diese Vorstellung ist jedoch den meisten Menschen zuwider, geschweige denn ihre Ausführung. Argument 5, alle täten dies, ist auch nicht haltbar, da es Millionen von Menschen gibt, die sich bewusst gegen den Konsum von Fleisch entscheiden. Auch in früheren Kulturen war dies bekannt, so z.B. im Jainismus (Encyclopaedia Britannica⁸). Bei „so aufgewachsen zu sein“, wie im Argument 6 vermittelt, wird die Verantwortung über das eigene Handeln an die Mitwelt verschoben und somit auch die „Schuld“. Die Angst als Aussenseiter zu gelten, wie im Argument 7 dargestellt, ist subjektiv sicherlich berechtigt. Genau diese Befürchtungen umschreibt auch Gartmann: „Der Erwachsene übt sich täglich darin, diesen Schock stets aufs Neue zu verdrängen bzw. sich zu beweisen, dass das Normale aus dem Entsetzlichen besteht. Denn würde er das nicht tun, hätte er die unaufhörliche Angst, als abnorm ausgegrenzt zu werden“ (Gartmann 1999, S. 21). Es erscheint jedoch paradox, sich in einer Wohlfahrtsgesellschaft, die Leid, Unterdrückung und Mord nicht duldet, vor sozialem Ausschluss fürchten zu müssen, wenn man ebendiese Aspekte durch das eigene Verhalten vermeiden will.

Die Verdrängung des emotionalen Bezuges zu Tieren im Angesicht des Fleischkonsums wird hiernach rationalisiert und dafür verschieden Argumente formuliert. Serpell (1990) stellt fest, dass die Menschen jeder Kultur seit eh und je Zuneigung zu Tieren und Achtung vor ihnen empfunden haben, gepaart mit einem schlechten Gewissen, wenn sie ein Tier töten mussten. Notwendigerweise wurden Distanzierungs-, Rationalisierungs- und

⁸ <http://www.britannica.com/EBchecked/topic/299478/Jainism> (abgerufen 23.11.2010)

Projektionsmethoden entwickelt, die oft religiös geprägt sind und die Gesellschaft von ihrer Schuld entlasten. Daher ist es wichtig, zu untersuchen, wie dies subjektiv empfunden wird. Die gegenwärtige Kommunikation über Risiken und Ethik des Fleischverzehr führt zu heftigen kognitiven Dissonanzen in der Bevölkerung, „die zu ertragen nach geprüften psychologischen Theorien unerträglich ist und folgerichtig unmittelbar zu psychischen Mechanismen führen muss, die wieder eine Konsonanz erleben lassen“ (Pudel 1994, S. 14). Elias spricht vom Wandel des Peinlichkeitsgefühls in der Gesellschaft hin zu einer feineren Empfindung (vgl. Elias 1976). Das Auge wird immer sensibler, auch beim Essen. Waren im Mittelalter noch ganze Tiere auf dem Tisch, so ist das Essen heute meistens, auch in günstigen Restaurants, durchgestylt. An einem einzigen Bankett im 15. Jahrhundert wurden über 25'000 Tiere zubereitet (vgl. Chartier 2003, S. 281⁹). Pollmer (2005, S. 36) stellt bei Fleisch einen Imagewandel vom „Stück Lebenskraft“ zur „Esssünde“, die zu „Schwabbelbäuchen, Darmkrebs und Herzinfarkten“ führt und zudem noch ein schlechtes Gewissen durch Massentierhaltung und Tierleid impliziert, fest. Nach Alvensleben (1995) ist eine solche negative Wahrnehmung von Fleisch bereits seit den 1980er Jahren festzustellen.

Da im Mittelalter die ganzen Tiere auf dem Tisch angerichtet wurden, stelle man sich dieses Bild vor mit tausenden gegrillten und gebackenen Tieren auf dem Tisch. Den meisten Menschen in der Gegenwart ist diese Vorstellung zu wider. Aber werden in der Gegenwart deswegen weniger Tiere getötet für den Verzehr? Nach Angaben des Bundesamtes für Statistik wurden im Jahr 2009 über 70'320'312 (Bundesamt für Statistik, Fleischbilanz T 7.3.3.3.2)¹⁰ Tiere geschlachtet. Fische sind hier nicht enthalten. Das äusserlich Peinliche (vgl. Elias 1976), das den Menschen aufstösst, scheint hier in die Anonymität verdrängt zu werden. „Consider slaughterhouses. There are remote from our homes and remote from our awareness“ (Masson 2009, S. 159). Als ein Grund wird das psychische Wohlergehen von Menschen, vor allem von Kindern, genannt (vgl. Smil 1993). Konkret zur Lage in der Schweiz äussert sich die Schweizer Vereinigung für Vegetarismus SVV:

„Die Gewaltausübung gegen die so genannten Nutztiere in der Intensivtierhaltung und in den Schlachthöfen beeinflusst die Psyche des Menschen (vor allem der Kinder). Da dies schon länger bekannt ist, wird in Schweizer Schlachthöfen in der Regel um fünf Uhr nachts geschlachtet und Tierfabriken werden tabuisiert. ... Wann immer

⁹ Das Bankett wurde zu Ehren der Ernennung von George Nevile, Kanzler von England, zum Erzbischof von York im 15. Jahrhundert gehalten.

¹⁰ 2'723'692 Schweine, 389'068 Kühe/Rinder, 261'324 Kälber, 264'389 Schafe, 3269 Pferde, 65'158'000 Hühner, 1'500'000 Kaninchen, 20570 Wild. www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/.../lexi.Document.21051.xls (Abgerufen: 12.01.2011).

möglich, wird die Vorgeschichte des Steaks auf dem eigenen Teller verdrängt“ (SVV 2006¹¹).

Bewusst herbeigeführte Dissoziation zwischen Fleischkonsum und Hintergründen ist auf verschiedenen Ebenen zu erkennen. Das Fleisch wird so zubereitet, dass das lebendige Tier, das es einmal war, nicht mehr erkennbar ist. Über das Zubereiten von Fleisch reden wir in einer "kultivierten Sprache“ (vgl. Masson 2009, S. 163). „Denial in the largest sense in which we so often use it today is simply a specific psychic defense against an overwhelming reality“ (Masson 2009, S. 153). Etwas weniger unbehaglich fühle sich unsere Macht an, wenn das Fleisch von “glücklichen” oder wildlebenden Tieren stamme (Renold/Rüttimann 2009, S. 6).

Masson schreibt in seinem Buch „The Face on Your Plate“ ein ganzes Kapitel über die Verdrängung in Bezug des Fleischkonsums und behandelt dabei auch den Aspekt der Verdrängung bei Kindern, wobei Kinder nicht aktiv verdrängen würden: „If children react with disgust to their first encounter with the other at dinnertime, it is only because they have not yet been introduced to denial“ (Masson 2009, S. 156). Allerdings wird aber auch einiges unternommen, um für Kinder die realen Zusammenhänge zwischen Fleischkonsum und Umgang mit den Nutztieren zu verwischen (vgl. Masson 2009, SVV 2006, Myers 1998). „We train children from a young age by providing them with picture books about idyllic farms where the humans live in harmony with the animals and where we do not even obliquely refer to eating them“ (Masson 2009, S. 158). Ähnlich äussert sich Myers, wenn sie von idealisierten Bauerhofleben in Kinderbüchern schreibt (1998, S. 153). Auch die Fleischindustrie setzt Vieles daran, Kindern das Fleischessen schon früh schmackhaft zu machen, ohne dabei realistisch über die Lebensverhältnisse der Tiere oder den damit einhergehenden Tötungsprozesses zu berichten (vgl. Kidscorner bei schweizerfleisch.ch¹²; Nachwuchsförderung im Sinne von Catering an regionalen Jugendwettkämpfen, also gratis Fleisch; Mr. Fleischi von Schweizer Fleisch: eine menschengrosse, lachende Kotelett-Figur, die an Kinderfesten auftritt, u.v.m.). Die Schweizer Gesellschaft für Ernährung, die unter anderem auch viele Lehrbücher im Bereich Ernährung herausgibt, zählt zu ihren Gönnern u.a. die Unternehmen McDonalds und Proviande¹³. Die Presse- und Informationsstelle der Schweizer Land- und Ernährungswirtschaft LID fördert den Kontakt zwischen der Landwirtschaft und den Schulen und stellt viel Lehrmaterial im Bereich Ernährung zur Verfügung, jedoch kein einziges Lehrmittel, welches den Fleischkonsum

¹¹ <http://www.vegetarismus.ch/pdf/03.pdf> (Abgerufen: 19.11.2010).

¹² www.cultimedia.ch/12Pforten, www.cultimedia.ch/schweizerfleisch/memo-d.swf (beides Abgerufen: 07.09.2011).

¹³ www.sge-ssn.ch/de/wir-ueber-uns-mitgliedschaft/mitgliedschaft/goennermitglieder.html (Abgerufen: 07.09.2010).

kritisch hinterfragt¹⁴. Die Landwirtschaft in der Schweiz besteht aus über 70% Viehwirtschaft, und daher ist eine solche Auseinandersetzung wohl nicht im Sinne von LID, könnte jedoch im Sinne der Kinder sein. Auch sind „Schule auf dem Bauernhof“ oder „Ferien auf dem Bauernhof“ bekannt (welche hauptsächlich auf kleineren Bauernhöfen stattfinden und zur Idealisierung der Vorstellung eines Bauernhofes beitragen können). Wieso werden keine Ausflüge zu Schlachthöfen an Schulen angeboten?

„Es ist Teil eines generellen Trends, durch den an die Stelle des Optimismus der Gesellschaft über die unbegrenzten Möglichkeiten einer rosigen Zukunft unter absoluter menschlicher Kontrolle eine weitverbreitete apokalyptische Angst vor der Zukunft getreten ist, ein Nichtvertrauen in die Gegenwart und ein nostalgisches Nachhängen an saubere, gesündere, bessere vergangene Zeiten. ... Der Fleischhandel ist sich seiner Verwundbarkeit durch diesen Trend bewusst, er weiss, dass die Konsumentinnen sich zumindest vorstellen möchten, dass ihre Nahrung so ganzheitlich ist wie die früherer Tage. Einer seiner Reaktionen darauf besteht darin, Fleischerzeugnisse durch teure Imagewerbung mit ländlichen Assoziationen auszustatten. In dieser Werbung werden Erinnerungen an Szenen aufgegriffen, die nur wenig mit den genauestens durchorganisierten „Fabrik“-Bedingungen zu tun haben, in denen heute die meisten Tiere zwischen Geburt und Schlachtung gefangen sind.“ (Fiddes 1993, S. 229)

Die Fleischindustrie trägt also aktiv zu Rechtfertigungen über den Fleischkonsum bei und somit auch zur Verdrängung des damit verbundenen unangenehmen Gefühls bei Erwachsenen, vor allem aber auch bei Kindern. Ein Statement einer Zeitschrift aus Jahre 1914 formuliert noch unverblümt, was heute marketingtechnisch mit Mr. Fleischi ersetzt wird:

„Keep the baby's interest in mind, and the baby's immediate family will be interested in your store. And the baby itself will quickly grow into a real customer of the store. Its needs will grow as the baby grows, too. Don't forget that!“ (zit. nach Cook 2000, S. 492)¹⁵

Die grossen Bemühungen, Kindern das Fleischessen als Selbstverständnis zu vermitteln, fassen in der Fleischindustrie eben gerade in der Erkenntnis, dass Kinder oft eine negative Einstellung zum Fleischkonsum haben, wenn sie von den Hintergrundinformationen zu Haltung und Schlachtung wissen. Eltern dagegen sind aufgrund fehlender oder Fehlinformationen oft um die Gesundheit ihrer Kinder besorgt, sodass sie ihnen die Hintergründe des Fleisches teilweise bewusst verschweigen, damit die Kinder nicht aufhören, Fleisch zu essen.

„Children are given McNuggets or fish fingers to eat, which don't look like animals at all. The children are trained to disassociate. They are in a kind of trance of denial. And when, one day, the veil drops and they become aware, for the first time, of what they are actually eating, they have been known to react with the same horror we reserve for cannibalism.“ (Masson 2009, S. 159).

¹⁴ Mail von David Joller, LID Schweiz.

¹⁵ Dry Goods Economist, March 24, 1914, S. 107.

Hier werden sehr starke Gefühle beschrieben, denen sich noch keine wissenschaftliche Studie angenommen hat. Diese Arbeit hat sich zum Ziel gesetzt, eben die Empfindungen der Kinder zum Fleischkonsum zu untersuchen. Es kann angenommen werden, dass Kinder, dadurch, dass sie den Tieren einen Eigenwert und ihnen somit den gleichen Wert wie einem Menschen zusprechen (wie im folgenden Kapitel dargelegt), einem höheren Konfliktpotential betreffend Fleischkonsum ausgesetzt sind als Erwachsene. Erwachsene verdrängen diesen Konflikt. Wie empfinden Kinder diesen Konflikt?

2.4. Die Bedeutung von Tieren für Kinder

Die Bedeutung der Tiere als Helfer für die Persönlichkeitsentwicklung von Menschen und Kindern wurde im Kapitel 2.3. behandelt. Welche Bedeutung haben lebende Tiere aber für die Kinder subjektiv betrachtet?

Bühler konnte bei Kindern eine zunehmende Anthropomorphisierung auf Pflanzen und Tiere feststellen (zit. nach Gebhard 2009, S. 53). Im Alter von 5-6 Jahren interpretieren 80% der Kinder Pflanzen und Tiere anthropomorphisch, das heisst sie beseelen Tiere und Pflanzen. Diese Vorstellung von Tieren und Pflanzen als ebenfalls fühlende Organismen zeigt sich auch in den Sorgen der Kinder. Bei Kindern haben Tiere und Umwelt einen höheren Stellenwert als bei Erwachsenen, wie das Sorgenbarometer zeigt. Die Schweizerische Gesellschaft für praktische Sozialforschung Bern veröffentlichte 2008 ein Sorgenbarometer der stimmberechtigten Bürger. Die grössten Sorgen galten hier der Arbeitslosigkeit. Ein Sorgenbarometer von Kindern ergab, dass die Umwelt Kindern und Jugendlichen am meisten Sorgen bereitet (Signer et al. 2009, S. 14). Diese Kinder sind älter als das gewählte Sample für diese Studie. Allerdings entsprechen sie auch Sorgen von jüngeren Kindern. Kahn/Friedmann (1995) und Kahn (1997) kamen in ihren Untersuchungen zu Ergebnissen, wonach Zweitklässler (Grundstufe) Tieren Leid zuzufügen als falsch erachteten. Röver (1996) fand heraus, dass bereits sechsjährige Kinder die Interessen der Tiere verteidigten mit der Erklärung, Tiere seien auch Lebewesen. Howe, Kahn/Friedmann (1996) konnten in einer interkulturellen Studie aufzeigen, dass solche Ergebnisse kulturunabhängig sind. So wurden zum Beispiel die Interessen der Tiere in den USA ebenso verteidigt wie in Brasilien. Auch wurden keine Unterschiede zwischen "Stadt"- und "Land"-Kindern gefunden. Kahn (2002) entdeckte in einer Meta-Analyse verschiedener Studien, dass sich Kinder gegenüber Umweltfragen im Allgemeinen ca. 95% anthropozentrisch argumentieren. Wird aber der Bezug zu Tieren exkludiert, so entsprechen ca. 73% der Argumentationen der biozentrischen Ethik (Kahn

2002, S. 97). Der LBS-Kinderbarometer (4. - 7. Klasse Grundschule) zeigt ebenfalls den Unterschied zwischen Pflanzen und Tieren. Ca. 60% der Kinder setzen Pflanzen mit Natur gleich. Im Vergleich dazu empfinden nur ca. 18-23% der befragten Kinder Tiere als Natur (Gebhard 2009, S. 45). Demnach unterscheiden Kinder offensichtlich zwischen der Pflanzen- und der Tierwelt im Bereich Natur/Umwelt. Auch die Ergebnisse des Sorgenbarometers nach Singer et al. (2009) weisen die häufigsten Nennungen im Bereich Umwelt, wenn die Sorgen Tiere betreffen. In einer Umfrage der Kinderlobby wurde Kindern die Frage gestellt: *Wenn du Königin der Welt wärst, was würdest du verändern? Nenne 3 Dinge.* Die mit Abstand häufigsten Nennungen bezogen sich auf den Schutz der Tiere, das Verhindern von Tiertötung sowie die Rettung der Umwelt. Verwundert über dieses Ergebnis habe ich 12 Kindern aus der Nachbarschaft im Alter zwischen 6 und 13 Jahren die gleiche Frage gestellt. Auch diese Ergebnisse zeigten den Stellenwert der Tiere für die Kinder deutlich: Die meisten Nennungen betrafen den Tierschutz, gefolgt von Veränderungen, wie etwa *Kriege verbieten, alle Kinder sollen genug zu essen haben, die Kinder in Afrika sollen genug zu essen haben.* Alle Nennungen bis auf zwei Aussagen eines Jungen (12-jährig) waren altruistisch und nicht auf die Familie bezogen (unmittelbares Umfeld). Dieser Junge wünschte sich, dass sein Vater wieder laufen kann (sein Vater ist seit einem vom Jungen miterlebten Autounfall querschnittgelähmt) und eine Villa zu besitzen. Der Sektor Umweltbildung von Greenpeace Schweiz gestaltet projektorientierte Schulbesuche, die sich auf die Bedürfnisse der SchülerInnen richten. Die SchülerInnen entscheiden aufgrund ihrer Bedürfnisse, welche Projekte sie realisieren wollen. Die meisten Projekte der Unterstufe befassen sich mit Tierschutz (Umweltbildung Greenpeace Schweiz Zürich). Alle diese Ergebnisse bekräftigen die Annahme, dass Kinder gegenüber Tieren grundsätzlich eher biozentrisch eingestellt sind, lassen aber gleichzeitig die Möglichkeit für Abweichungen offen. Diese Offenheit bietet vorliegender Untersuchung trotz der theoretischen Prämisse den Raum, individuelle Unterschiede zu erfassen.

3. Exkurs: Fleisch, Tiere & Sozialpädagogik

In der wissenschaftlichen Disziplin Sozialpädagogik scheint das Thema Fleischkonsum bei erster Betrachtung etwas abseits. Nach Marburger (1981, S. 175-178, hier die Punkte a) bis i)) wird die kritische Sozialpädagogik wie folgt beschrieben:

- a) *Erkenntnisleitendes Interesse an Erweiterung menschlicher Selbstverwirklichung und Freiheit:*

Wissenschaftliche Untersuchungen zu sozialen Interaktionen zwischen Menschen berücksichtigen zum Teil auch den Einfluss vom Umgang mit Tieren. Während der sozial positive Einfluss vom Umgang mit Tieren, welche als Freund, sozialer Partner oder Helfer fungieren, schon sehr oft und vielfältig untersucht wurde, ist der Einfluss des menschlichen¹⁶ Umganges mit Tieren, welche als Nutztiere für z.B. Kleidung, Jagd/Fischerei/Sport, Unterhaltung, religiöse Opfer und Nahrung gehalten, gejagt und/oder getötet werden, auf die menschliche Psyche und die zwischenmenschlichen Beziehungen selten wissenschaftlich untersucht worden, jedoch ebenfalls als bedeutend erkannt.

Da das Soziale (Interaktion zwischen den Menschen) auch von der Art abzuhängen scheint, wie man mit nichtmenschlichem Leben umgeht, ist der Bezug zu Tieren ein durchaus wichtiger Faktor in der Sozialpädagogik. Sozialpädagogik ohne den Einbezug der nichtmenschlichen Interaktionen scheint unter diesen Aspekten zu kurz gedacht, da das Wesen des Menschen nicht ganzheitlich erfasst wird. Es erscheint als äusserst wichtig, die Mensch-Tier-Beziehung zu überdenken. Welchen Umgang mit Tieren, mitmenschlichem Leben, mit Leben allgemein wollen wir als Gesellschaft in unserer Selbstverwirklichung erreichen?

b) Zielorientierende und Veränderung ermöglichende Handlungswissenschaft:
Erkenntnisse aus dieser Untersuchung könnten dazu beitragen, den menschlichen Umgang mit Tieren zu überdenken, und durch konkrete Resultate des subjektiven Empfindens von Kindern beim Fleischkonsum können Schlüsse für einen anderen, friedlicheren Umgang mit Tieren und schliesslich auch zwischen Menschen gezogen werden.

c) Muss eine auf Emanzipation ausgerichtete Veränderungswissenschaft die Situationsdeutungen der Zielgruppen sozialpädagogischen Handelns als Bezugspunkt aufgreifen und sich als parteiliche Theorie und Praxis verstehen:
Die Zielgruppe des sozialpädagogischen Handelns sind hier die Kinder, und Parteilichkeit entsteht aus dem Versuch, Antworten für einen anderen Umgang zu Tieren zu finden.

d) Reflexion gesamtgesellschaftlicher Bedingungsfaktoren:
Gesamtgesellschaftliche Bedingungsfaktoren unter dem Aspekt des Fleischkonsums ist unser gesellschaftlicher Umgang mit Tieren und somit die Lebensräume der Kinder; die wirtschaftliche Förderung des Fleischkonsums, welche insbesondere auch Kinder als Zielgruppe im Fokus hat; sowie das subjektive, emotionale Empfinden, welches beim Fleischkonsum ausgelöst wird.

¹⁶ Mit „menschlich“ ist hier nicht eine positive Wertung gemeint, im Sinne von „was menschlich ist, ist gut“. Menschlich wird ausschliesslich als neutrales Adjektiv für von Menschen ausgeführte Handlungen verwendet.

e) *Sie weiss sich vielmehr unmittelbar verantwortlich für den jeweiligen Benachteiligten oder Gefährdeten, setzt sich ein für dessen Existenz und personale Entfaltung, selbst wenn ein öffentliches Interesse an ihn nicht besteht:*

Die emotionale Empfindung von Kindern und deren Wohlergehen ist durchaus im Interesse der Öffentlichkeit. Das Wohlergehen der Tiere steht eher in einer paradoxen Situation zwischen Tierschutz und Tiernutzung – ist somit zum Teil im Interesse der Öffentlichkeit und zum Teil nicht.

f) *Integration von Theoriekomplexen unter der Leitfunktion Kritischer Theorie*

Die kritische Theorie hinterfragt Gegebenheiten konsequent und verfolgt eine klare Argumentationslinie. Die Prinzipien wie Mord, Leid, Gefangenschaft, Ausbeutung, die in unserer Gesellschaft bei Menschen missbilligt werden, sollen in ihrem Gehalt konsequent auf aussermenschliche Lebewesen übertragen werden. Werden diese Prinzipien nur auf die Menschen bezogen missbilligt, so hat dies nichts mit kritischer Theorie zu tun, weil die Grenze willkürlich vom Mächtigeren gesetzt ist.

g) *Veränderung gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsstrukturen*

Dieser Untersuchung liegt die Annahme eines Machtgefälles zwischen Tier und Mensch zugrunde. Gerade auch im Fleischkonsum, wo der Mensch über Leben, Lebensqualität und Tod der Tiere willkürlich entscheidet, manifestiert sich die Machtausübung der Menschen. Da die Tiere sich nicht selber wissenschaftlich dazu äussern und diese Machtstrukturen hinterfragen können, liegt es an uns Menschen, selbstkritisch über unser Handeln zu reflektieren. Das subjektive Empfinden von Kindern in Bezug auf Fleischkonsum kann Antworten liefern, welcher Beitrag zu leisten wäre, um die aktuelle Mensch-Tier-Beziehung in ihrem Selbstverständnis zu durchbrechen. Hierbei handelt es sich nicht um die normative Annahme, Kinder trügen die „Wahrheit“ in sich, sondern basiert auf die Naivität der Kinder, die starre durch Routine geformte Normalität in Frage stellt und eine Reflexionsbasis kultureller Selbstverständlichkeiten ermöglicht.

4. Methodik

4.1. Forschungsdesign

Diese Untersuchung prüft keine Hypothesen, sondern generiert neues Wissen zu einer bestimmten sozialen Situation und betreibt Grundlagenforschung. Die Fragestellung zielt auf das subjektive Empfinden, auf subjektive Sinndeutungen, und ist deshalb qualitativ empirisch zu erforschen. In der empirischen Sozialforschung bietet die Grounded Theory nach Strauss/Corbin (1996) hierzu ein geeignetes Handwerk. Der stets reflexive und

zirkuläre Forschungsverlauf ermöglicht eine kritische Auseinandersetzung von Interviewdesign über Datenerhebung bis Datenauswertung (vgl. Strauss/Corbin 1996, S. 44) und erlaubt somit, die subjektive Sicht des Forschers aus den Ergebnissen zu destillieren, um möglichst gut die subjektiven Sinndeutungen der Befragten wiedergeben zu können.

Die Untersuchungsdurchführung nach der Grounded Theory bedingt eine fortlaufende Revision auf der Grundlage gewonnener Erfahrungen im Problemfeld sowie der „Reflexion der eigenen Interessendynamik und Fokussierungsdurchführung“ (Breuer 2009, S. 55). Dies ermöglicht, flexibel zu reagieren und auf evtl. neue bedeutend erscheinende Aspekte eingehen zu können. Der erkenntnisleitende Gedanke der Grounded Theory korrespondiert mit einer „Spiralförmigkeit der Erkenntnisentwicklung“ (ebd), der einem zirkulären Forschungsprozess unterliegt. Neue Erkenntnisse können schon entwickelte Annahmen revidieren. Diese stete Überprüfung und Rückführung dient der Verdichtung der theoretischen Erkenntnis.

Die Befragungen sollen möglichst unvoreingenommen durchgeführt werden, um Antworten nicht durch viele Vorannahmen in eine gewisse Richtung zu lenken. „Wir wollen uns nicht so sehr in die Literatur vergraben, dass wir in unserem kreativen Bemühen durch unsere Literaturkenntnis eingeschränkt oder sogar erstickt werden!“ (Strauss/Corbin 1996, S. 33) Eine theoretische Sensibilisierung durch Fachliteratur und Hintergrundwissen ist jedoch nötig als Ausgangslage und Entwicklung für die Interviewfragen. Der Bezugsrahmen, hier konkret die Prämisse eines besonderen Bezuges von Kindern zu Tieren, soll theoretisch reflektiert werden, um die Forschungsfrage auf eine kritisch behandelte Basis aufbauen zu können. In Bezug auf die Entwicklung der Forschungsfrage und den nötigen Teilfragen soll theoretisches Wissen lediglich sensibilisieren, um neue Ideen zu entwickeln oder auf Noch-nicht-Gedachtes hinzuweisen. Vertieft befasse ich mit weiterführender Literatur erst nach dem Kodieren des ersten Interviews, „wenn sich eine Kategorie als relevant erwiesen hat“ (ebd.).

Chronologisch wird zuerst das erste Interview kodiert, kategorisiert und ausgewertet, auf die Theorie bezogen, um erste Erkenntnisse zu gewinnen. Diese Erkenntnisse können den Fokus für die bevorstehenden Interviews auf Wesentliches richten, was bisher nicht beachtet wurde. Der theoretische Rahmen soll möglichst breit und interdisziplinär sein (vgl. Breuer 2009, S. 58f), um ganzheitlich und kritisch sich herauskristallisierende Kategorien zu analysieren. Literatur aus verschiedenen Textgenres und anderen wissenschaftlichen Disziplinen erweitern den Betrachtungshorizont. Ausserdem bietet der

Austausch mit Kolleginnen und Kollegen andere Blickwinkel, welche dazu beitragen, andere und erweiterte Zugänge zum Thema zu finden.

4.2. Erhebungsmethode

Diese Untersuchung beschäftigt sich mit dem subjektiven Empfinden/Meinungen der Befragten und ist somit der qualitativen Forschung zuzuordnen, welche „an der Subjektperspektive, an `Sinndeutungen` der Befragten interessiert“ (Diekmann, S. 531) ist. Qualitative Datensätze lassen sich am besten durch Befragungen, welche die Möglichkeit zur Vertiefung bieten, erheben. In Frage kommen daher sowohl eine schriftliche Befragung wie auch eine mündliche. Der Interviewer-Bias bei der mündlichen ist zwar stärker ausgeprägt als bei einer schriftlichen Befragung (vgl. Kaya, S. 52), weil sich im sozialen Kontext Interview Befragter und Interviewer in einem sozialen Rollenverhältnis gegenüberstehen, und dadurch entstandene Erwartungen sowohl Fragen wie auch Antworten verzerren können (vgl. ebd), in einer mündlichen Befragung kann jedoch eine vertraute Gesprächsatmosphäre aufgebaut und so Hemmschwellen abgebaut werden (vgl. Diekmann, S. 532). Dies kann die Grundlage für tiefere Einblicke in die Empfindungen der Befragten bedeuten. Darüber hinaus werden soziale Phänomene, die ausserhalb eines schriftlichen Fragebogens und der vorgegebenen Antwortkategorien liegen, in schriftlichen Interviews ohne die Möglichkeit des spontanen Nachfragens bei Bedarf aus dem Blickfeld der Forschung ausgeblendet (vgl. Diekmann, S. 531). Um das Subjektive einfangen zu können, bedarf es einer Befragungsart, die es erlaubt, auf das Individuelle einzugehen, trotzdem soll aber eine Vergleichbarkeit der Antwortreaktionen verschiedener Befragter möglich sein, daher eignet sich hier ein offenes Leitfadenterview (vgl. Diekmann, S. 536). Zusätzlich zu den vorformulierten Fragen sollen während des Gesprächs weitere Fragen nach sokratischer Methode gestellt werden. Die sokratische Methode hat das Ziel, die Gesprächsteilnehmer allein durch Fragen zum selbständigen Nachdenken über das besprochene Thema anzuregen. Dabei ist zu achten, dass keine Suggestivfragen gestellt werden. Denkinhalte und Argumentationsformen können so besser eingefangen werden. Solche Fragen können zusätzlich zu den vorformulierten Fragen spontan aufgrund der Antworten der befragten Kinder gestellt werden, um mögliche Aspekte, welche zur Beantwortung der Forschungsfrage relevant erscheinen, intensiver behandeln zu können. Obwohl Gruppendiskussionen sehr geeignet sind, Meinungen zu erfassen, die sich in einem sozialen Kontext durch Aushandlungsargumente äussern (vgl. Gebhard/Billmann-Mahecha/Nevers 1997, S. 135), ist in dieser Untersuchung das Einzelinterview vorzuziehen, da der soziale Druck nicht dazu führen soll, „sozial“ erwünscht zu handeln.

Gebhard/Billmann-Mahecha/Nevers (1997, S. 135) konnten feststellen, dass auch in Einzelinterviews Kinder Antworten produzieren, die nach ihrer Auffassung von ihnen erwartet werden, da Kinder sehr gut wüssten, „dass von ihnen umweltgerechtes Verhalten erwartet wird“ (*ebd.*). Allerdings befasst sich diese Untersuchung mit dem Fleischkonsum der Kinder, und in diesem Bereich sind die sozialen Erwartungen im Sinne eines *umweltgerechten* Verhaltens minimal. Eine systematische Analyse von Kochlehrbüchern zum Beispiel hat ergeben, dass dieser Interessenkonflikt kaum und wenn dann oft nur in einem Nebensatz behandelt wird. Fleischkonsum wird kaum in Frage gestellt bezüglich Umweltbelastung. Fragen der Regionalität, Bio-Dynamik und Saisonalität stehen vor allem im Vordergrund.

4.3. Auswertungsmethode

Die Grounded Theory ist eine gegenstandsverankerte Theorie, die induktiv aus der Untersuchung des Phänomens abgeleitet wird, welches sie abbildet (vgl. Strauss/Corbin 1996, S. 8). Sie wird durch systematisches Erheben und Analysieren von Daten, die sich auf das untersuchte Phänomen beziehen, entdeckt und ausgearbeitet (vgl. Strauss/Corbin 1996, S. 8). Da hier, wie zu Beginn erwähnt, keine Hypothese überprüft, sondern neue Erkenntnisse zu einem sozialen Weltausschnitt des Untersuchungsbereiches (vgl. Strauss/Corbin 1996, S.8) gewonnen werden sollen, eignet sich die Grounded Theory als Auswertungsmethode besonders. Relevantes zur Fragestellung wird im Verlauf des Forschungsprozesses sukzessiv in steter Überprüfung (vgl. Breuer 2009, S. 39; Strauss/Corbin 1996, S. 8) herausgearbeitet. Insbesondere sollen nach den Vorschlägen der Grounded Theory theoretisch relevante Kategorien entwickelt werden. Ziel der Datenauswertung ist, empirisch begründete und theoretisch gehaltvolle Aussagen über Werthaltungen von Kindern in Bezug auf Fleischkonsum und über ethische Argumentationsfiguren zu formulieren. Es interessieren dabei die verschiedenen Aspekte, die die Kinder zu dem vorgelegten Dilemma erörtern (thematischer Verlauf) sowie die Vermutungen und Überzeugungen, die sie dabei äussern und die Argumente, die sie hierfür geltend machen. Die Hauptschritte der Datenauswertung sind folgende:

- *Offenes, axiales und selektives Kodieren*

Zunächst wird die Diskussion gemäss der Methode des offenen Kodierens nach Strauss/Corbin (1996) Satz für Satz analysiert. Dieser erste grundlegende Schritt des Analyseprozesses dient der anschliessenden Kommunikation (vgl. Strauss/Corbin 1996, S. 44). Hier werden die Daten aufgebrochen, die einzelnen Teile nach Ähnlichkeiten bzw. Unterschiede hin verglichen und „es werden Fragen über die Phänomene gestellt, wie sie

sich in den Daten widerspiegeln.“ (ebd.). Dieser Prozess dient nach Strauss/Corbin der reflexiven Auseinandersetzung über die eigenen und fremden Vorannahmen bezüglich Phänomene, was zu neuen Entdeckungen führen kann (vgl. ebd.). Die grundlegenden Bausteine, die zur Entwicklung der Phänomene relevant sind, können beim offenen Kodieren identifiziert und konzeptionell zu einander in Verbindung gebracht werden. Ähnliche Ereignisse und Vorfälle werden hier benannt und zu Kategorien gruppiert. Die Kode-Notizen, welche im Kodierprozess spontan entstandene Querverweise, Anmerkungen usw. der Forscherin, helfen dabei, komplexe Gebilde zu überblicken, aber auch eigene, persönliche Annahmen mit theoretischen zu vergleichen. Alle Codes wurden in diesem Prozess aufgrund folgender Kriterien untersucht (siehe Anhang):

Was? Worum geht es hier? Welches Phänomen wird angesprochen?

Wer? Welche Personen, Akteure sind beteiligt? Welche Rollen spielen sie dabei?
Wie interagieren sie?

Wie? Welche Aspekte des Phänomens werden angesprochen (oder nicht angesprochen?)

Wann? Wie lange? Wo? Zeit, Verlauf, Ort

Wieviel? Wie stark? Intensitätsaspekte

Warum? Welche Begründungen werden gegeben oder lassen sich erschliessen?

Wozu? In welcher Absicht, zu welchem Zweck?

Womit? Mittel, Taktiken und Strategien zum Erreichen des Ziels

Das axiale Kodieren basiert auf das Kodier-Protokoll des offenen Kodierens. Hier werden Ober- und Unterthemen der Gespräche mit den jeweiligen Argumentationsfiguren übersichtlich dargestellt. Diese Übersicht ist nicht chronologisch, sondern themenrelevant. Die durch das offene Kodieren entwickelten Kategorien werden hier hinsichtlich der Forschungsfrage relevant zu einander in Bezug gestellt, um mögliche Verbindungen zu untersuchen. (vgl. Strauss/Corbin 1996, S. 92). Anders als beim offenen Kodieren, bei dem das Datenmaterial aufgebrochen wird, werden die Daten beim axialen Kodieren auf die Fragestellung hin wieder zusammengefügt, indem mit Hilfe des paradigmatischen Modells Verbindungen zwischen einer Kategorie und ihren Subkategorien ermittelt werden. Die Verknüpfung verläuft über einen Satz von Beziehungen, die auf ursächliche Bedingungen, Phänomen, Kontext, intervenierende Bedingungen, benutzte Handlungs- und interaktionalen Strategien sowie Handlungskonsequenzen verweisen (vgl. Strauss/Corbin 1996, S.75ff.).

Erste Muster von Beziehungsgeflechten ergeben sich beim axialen Kodieren, z.B. „Kinder, die Haustiere haben, entwickeln ein stärkeres Verdrängungsmechanismus“. Die aufgestellten Beziehungen müssen immer wieder im Interpretationsprozess in den Daten bestätigt werden (vgl. Strauss/Corbin 1996, S. 90). Die relevantesten Phänomene in Bezug

auf die Forschungsfrage werden schliesslich beim selektiven Kodieren auf Kernkategorien verdichtet. Als Kernkategorie bezeichnen Strauss/Corbin das „zentrale Phänomen, um das herum alle anderen Kategorien integriert sind“ (Strauss/Corbin 1996, S. 94). Die Verdichtung zu Kernkategorien führt zur Theoriefindung¹⁷.

Da das Projekt nach Konzepten der Qualitativen Sozialforschung durchgeführt wird, sind auch die dort entwickelten Gütekriterien relevant (Gebhard, Billmann-Mahecha/Nevers 1997), insbesondere die folgenden:

- **Verfahrensdokumentation:** Der Forschungsprozess wird in allen einzelnen Schritten expliziert und ist damit vollständig nachvollziehbar.
- **Argumentative Interpretationsabsicherung:** Die entwickelten theoretischen Kategorien werden präzise formuliert, mit Beispielen und Gegenbeispielen illustriert und unter Einbezug von relevanter Fachliteratur diskutiert. Empirische Daten, die nicht auswertbar oder nicht mit den entwickelten Kategorien vereinbar sind, werden gesondert dokumentiert. Solche Daten können den Fokus der bereits vorhandenen Theorie auffächern und zu neuem Erkenntnisinteresse führen.
- **Kommunikative Validierung:** Eine kommunikative Validierung sowohl der Datenrekonstruktion als auch der Dateninterpretation in Zusammenarbeit mit den Forschungspartnern ist aufgrund deren Alter in diesem Projekt nicht gut möglich. Sie ist aber dergestalt vorgesehen, dass die Kode-Notizen prinzipiell von mindestens einer Mitstudentin in diskursivem Austausch besprochen werden.
- **Triangulation:** Die Verbindung mehrerer methodischer Vorgehensweisen ist in der Erhebungsphase nicht vorgesehen, da narrative Einzelinterview mit sokratischer Befragungsmethode und eine Auswertung nach Grounded Theory für die hier behandelte Fragestellung ein adäquates Erhebungs-/bzw. Auswertungsrepertoire bieten. Auf theoretischer Ebene werden die Ergebnisse jedoch mit anders gewonnenen Daten aus geeigneter Fachliteratur in Beziehung gesetzt. Die einzelnen Phänomene werden theoretisch diskutiert, um Erkenntnisse über die Auswirkung, die Art und deren Bedeutung, über weiterführende Forschungsfragen dieses hier erfassten subjektiven Empfindens zu formulieren.

¹⁷ Ein Beispiel des Interpretationsverfahrens ist im Anhang zur Veranschaulichung dargestellt.

4.4. Sample

Die Wahl der Interviewpartner erfolgte zufällig und aufgrund der Einwilligungen der Eltern. Ein Interview kann wegen sehr spärlichen Inhalts nicht für die Interpretation verwendet werden. Da die theoretische Auseinandersetzung (siehe Kapitel 2.4.) gezeigt hat, dass ein biozentrischer Zugang von Kindern zu Tieren kulturüberschreitend und regional unabhängig ist, muss nicht weiter auf die Herkunft der Kinder geachtet werden. Die Kinder müssen sich genügend sprachlich ausdrücken können, dürfen aber auch nicht zu alt sein, weil viele Kinder in der Adoleszenz von anderen Themen eingenommen werden und die Wichtigkeit von Tieren dadurch auch verringert. Ein ideales Alter haben daher Kinder von 7 bis 11 Jahren (siehe Kapitel 2.4.). Die Fragestellung will die Meinungen und Haltungen von Kindern im Allgemeinen befragen und bedingt keine weiteren besonderen Kriterien bezüglich des Samplings.

Insgesamt wurden 12 Kinder zwischen 7 und 11 Jahren interviewt, wovon sich 11 Interviews zur Interpretation eignen. Ein Kind hat nur sehr wenig erzählt - auch nach grossem Bemühen und langen Denkpausen von teilweise über 40 Sekunden nicht. Aus Rücksicht auf das Kind wurde das Interview abgebrochen. Die Kinder konnten ihr Pseudonym selber wählen, bis auf ein Mädchen und ein Junge, die ein zu ähnliches Pseudonym wie andere hatten. Aus Gründen der Deutlichkeit wurde diesen Kindern in Absprache mit ihnen ein Pseudonym zugewiesen.

Die Interviews wurden in dieser Reihenfolge geführt, wie hier aufgelistet:

Nicole, 11, Mädchen

Mirlinda, 10, Mädchen

Nina, 9, Mädchen

Blerim, 11, Junge

Andreas, 7, Junge

Lena, 7½, Mädchen (konnte nicht verwendet werden)

Nick, 8, Junge

Sabrina, 8, Mädchen

Lara, 7, Mädchen

Nino, 7, Junge

Ben, 8, Junge

Cem, 8, Junge

Es sind 6 Jungs und 5 Mädchen. Die Altersspanne lässt sich grob in 7-8 Jährige und 9-11 Jährige unterteilen. Die Kinder stammen alle aus ländlichen Gebieten mit ca. 3000 Einwohnern und kommen aus insgesamt drei verschiedenen Dörfern. Obwohl sich hier die Vermutung aufdrängt, Kinder aus ländlichen Gebieten hätten einen grösseren Bezug zu Tieren, so zeigen die Resultate, dass auch solche Kinder nicht zwingend den Zusammenhang zwischen lebenden Tieren und Fleisch kennen. Aufgrund der Theorie (siehe Kapitel 2.4.) findet sich kein Unterschied im emotionalen Zugang zu Tieren zwischen Land- und Stadtkindern, daher wurde die Wohnortgrösse in dieser Untersuchung nicht berücksichtigt.

4.5. Feldzugang

Der allgemeinste Zugang zu Befragungspartnern ist hier über öffentliche Schulen, da sich hier keine besonderen Kreise (private Schulen, Rudolf-Steiner Schulen usw.¹⁸) zentrieren. Verschiedene Lehrpersonen im deutschsprachigen Raum der Schweiz wurden gebeten, ihren SchülerInnen eine Anfrage zum Interview mitzugeben, um das Einverständnis der Eltern einzuholen. Der Sprachraum ist eingeschränkt aufgrund der sprachlichen Kenntnisse forschenseits.

Allen Kindern wurde in Absprache mit der Schulleitung und dank der Bereitschaft zur Zusammenarbeit von ihren Lehrpersonen ein Brief mit nach Hause gegeben (siehe Anhang). Darin wird um die Bewilligung der Eltern gebeten, und nur mit dieser wurden die Kinder interviewt. Den Inhalt des Briefes formulierte die Forscherin absichtlich möglichst neutral, sodass sich die Kinder nicht in allfälligen Gesprächen bereits mit dem Thema hätten auseinandersetzen können. Dies hätte die Unmittelbarkeit ihrer Äusserungen beeinflusst. Da das Thema Fleischkonsum auch sehr brisant sein kann, war dies mitunter ein Grund für die neutrale Haltung des Briefes.

Alle Interviews wurden mit freundlicher Unterstützung der Schulleitungen an den Schulen der Kinder während der Unterrichtszeiten in einem separaten Raum durchgeführt, sodass die Kinder keine Freizeit dafür aufbringen mussten (wodurch auch eher auf die Zustimmung der Eltern gehofft wurde). Die Kinder erhielten je nach Region ein kleines Dankeschön für die Teilnahme.

Die Kinder freuten sich jeweils auf die Interviews, und die Forscherin wurde eingeladen, mit ihnen die Pausen zu verbringen. Dies zeugt von einem vertrauten Zugang zur

¹⁸ Dies würde bedeuten, auch diese besonderen Merkmale in die Interpretation zu berücksichtigen, was aber nicht der Fokus dieser Forschung ist. Es keine vergleichende Untersuchung zwischen sozialen Teilwelten.

Forscherin, was hoffentlich zur Interviewqualität beigetragen hat. Die Kinder wurden jeweils aus dem Klassenzimmer abgeholt und nach dem Interview wieder zurück begleitet. Insgesamt war es durch die sehr angenehme Zusammenarbeit mit den Schulleitungen, den Lehrpersonen und der Begeisterung der Kinder eine sehr gelungene Befragungswelle.

4.6. Interviewdesign

Da hier die subjektive Einstellung im Spannungsfeld zwischen zwei Interessen (der Geschmack des Essens für die Kinder und das Leidverhindern für die Tiere) untersucht werden soll, eignet sich ein Gesprächsimpuls, der dieses Dilemma aufweist, sodass die Kinder direkt und konkret mit diesem Dilemma konfrontiert sind¹⁹. Als solche Diskussionsgrundlage eignet sich eine Geschichte, die einen Konflikt zwischen den Interessen von Kindern und den Interessen eines Tiers skizziert (vgl. Gebhard, Billmann-Mahecha/Nevers 1997), um den Kindern die Möglichkeit zu bieten, sich in eine solche Situation hineinzusetzen. In Anlehnung an Kohlberg ist die Geschichte als Dilemmata formuliert. Die verschiedenen Positionen werden als zwei Meinungen des gleichen Kindes dargestellt, um dieses Spannungsverhältnis erfassen zu können. Einerseits vertritt das Kind die Interessen des Tieres (nicht getötet zu werden und nicht zu leiden), andererseits vertritt es seine eigenen Interessen (gerne Fleisch essen). Das moralische Subjekt (moral agent) ist der Mensch, hier ein Kind, „aber im Gegensatz zu traditionellen Moralgesprächen ist das Moralobjekt (moral patient) ein nichtmenschlicher Naturgegenstand²⁰“ (Gebhard, Billmann-Mahecha/Nevers 1997, S. 131). Anders als bei Kohlberg's hypothetischen Dilemmata (vgl. Kohlberg 1987) entspricht der hier geschilderte Interessenkonflikt kindlichen Alltagserfahrungen und ist den Kindern somit leichter zugänglich. Der Konflikt wird hier bewusst als Dilemma dargestellt, das „durch eine Entscheidung gelöst werden muss. Diese Entscheidung dient als Anlass für ein kontroverses Gespräch, bei dem Einstellungen und Werthaltungen dargelegt und Begründungen“ (Gebhard, Billmann-Mahecha/Nevers 1997, S. 132) mitgeteilt werden. Die Analyse solcher Gespräche will die Werthaltung von Kindern gegenüber Tieren und die Argumentationsfiguren, mit denen diese Werthaltungen begründet werden, erfassen, daher ist es wichtig, möglichst viel Raum für eine spontane Gesprächsentwicklung zu bieten, um auf individuelle Aspekte der Befragten eingehen zu können. Die sokratische Befragungsmethode lässt eine solche spontane Gesprächsentwicklung zu. Allerdings muss hier Vorsicht geboten werden, die

¹⁹ Allerdings muss hier dann angenommen werden, dass diese zwei Interessen ein Dilemma darstellen. Andererseits kann sich in einem Gespräch auch herausstellen, dass dies für die Kinder gar kein Dilemma bedeutet, was auch eine Erkenntnis wäre.

²⁰ Als Naturgegenstand bezeichnen Gebhard, Billmann-Mahecha/Nevers sowohl Pflanzen wie auch Tiere.

Fragen nicht so zu formulieren, dass sie die Kinder zu einer Antwort hin drängen. Das heisst, dass moralisierende Fragen gemieden werden müssen: Fragen wie „Du würdest doch eher das Huhn schützen wollen, als dass du jetzt etwas isst, was fein ist, gell?“ können nicht gestellt werden. Auch bei einer inhaltlich korrekten Frage ist der Tonfall zu beachten, sodass eigene Präferenzen der Interviewerin unterdrückt werden.

Die Geschichte dient als Diskussionsgrundlage und weitere Fragen sind für die Beantwortung der Fragestellung nötig. Diese dienen als Kontrollfragen, wie in der Operationalisierung folglich erklärt. Die weiteren Fragen werden im Anschluss an das Gespräch über die Geschichte gestellt. Anhand des Leitfadens ist es (wenn nötig) möglich, mit vorbereiteten Fragen die interessierende Thematik ausdifferenzieren ohne die Kinder im Erzählfluss zu stören (vgl. Flick 2007, S. 210). Die Bedeutungsstrukturierung wird jedoch der Erzählerin bzw. dem Erzähler überlassen (vgl. Flick 1996, S. 105ff.). Die Datenfixierung erfolgt durch das Aufzeichnen der einzelnen Interviews auf Tonband und durch detaillierte Transkription im Anschluss. Diese Erhebungsform erlaubt eine originalgetreue und präzise Erfassung des Kommunikationsprozesses (vgl. Lamnek 2005, S. 367).

Zwischen den Kindern gab es grosse Differenzen im Ausdruck und im Erzählimpuls, sodass gewisse Kinder mehrfach gefragt werden mussten und andere schnelle Antworten lieferten. Die Interviews wurden fast mit jedem Mal länger aufgrund der wachsenden Sensibilität der Forscherin auf gewisse Aspekte und des daraus entstandenen Bedürfnisses, diese zu erfragen. Zum Beispiel stellte sich heraus, dass es bezüglich der Konsumfrage ein Unterschied ist, ob es Lieblingstiere betrifft oder nicht. Diese Frage wurde dann weiterverfolgt. In den ersten paar Interviews wurden auch seltener nach Beschreibung von Gefühlsäusserungen gefragt. Weitere spezielle Faktoren werden jeweils bei der Fallbesprechung erwähnt.

4.7. Begriffe und Interviewleitfaden

Da das Interview nur leicht strukturiert ist und die Datenerhebung subjektive Sinndeutungen erfassen will, sind Begriffe in den Fragen weitestgehend noch inhaltsleer, welche es durch die Auswertung zu füllen gilt. Die wichtigsten bereits gefüllten Schlagworte sind „eigenes Interesse“, „fremdes Interesse“ und „Dilemma“.

Das eigene Interesse soll durch den Geschmack²¹ und das fremde Interesse durch das Leiden und Töten²² der Tiere vermittelt werden. Das Dilemma wird hier aufgrund Analyse theoretischer Grundlagen zur Beziehung von Kindern zu Tieren angenommen. Diese Annahme ist aber nicht in dem Sinne beeinflussend, dass sie die Befragten zu einem bestimmten Verhalten hin drängen würde, denn sie kann durch Haltungen der befragten Kinder auch widerlegt werden, sollten den Kindern die Interessen der Tiere egal sein. Eine solche Feststellung liesse sich auch interpretieren und könnte zu Theoriekritik beitragen.

Im konkreten Beispiel der Geschichte wird das Dilemma zwischen eigenem Interesse und dem der Tiere aufgrund eines konkreten Tieres dargestellt. Der Pretest hat ergeben, dass Kinder Hühnerfleisch im allgemeinen gerne haben, daher wird das Huhn/Poulet hier stellvertretend für Tiere verwendet, um das Spannungsfeld zwischen Geschmack und Mitgefühl am besten erfassen zu können. Die Geschichte und die darauf folgenden Fragen werden wie folgt operationalisiert.

1. Wie denken Kinder übers Fleischessen im Spannungsfeld zwischen Tierliebe und getöteten Tieren?

Um das Befragungsmaterial zu analysieren, braucht es Vergleichswerte, welche durch eine einheitliche Form der Befragung gewährleistet werden. Allen Kindern soll die gleiche Geschichte wortgenau erzählt werden. Die Geschichte muss dieses Spannungsfeld auf eine kindsgerechte Art und Weise wiedergeben. Der Pretest hat gezeigt, dass es sich besser eignet, den Kindern die Geschichte auf Schweizerdeutsch zu erzählen. Allerdings hat es sich als schwierig herausgestellt, alle Kinder mit den gleichen Fragen zum Gespräch zur Beantwortung der Fragestellung anzuregen. Alle vier befragten Kinder im Pretest fanden die Geschichte selber aber gut und verständlich. Um Vergleichswerte zu erhalten, muss darauf geachtet werden, dass bestimmte Punkte mit allen Kindern besprochen werden müssen: Ob sie Tiere mögen, warum sie Tiere mögen, ob sie gerne Fleisch essen, was sie übers Fleischessen denken?

²¹ In der Diskussion um Fleisch ist die Frage der Gesundheit unumgänglich. Der Pretest hat jedoch aufgrund der zweiten Frage ergeben, dass Kinder in diesem Alter kaum mit gesundheitlichen Aspekten des Fleischessens betraut sind. Zwei Kinder erwähnten, dass Fleisch essen gesund sei. Auf die Frage, warum, antworteten sie, ihre Mutter würde das sagen. Weil diese Erklärung ausserhalb ihrer eigenen Überlegungen und Empfindungen liegt und demnach ein Sich-Hineinversetzen erschwert, wird hier nur der Geschmack als eigenes Interesse betrachtet, weil Geschmack die Kinder selber empfinden können. Auch Geschmacksempfindungen können durch Gewohnheit anerzogen worden sein, doch schliesslich werden sie subjektiv empfunden. Die subjektive Empfindung wird als haltbares Gütekriterium für das Entstehen eigener Interessen erachtet.

²² Leid und Tötung werden in ihrer absoluten Bedeutung rechtlich nur bei den Menschen als Interessenverletzung betrachtet. Als Ressource für den Menschen ist es in den meisten Gesellschaften und rechtlichen Organen weltweit erlaubt, auf eine „humane“ Weise Tieren Leid (z.B. Massentierhaltung, Haltung in Gefangenschaft, Experimente, Schlachtung, Schächtung) zuzufügen in der Annahme, Menschen hätten das Recht dazu. In diesem Untersuchungsmodell wird aber vom gleichen Wert alles Lebens ausgegangen, insbesondere in Bezug auf Menschen und Tiere. Diese Annahme findet Berechtigung in der subjektiven Perspektive des Lebens selber, hier des Tieres, behaftet mit einem inhärenten Wert.

Geschichte:

Die Gschicht goht umene Bueb/Meitli, wo Tier uh gern Hät. Er/Es hät diehei än Hund, ä Chatz und än Hamster. Jede Morge, wenn er/'s ufstoht isch, hät er alli begrüesst und nach de Schuel hät er/'s dä Thek in Ecke grüehrt und isch grad mit de Tier go schpiele, bevor er/es dänn hät müesse Huusufgabe mache. S'Mami isch scho i dä Chuchi gsi und hät s'Esse vorbereitet. Es hät Poulet, Reis und Salat gäh. Dä Bueb/S'Meitli hät sich sosort an Tisch gsetzt und hät schnell s'Poulet gässe und no echli Riis und Salat. Er/Es liäbt nämli Poulet! Das find er/es ganz lecker!

Es wiili spöter hät dä Bueb/s'Meitli im Fernseh gseh, wie Poulet gmacht wird. Am Fernseh händ's zeigt, dass d'Hüehner oft i ganz, ganz chline Chäfi sind, und mängisch gar nie üsse go chönd, oder sie händ d'usse u wenig Platz und nur Bode, kei Wiese. Es hät aber au Hüehner, wo d'usse uf Wiese Platz händ zum Umelaufe. Zum Poulet mache muess mä schliesslich s'Huehn umbringe und dänn wird's mängisch zerteilt in einzeln Teili, zum Biespiel Schenkeli oder Poulet-Nuggets.

S'nöchtscht Mol, wo's dihei Poulet gäh hät, hät dä Bueb/s'Meitli das nöd wölle esse. Er/Es seit äm Mämi, er/es wölle nöd äs Tier esse, wo mä hät müesse umbringe. Dä Bueb/S'Meitli seit: „Irgendwie will ich scho Poulet esse, wiil ich's ja uh gern ha, aber ich will gliich nöd, dass Tier umbrocht werdet“

Zum Gesprächseinstieg fragt die Forscherin das zu interviewende Kind, was es über die Geschichte denkt, was dem Kind durch den Kopf geht, wenn es diese Geschichte hört. Bewusst werden hier keine Wörter wie „fühlen“ gebraucht, damit den Kindern keine Richtung gegeben wird und damit sie nicht mit Gefühlsfragen evtl. überrumpelt werden. Ausserdem ist die Geschichte so konzipiert, dass sie keine Details zu Umgang mit Tieren enthält, die die Kinder extrem emotional berühren könnten, da es die Forscherin nicht verantworten kann, Kinder extremen Emotionen und neuem Wissen auszusetzen, ohne dass eine Nachbetreuung möglich wäre. In der Annahme, dass beschriebene Tierhaltung allgemein bekannt ist, wird somit nur Käfig- und Freilaufhaltung erwähnt.

2. Was wissen die Kinder über Fleisch: „Was weisst du denn so über Fleisch?“

Diese Frage dient als Ergänzung und kann eventuelle Parallelen zwischen dem Wissen der Kinder und ihrer Einstellung beschreiben. Ausserdem kann so festgehalten werden, welche Art von Informationen Kinder zum Fleisch erhalten. Dies ist insoweit wichtig, als wir dadurch erkennen können, welcher Wert des Fleischkonsums den Kindern vermittelt wird. Die Art der Informationen, die die Kinder über Fleisch wissen, zeigt auch, wie differenziert Kinder über Fleisch sensibilisiert werden. Welche Informationen werden vermittelt, welche werden ausgelassen? Ist darin eine erzieherische Mentalität zu erkennen? Welches Ziel hat eine solche Erziehungsmentalität? Sind die Argumentationsformen der Kinder auf dieses Wissen zurückzuführen?

Ein Pretest hat ergeben, dass sich die Frage „Was weisst du denn so über Fleisch?“ am besten eignet. Die 2. Formulierung „Was weisst du alles über Fleisch?“ war weniger angenehm, da sich die Kinder vom Wort *alles* aufgefordert fühlten, so viel wie möglich zu

sagen und sie das offenbar unter Druck gesetzt hat, sodass auf die 2. Variante spontan weniger Antworten kamen.

3. *Woher wissen sie das: „Woher weißt du denn das?“*

Natürlich können die Kinder die Informationen wiedergeben, die in der Geschichte vorkommen, aber da die Geschichte allen einheitlich erzählt wird, können wiederholte Nennungen ausgeklammert werden. Ausserdem wird mit der 3. Frage nochmals nachgefragt, woher sie diese Informationen haben. So kann auch kontrolliert werden, ob nicht nur die Befragungsimpulse den Kindern eine Informationspalette gegeben haben.

Im Pretest fiel auf, dass nur die Frage „*Woher weißt du denn das?*“ bei Mehrfachnennungen ungeeignet war, da einige Kinder einige Nennungen schon vergessen hatten. Daher werden während des Interviews die Nennungen der Kinder nochmals für sie laut und langsam zusammengefasst und dann die Frage gestellt, woher sie das wissen.

4. *Welche Informationen über Fleisch sind den Kindern wichtig: „Und jetzt noch eine letzte Frage: Also, du weißt ja (Nennungen aufzählen) über Fleisch. Wenn du darüber nachdenkst, gibt es noch was anderes, was du gerne wissen würdest?“*

Es muss aber auch beachtet werden, dass vermittelte Informationen nicht 1:1 aufgenommen werden, und Kinder selber durch ihre Aufnahme selektieren. Psychologisch gesehen, wird eine Information, die eine besondere persönliche Wichtigkeit hat, eher aufgenommen als eine andere. Daher soll als Kontrolle auch die Frage gestellt werden, ob den Kindern diese Information wichtig ist und ob bzw. was sie sonst noch über Fleisch gerne wissen würden.

Diese Frage an die Kinder kann nicht direkt so gestellt werden. Die Ausgangsfrage lautete: „Du hast doch gesagt, dass du (Aufzählen der Nennungen) über Fleisch weißt. Ist es dir wichtig, das zu wissen?“ Die befragten Kinder im Pretest hatten Mühe, diese Frage zu beantworten, insbesondere wenn sie mehrere Nennungen geäußert hatten. Die Lösung habe ich darin gefunden, die Nennungen einzeln zu erwähnen und die Kinder zu fragen „*bist du froh, dass du das weißt?*“ – „*Warum?*“

Die Frage, was sie sonst gerne über Fleisch wissen wollten, soll auch über eine Wiederholung passieren: „*Und jetzt noch eine letzte Frage: Also, du weißt ja (Nennungen aufzählen) über Fleisch. Wenn du darüber nachdenkst, gibt es noch was anderes, was du gerne wissen würdest?*“ Die Wiederholung der Nennung soll den Kindern nochmals ihr Wissen vergegenwärtigen, was ihnen helfen kann, herauszufinden, was sie sonst noch gerne darüber wissen würden.

Es ist hier naheliegend eine weitere Frage zu stellen: Wenn die Kinder gefragt werden, was sie denn sonst noch gerne darüber wissen würden, wäre es auch spannend zu wissen, ob sie denn diese Fragen schon mal jemandem gestellt haben? Falls ja, und sie haben keine Antwort darauf bekommen, wäre dies auch eine spannende Tatsache.

5. Ergebnisse der Interviews

Die Auswertung der Interviews hat ergeben, dass gewisse Faktoren für alle Fälle relevant sind: Die Art des Einstiegs in das Gespräch nach der vorgelesenen Geschichte und das Umfeld der Kinder. Andere Dimensionen sind spezifisch und werden je Fallbeispiel gesondert dargestellt. Die Art des Einstiegs in das Gespräch wird aufgrund der Relevanz, welche Gefühle und Gedanken die Geschichte hervorgerufen hat, und wie die Kinder Position beziehen, als eigener Punkt untersucht. Hier werden gleich die unmittelbaren Assoziationen mit der Geschichte erfasst, die einen zentralen Wert für die Interpretation darstellen.

Zuerst werden alle Interviews als individuelle Fälle besprochen. Dabei lernt der Leser die Kinder näher kennen und erfährt etwas über die aufgefallenen Besonderheiten der Kinder als Interviewpartner. Schliesslich sind die fallspezifischen Interpretationen zu lesen. Soweit ergeben sich Sinnzusammenhänge und weiterführende Fragen, welche schliesslich im Vergleichen der fallspezifischen Erkenntnisse in einem Gesamtcluster verdichtet werden, um die wesentlichen Aspekte zur Fragestellung des subjektiven Empfindens von Kindern im Spannungsfeld zwischen ihrer Tierliebe und ihrem Fleischkonsum schlussfolgernd zu besprechen.

5.1. Nicole

Nicole ist Schweizer Herkunft und lebt bei ihren Eltern. Sie ist ein sehr aufgewecktes Mädchen, das älter als 11 wirkt. Ihr Ausdruck ist klar und differenziert. Man ahnt, dass sie viel kommuniziert. Dem Interview schreitet sie freudig entgegen und sagt, dass sie sich darauf freut. Sie hat einen höflichen Umgang und verabschiedet sich am Ende des Interviews mit Handschütteln, wobei sie sich nochmals für das Interview und für das Geschenk bedankt.

Nicoles Art zu reden war überraschend differenziert, sodass die Autorin sie teilweise als „Gesprächspartnerin“ empfand und nicht als zu interviewendes Kind. Bei der Transkription des Interviews wurde deutlich, dass die Forscherin bei Nicole seltener um

Beschreibung des Gesagten gefragt hat. Dies impliziert auch eine gewisse Verwirrung der Forscherin, die durch dieses sehr ausdrucksstarke Mädchen hervorgerufen wurde. Trotzdem bietet das Interview mit Nicole genug Inhalt, um die Fragestellung hinreichend behandeln zu können.

5.1.1. Interpretation Interview: „äs schlechts Gefühl...“²³

Die Geschichte postuliert ein Spannungsfeld zwischen Tierliebe und Fleischkonsum bei Kindern. Diese Spannung verspürt Nicole auch. Bei ihr lässt sich dies mit einem schlechten Gefühl beschreiben, was als zentrale Kategorie interpretativ untersucht wurde. Ihre Einstellung und Empathie den Tieren gegenüber, ihr Wissen über Hintergründe zum Thema Fleisch und ihr soziales Umfeld sind relevante Rahmenbedingungen für die Ausprägung dieser Empfindung.

Einstieg ins Gespräch

Auf die Frage, was Nicole über die vorgelesene Geschichte denke, antwortet sie, sie würde bei sich das gleiche Verhalten wie das des Mädchens erwarten: „... irgendwie erwart ich’s dann bi mir au e so...“ (Z. 3). Sie identifiziert sich also hier gleich mit dem Mädchen aus der Geschichte und fühlt sich damit im gleichen Dilemma wie das Mädchen, was bei ihr ein schlechtes Gefühl bewirkt (Z. 5). Das subjektive Empfinden in diesem Spannungsfeld basiert auf negativen, belastenden Emotionen. Dies wird schon bei der ersten Aussage von Nicole ersichtlich und ist daher wesentlich für die Interpretation.

Gesamtinterpretation

Das schlechte Gefühl (Z. 5), wie es Nicole nennt, verspürt sie beim Fleischessen, da sie einerseits Poulet gerne hat (Z. 5) und diese auch isst, andererseits aber es bedauert, dass Tiere umgebracht werden (Z. 9). Wie wir später sehen werden, ist der Zusammenhang zwischen dem Töten von Tieren und Fleisch nicht allen Kindern bewusst. Dass Nicole überhaupt in diesem Spannungsverhältnis zwischen eigenem Fleischkonsum und dem Umbringen der Tiere stehen und sich dabei schlecht fühlen kann, bedarf also zumindest dieser Information. Nicole ist auch sonst über den Umgang mit Tieren und über Hintergründe zu Fleisch (Z. 9, 32, 34, 35ff., 39) informiert, wie über Tierhaltung, z.B.

²³ Die Falldarstellung mit einer „beschreibenden“ Interviewaussage zu umfassen ist nicht per se passend. Da die Interviews jedoch relativ kurz sind und gewisse Aussagen den Kerninhalt des Interviews wiederzugeben vermögen, werden hier solche „typischen“ Interviewaussagen verwendet.

Käfighaltung bei Hühnern (Z. 36), oder wie Tiere umgebracht werden (Z. 9). Ausserdem sind ihr wirtschaftliche Faktoren der Tierhaltung bekannt²⁴:

I: ... dass die Tier meischtens nöd so . aso ähm . nöd so . Freirum und so häng, weil das wird meischtens wohrschinli gmacht . wiil s' Verchaufe vo Fleisch günschtig sött si. Und au d' Haltig. Und dänn, wänn mer zum Biespiel jetzt es Huehn in en so nen Chäfig tuet, isch es günschtiger weder wänn mer's uf d' Wiese tuet. (Z. 35f.)

Über Lebensverhältnisse, den Tötungsprozess und wirtschaftliche Hintergründe von Tieren und deren Fleisch informiert zu sein, muss aber nicht zwingend reichen, um diese zu missbilligen. Dieses Wissen muss sie auch emotional berühren und zwar in einer Weise, dass sie dem Töten der Tiere und deren Haltung abgeneigt ist. Warum solcherlei Wissen beim Fleischessen ein schlechtes Gefühl bei Nicole auslöst, basiert auf der Einstellung von Nicole gegenüber Tieren. Obwohl Nicole sich nicht gänzlich mit Tieren identifizieren kann, da sie Unterschiede zwischen Mensch und Tier sieht und diese ihr erschweren, sich z.B. in ein Huhn hineinzusetzen (Z. 18), sieht sie im Wunsch nach Leben das Verbindende zwischen sich und einem Huhn²⁵:

I: Jo, wänn mer das so gseht, wiä diä umbrocht werdet und wänn me sich mol i die Hühner versetzt so . zum Bispiel, ich bin äs Huehn und nochert wird ich eifach eso tötet und däbi möchte ich au gern läbe. (Z. 9-11)

Nicole hat ein schlechtes Gefühl, wenn sie sich in ein Huhn versetzt, das umgebracht wird, und sich vorstellt, dass das Huhn auch gleich wie sie leben möchte, somit projiziert sie ihren Wunsch zum Leben in das Huhn. Das Leben-Wollen steht klar im Vordergrund, aber auch das Zusprechen des Rechtes auf Leben für das Huhn. Das Leben an sich erhält hier eine bedeutende Wichtigkeit und ist sowohl für sie selbst, wie auch aus der Perspektive eines Huhns aus dem Fernseher (vgl. Z. 39) wertvoll. Nicole schlägt also eine Interaktionsbrücke zu „anonymen“ Tieren, die sie nicht unmittelbar kennt. Direkte Sinnesempfindungen sind für Nicole nicht nötig, um sich die Lage der Tiere vorzustellen. Hier besteht eine Empathie zu anonymen Tieren aufgrund der Gemeinsamkeit „Leben“. Ausserdem ist es spannend, dass Nicole sagt „eifach eso töte“ (Z. 10). Impliziert dies, dass Nicole das Töten der Tiere (hier des Huhnes) für die menschliche Ernährung als grundlos

²⁴ Erläuterungen zur Transkription

. ca. 1 Sek. Pause

@ lachen

kursiv@ traurig klingende Wörter *kursiv* geschrieben vor @

— Betonung

() sonstige Erläuterungen durch Forscherin (Gefühlsbeschreibung, Situationsbeschreibung)

- Unterbruch

F Forscherin

I (Interviewte Person)

²⁵ was hier allgemein Tiere repräsentieren soll.

sieht? Dadurch, dass Nicole früher im Interview nur den Geschmack (Z. 5) erwähnt, könnte es sein, dass sie dem Fleisch keine weiteren Bedeutungen beimisst. Der Geschmack alleine scheint kein ausreichender Grund für das Töten zu sein. Sie empfindet es als schwierig, sich vorzustellen, warum man Hühner einfach so umbringt. Dies bestärkt sie mit „find’s dänn eifacht echli blöd“ (Z. 13). Dabei betont sie blöd, obwohl sie davor echli sagt. Im Wort blöd ist auch enthalten, dass sie es als nicht klug empfindet, Tiere einfach so zu töten.

Fleisch zu essen gibt Nicole zusammengefasst ab und zu ein schlechtes Gefühl, da sie das Töten und die schlechte Haltung von Tieren bedauert und als „blöd“ bezeichnet. Nicole ist aber nicht in diesem unangenehmen Zustand „gefangen“, sondern sieht Alternativen, die sie gerne ausprobieren würde (Z. 47): „Jo, ich möcht gern wüsse, wie’s isch ohni Fleisch läbe ...“ Ihre Lösung aus diesem inneren Konflikt ist handlungsorientiert. Sie hat sich anscheinend damit auseinandergesetzt und sieht diese Alternative als reell und erstrebenswert. Der Schritt hin zur Änderung der eigenen Gewohnheiten zeigt aber auch, dass das schlechte Gefühl genug intensiv ist, sodass sie eine reale Lösung sucht, um dieses Gefühl nicht mehr zu verspüren. Sie verdrängt nicht die Gefühle, sondern hegt das Interesse einer fleischlosen Ernährung, da sie einen direkten Zusammenhang zwischen ihrem Konsum und der Lage der Tiere sieht. Nicole fühlt sich als mitverantwortlich für die Lage der Tiere, die sie gesehen hat, und empfindet sich selber (eine einzelne Person) als wesentlichen Faktor, der zur Vermehrung der Tiertötung beitragen könnte.

„Und dänn gsehn ich das eso und dänn denk ich auch eso,nei, wenn ich das jo iss, dänn wird’s jo vermehrt...“ (Z. 4)

Sie sagt nicht, wenn „man“, sondern wenn „ich“, also konkret auf sich persönlich bezogen und nicht diffus auf eine unbekannte Masse, in der sie keine Bedeutung hat. Nicole zeigt auch Ansprüche an sich selber wenn sie sagt „irgendwiä erwart ich’s dänn bi mir au eso...“ (Z. 3). Erwartung beinhaltet die Möglichkeit des Gelingens durch den Akteur und verlässt sich nicht auf das Schicksal, somit spricht sich Nicole eine aktive Rolle bei einer Entscheidung zu, was wiederum als Eigenverantwortung verstanden werden kann. Die Entscheidung, ob man Fleisch isst oder nicht, sieht Nicole als etwas Persönliches, was jeder für sich entscheiden muss und keinen Zwang bedeuten soll:

I: Mmh .. aso uf jede Fall, was ich ebe au no wichtig find, was mä nöd sött mache isch, sich dätze z’zwinge kei Fleisch aso oder Fleisch esse. So, mä sött scho ä klare Meinig ha, entweder ich iss oder äh, weisch eso.

F: Mmh, wie meinsch das mit zwinge? Was verstohsch unter dem?

I: Also, wenn jetzt äh öppert zu öpperem seit, nei du söttsch kei Fleisch esse, oder du söttsch Fleisch esse, eso mein ich’s. (Z. 69-74)

Das Urteilen über andere Meinungen missbilligt sie: „... mä sött dän anderne au nöd säge, ja das isch blöd, wenn du so bisch und so“ (Z. 81, 82), da „jede jo äs freis Recht z’entscheide“ (Z. 81) habe. Dass hier, trotz des Mitgefühls mit anderen Tieren, die freie Entscheidung von Menschen für oder gegen Fleischkonsum, respektiert werden soll, weist darauf hin, dass sie die freie Entscheidung und das Umbringen der Tiere nicht bewusst und in direktem Zusammenhang bringt, oder aber die freie Entscheidung des Einzelnen über das Töten der Tiere stellt. Diese unbewusste Dimension entspricht der sie umgebenden gesellschaftlichen Haltung gegenüber Tieren und wirkt wahrscheinlich subtil auf ihre Einstellung.

Andererseits kennt Nicole jedoch in ihrem direkten Umfeld Personen, die sich vegetarisch ernähren, und zwar ihre beste Freundin Aurelia, mit der sie die gleiche Klasse besucht, und deren Schwester (Z. 47), und sie hat auch sonst von Menschen gehört, die kein Fleisch essen (Z. 32) und dadurch die gesellschaftliche Normalität des Fleischkonsums in Frage stellen. Die beste Freundin Aurelia fungiert hier als positiv erlebtes Vorbild und Beispiel für die Möglichkeit, sich ohne Fleisch zu ernähren: „Jo, ich möcht gern wüsse, wie’s isch ohni Fleisch läbe [...] so wie Aurelia“ (Z. 47). Durch die Freundschaft zu Aurelia kennt und konsumiert Nicole auch selber vermehrt fleischlose Alternativen (Z. 61). Das Vorbild ist eine nahe Person, die als positiv erlebt und im Kindesalter als beste Freundin bezeichnet wird, womit auch der Peer-Effekt eine wichtige Rolle spielen dürfte. Eine andere wichtige Bezugsperson, die ebenfalls sehr offen mit dem Thema Fleischessen umgeht, ist ihre Mutter (Z. 54, 59), mit der sie über das Thema Fleisch, über die Tierhaltung in einem offenen Rahmen reden kann. Die Mutter übernimmt dabei keine moralisierende Haltung mit Präferenzen pro oder contra Fleisch, sondern zeigt lediglich Schwierigkeiten auf und appelliert an die Eigenverantwortung des Entscheidungsträgers. Auch passt sie sich der Esswahl ihrer Tochter an und isst mit ihr u.a. vegetarische Alternativen (Z. 60f.).

Nicole’s Umfeld stellt zusammengefasst keine absolute Normalität des Fleischkonsums dar. Diese wird durch ihre Freundin Aurelia aufgebrochen und durch die Haltung ihrer Mutter unterstützt, welche die Meinung der Tochter akzeptiert, diese nicht mit Argumenten „bekehrt“ und deren Haltung durch Anpassen des eigenen Verhaltens unterstützt. Ob das Wissen und Erfahren von alternativen Handlungen und dem dadurch erzeugten Bewusstsein über Handlungsmöglichkeiten zu einer Verminderung des schlechten Gefühls beim Fleischessen beiträgt oder dieses verstärkt, wäre eine wichtige Frage, welche hier nicht beantwortet werden kann.

5.1.2. Zusammenfassung Interpretation

Insgesamt ist Nicoles Haltung zum Fleischkonsum geprägt von *negativen Gefühlen* aufgrund ihrer *Empathie zu (anonymen) Tieren*, dem hohen *Wert des Lebens* an sich und des *Umbringen von Tieren*. Ihr offenes Umfeld, welches ihr *Handlungsalternativen* bietet und vorlebt, trägt sicherlich dazu bei, dass Nicole das belastende Gefühl zu lösen weiss, nicht aber unbedingt, dass es geschwächt wird. Durch ihr *Eigenverantwortungsgefühl* bezieht sie die Lösung auf sich selber und zeigt *Bewältigungsstrategien* auf der Handlungsebene.

5.2. Mirlinda

Mirlinda ist 10-jährig und lebt mit 3 Geschwistern und ihren Eltern seit der Geburt in der Schweiz. Sie ist kosovarischen Ursprungs mit jenuischer Familienvergangenheit. Ihre Mutter ist Hausfrau und ihr Vater Bauarbeiter, sagt sie. Ihre Sprache wirkt etwas unsicher, was sich auch in der Artikulation bemerkbar macht. Auffallend war die Veränderung ihrer Haltung vor, während und nach dem Interview. Vor dem Interview wirkte sie zwar etwas schüchtern, lächelte jedoch beim Smalltalk bis zum Interview vorne zu. Es interessierte sie, dass die Forscherin auch aus Kosovo stammt, und sie wollte wissen, ob sie manchmal nach Kosovo gehe. Wir begannen mit dem Interview, die Geschichte wurde vorgelesen, und Mirlinda schien eher bedrückt im Vergleich zu ihrem Lächeln davor. Sie spielte ständig mit ihren Fingern, so als sei sie verlegen oder unsicher. Die Unsicherheit zeigte sich auch in ihrer Schüchternheit, wenn sie oft den Blickkontakt unterbrach und nach unten sah. Bei Mirlinda entsteht das Gefühl, dass sie es sich nicht gewohnt ist, über ihre Meinung und Gefühle zu reden. Nach dem Interview auf dem Rückweg zum Unterrichtszimmer stellte sie keine Fragen und beantwortete lediglich Fragen, die ihr von der Forscherin gestellt wurden. Sie wirkte auch jetzt etwas verlegen. Als sie das Dankeschön entgegennahm, schien sie sichtlich erfreut zu sein, zugleich aber zaghaft. Insgesamt wirkt sie sehr freundlich, aber schüchtern und unsicher. Inhaltlich ist das Interview aber gehaltvoll in Bezug auf die Fragestellung.

5.2.1. Interpretation Interview: „Das tuet ihre eifach do im Herz weh...“

Mirlindas subjektives Empfinden in Bezug zur Fragestellung kann als belastendes Gefühl verstanden werden, das aufgrund von Tiertötung hervorgerufen wird. Sie ist der Meinung, dass Tiere auch ein Leben verdient haben und scheint etwas konsterniert darüber zu sein, dass Fleisch gegessen wird, wo doch dafür Tiere umgebracht werden müssen.

Einstieg ins Gespräch

Mirlinda spricht über das Mädchen in der Geschichte und interpretiert Gründe für dessen Verhalten. Einerseits stellt sie die Bedingung auf, dass man nicht isst, was man liebt, und andererseits vergleicht sie die Gefühle des Mädchens mit Schmerzen, wenn Tiere umgebracht werden:

I: Also, wenn das Meitli ja au Tier liebt, denn wött sie auch, dass keis, dänn wött sie au kei Tier vo Fleisch esse, weil sie händ fröhner nöd gwusst, dass Poulet us en Tier gmacht worden isch. Und das tuet ihre vielliecht weh, weil, weil sie ja au Tier uh gern hät. .. (Z. 3-5)

Mirlinda spricht hier nicht von sich. Die Gefühle, die sie aber dem Mädchen zuschreibt, werden bei ihr scheinbar durch die Geschichte hervorgerufen und können als ihre eigenen verstanden werden, welche das Spannungsfeld zwischen Fleisch essen, Tiere töten und Tiere lieben auslöst. Während die Geschichte bewusst keine starken emotionalen Wörter verwendet, um hier den Kindern Interpretationsraum zu lassen, spricht Mirlinda von Tierliebe und Schmerz, werden Tiere für den Konsum umgebracht:

I: Das tuet ihre eifach do im Herz weh, dass ähm, dass so vieli Hühner für das umbrocht werde- werdet. (Z. 7f.)

Ein Schmerzempfinden aufgrund des Spannungsfeldes scheint hier zentral zu sein und wird daher interpretiert. Desweiteren ergibt sich die Dimension von Verständnislosigkeit hinsichtlich des menschlichen Fleischessens.

Gesamtinterpretation

Das „Weh-Tun“ (Z. 5, 7) über das Töten von Tieren wird von Mirlinda vor dem Hintergrund der Tierliebe interpretiert. Dieser „Schmerz“ wird im Herzen (Z. 7) verspürt, also an einem kulturell als „emotional“ verstandenen Organ. Mirlinda zeigt physisch auf ihr Herz. Dies könnte eine Verbindung zwischen dem Mädchen und Mirlinda bedeuten, obwohl Mirlinda von „ihr“ spricht, also eigentlich aus einer gewissen Distanz über ein fiktives Mädchen. So gesehen kann eine empathische Teilhabe an den Gefühlen des Mädchens seitens Mirlinda interpretiert werden. Da Mirlinda sich zugleich mit dem Mädchen identifiziert „... ich würds genauso wie das Meitli es wär“ (Z.13) können die dem Mädchen zugeschriebenen Empfindungen gleichsam als Mirlindas aufgefasst werden.

Das Mädchen als Sinnbild für Mirlinda fühlt sich verletzt, wenn Tiere getötet werden. Das Herz ist ein sehr emotionaler Ort und lässt auf eine starke negative Empfindung rückschliessen. Der empfundene Schmerz basiert auf den emotionalen Bezug zu Tieren, welche geliebt werden können. Das Tier nimmt so eine wertvolle Position ein, es erhält eine besondere Bedeutung und beinhaltet einen starken emotionalen Wert für die liebende

Person. Es ist nicht klar, ob lieben und gern haben für die Befragte die gleiche Dimension haben, oder ob die Befragte bewusst oder unbewusst die Zuneigung zu Tieren mit Liebe gleichsetzt. Mirlinda spricht auch allgemein von Tieren, also kein spezifisches, wie z.B. ein Lieblingstier. Es besteht allgemein eine grosse emotionale Nähe zu Tieren, welche es zulässt, auch anonyme Tiere zu lieben. Durch diese emotionale Nähe zu Tieren kann der empfundene Schmerz über das Töten der Tiere erklärt werden. Der Schmerz könnte hier als ein Aufruf verstanden werden, etwas Geliebtes nicht zu töten.

Mirlinda empfindet ausserdem das Leben von Tieren und Menschen als gleichwertig:

I: Tier und Mensch sind beidi Läbewäse, und Tier, Tier händ ja au äs Läbe verdient... (Z. 17)

Dem Leben von Tieren und Menschen an sich wird hier der gleiche Wert zugesprochen. Es werden keine anderen Vergleiche genannt, z.B. dass Tiere auch fühlen können oder leiden, sondern es reicht scheinbar, dass Tiere wie Menschen auch leben. Auch hier ist es wie bei Nicole das Leben an sich, welches die Verbundenheit zwischen Mensch und Tier definiert. Theoretisch gesehen entspricht dies bereits wissenschaftlich gewonnenen Erkenntnissen, wonach Kinder einen biozentrischen Bezug zu Tieren haben (vgl. Kapitel 2.4.).

Tiere werden hier als eigenständige, lebenswürdige Wesen gesehen, deren Leben wertvoll ist. Das Leben wird als etwas, das man verdient, verstanden. Aufgrund des Wortes „verdienen“ lässt sich vermuten, dass Mirlinda das Leben an sich als etwas Wertvolles empfindet und als etwas, was Menschen wie Tieren zusteht, worauf sie ein Recht haben.

Schliesslich ist es für Mirlinda scheinbar ein Grund, Tiere nicht zu essen/bzw. zu töten, weil sie auch Lebewesen sind, die das Leben verdient haben. Dass Tiere aber doch umgebracht werden, versetzt sie in einen Zustand des Unverständnisses:

F: Ok, mmh. Und du häsch ja jetzt mir äs paar Sache gseit, wo du zum Fleisch weisch. Git's dänn no anderi Sache, wo du gern würdsch wölle wüsse? Frage, offeni Frage, wo du denksch, ah, das würd i scho gern wüsse?

I: Ähm ... Ja, also, warum genau, ja ebe, warummm ..., also warum sie, äähm vo dä Tier Fleisch nehmet.

F: Mh.

I: Und warum's überhaupt au Fleisch git? Es git ja au anderi feini Sache uf dä Welt.

F: Mh, also du würdsch gern wüsse, warum d'Mensche Fleisch esset, oder warum's Fleisch – warum d'Tier Fleisch esset, oder warum d'Mensche Fleisch esset?

I: Nei, warum d'Mensche fleisch esset. (Z. 44-53)

Das sie umgebende Selbstverständnis über Fleischkonsum wird in Frage gestellt, da es auch andere feine Sachen auf der Welt habe. Mirlinda's Frage scheint vom Geschmack getragen zu sein. Ihr Verständnis für den Grund zum Fleischessen könnte somit auf die Geschmacksfrage reduziert werden, was für sie nicht hinreichend akzeptierbar ist in Anbetracht der genügend anderen feinen Esswaren.

Die Intensität ihres Unverständnisses, dass es Fleisch überhaupt gibt, könnte darin gesehen werden, dass sie „uf dä Welt“ sagt. Dieser Ausdruck wird in unserer Kultur allgemein als Ausdruck für grosse Mengen, einer grossen Möglichkeit verwendet. Auf Mirlindas Aussage bezogen, liesse sich formulieren: Obwohl es so viele andere feine Sachen gibt auf der Welt, die nicht Tiere sind und deren Produktion daher nach Mirlinda nicht gleich schmerzhaft ist wie die Tötung von Tieren, werden trotzdem noch Tiere umgebracht, was sie persönlich schmerzhaft trifft. Diese grosse Diskrepanz könnte das Unverständnis von Mirlinda begründen und sie zu dieser Frage bewegen.

Mirlinda scheint mit dieser Frage alleine zu sein, denn sie hat mit niemandem darüber gesprochen (Z. 54-58). Es drängen sich Überlegungen auf, welches Umfeld Mirlinda umgibt. Wird allgemein nicht über dieses Thema gesprochen? Hat sie die Infos nur von den Medien, wie sie berichtet (Z. 35, 36)? Welche familiäre Kultur umgibt Mirlinda? Leider können diese Fragen nicht aufgrund des Interviewmaterials beantwortet werden.

Ihr Zugang zu Fleischkonsum ist über negative Gefühle und Unverständnis aufgrund des Tötens von Tieren geprägt einerseits und andererseits über den Geschmack. Sie kennt einige Informationen zu Fleisch, welche jedoch keine Handlungsmöglichkeiten aus diesem Zustand heraus bieten. Kulturelle Unterschiede in akzeptierte Fleischarten sind Mirlinda bewusst: „... es git verschieden Länder, werdet immer andere Tiere umbrocht...“ (Z. 21) und erwähnt, dass in China u.a. auch Hunde für den Verzehr umgebracht werden (22). Dies ist in der Schweiz nicht üblich und unterliegt einem gesellschaftlichen Tabu, so findet man das hierzulande auch nicht auf Speisekarten. Die Unterscheidungen, die Mirlinda macht, könnten ein Hinweis sein, dass Mirlinda das Fleischessen differenziert betrachtet. Evtl. könnte dies dazu beitragen, dass sie auch das Fleischessen an sich in Frage stellt (vgl. Z. 12, 15, 17,47, 53), und das Interesse an die kulturellen Unterschiede ein Aufbrechen der umgebenden Selbstverständlichkeit bewirken. Da aber sonst nichts anderes als das Umbringen der Tiere für den empfundenen Schmerz erwähnt wird, ist das Töten der relevante Faktor, das Fleischessen in Frage zu stellen. Die Haltung der Tiere wird z.B. nicht angesprochen.

5.2.2. Zusammenfassung Interpretation

Mirlindas subjektives Empfinden im Spannungsfeld zwischen Tierliebe und Fleischkonsum ist geprägt durch den *gleichen zugesprochenen Wert von Tieren und Menschen als Lebewesen* und deren *Recht auf Leben*, der *besonderen Zuneigung zu*

Tieren, dem dadurch intensiv *verspürten Schmerz* über das *Töten von anonymen Tieren*, ihrem *Unverständnis* demgegenüber, einem „*haltlosen*“ *Umfeld* ohne die Möglichkeit einer Auseinandersetzung mit ihren Empfindungen und ohne Kenntnisse von *Handlungsalternativen*.

5.3. Nina

Nina lebt mit einem jüngeren Bruder und ihren Eltern zusammen. Die Mutter ist gebürtige Lettin, der Vater Schweizer und arbeitet wahrscheinlich als Sanitär (Nina: „er flickt Heizungen und so“). Die Mutter reist oft für mehrere Wochen nach Lettland und ist Hausfrau (Nina: „Sie isch dähei“). Ninas Erscheinung ist sehr zart und fast zerbrechlich. Sie hat ziemlich breite Augenringe, was in ihrem sehr hellen Gesicht sofort auffällt. Als sie vom Klassenzimmer abgeholt wird, strahlt sie die Forscherin mit einem breiten Lächeln an. Auf dem Weg zum Interviewzimmer will Nina wissen, wo das Interview kommt, so als würde dem ein medialer Auftritt folgen. Als ihr der Grund erklärt wird, ist sie jedoch nicht enttäuscht. Während des Interviews taucht ab und zu die Vermutung auf, Nina stehe subjektiv unter dem Druck, eine richtige Antwort zu geben. Sie spricht insgesamt mit wenigen Emotionen, überdeckt aber Unsicherheiten mit Verlegenheitslächeln. Insgesamt wirkt sie eher unsicher, was auch an ihrer Gestik auffällt.

5.3.1. Interpretation Interview: „Schad fühl ich mich – irgendwie eso trurig...“

Nina empfindet das Dilemma zwischen eigenem Fleischkonsum und dem Umbringen von Tieren als negativ und beschreibt dies mit „schade“ (Z. 2, 4, 29, 30, 24-26) und fühlt sich dabei trurig (Z. 58). Es betrifft aber nicht per se das Umbringen von Tieren (Z. 29,30), sondern vor allem den Zustand von hinterbliebenen Tieren (Z. 32,33,40). Insgesamt scheint Nina mehr mit Menschen als mit Tieren zu sympathisieren (Z. 2-4, 42-46).

Einstieg ins Gespräch

Nina zeigt bei ihrer ersten Aussage über die gehörte Geschichte Empathie für das Mädchen aus der Geschichte und beschreibt deren Zustand als schade: „...es isch schad eigentlich für sie“ (Z. 2). Nina anerkennt somit das Dilemma des Mädchens und bedauert die Situation des Mädchens: „Ja, sie hät ja eigentli Poulet gern, aber ähm .. aber das isch arm für d’Tier, meint sie“ (Z. 4). Hier stellt sie noch keinen Bezug zu sich selber her, und sie äussert auch kein Bedauern darüber, dass Tiere umgebracht werden. Nina sympathisiert also in erster Linie mit dem Mädchen und nennt lösungsorientiert eine Handlungsalternative, die dem Mädchen einen Ausweg aus diesem unerwünschten Zustand ermöglicht: „Dänn muess sie

ja vegetari-ri-rig – @ wie heisst das scho wieder?“ (Z. 4f.) Erst später zeigt sich eine Identifikation mit dem Mädchen:

- F: Nei, dass sie's [sic. das Mädchen] nöd esse will. Wär das für dich schwierig?
I: Nei, aber es isch, ich find's au no schad.
F: Was findsch schad?
I: Dass ich Tier esse. (Z. 19-26)

Ihre Antwort „*Dass ich Tiere esse*“ steht eigentlich nicht in Zusammenhang mit der vorausgehenden Frage. Plötzlich spricht Nina hier von sich, und es wird deutlich, dass sie sich mit dem Zustand des Mädchens identifiziert und ihre Gefühle in das Mädchen projiziert.

Gesamtinterpretation

Für Nina ist es ein Widerspruch, etwas zu essen, was man gern hat:

- „... ja sie hätt eifach sehr viel gern Tier und dänn cha sie nöd eifach äs armes Tier no esse“ (Z. 15f.)

Die Tiere werden hier als „arm“ bezeichnet, was auch mit mitleiderregend gleichgesetzt werden kann in diesem Zusammenhang. D.h. Tiere sind nach Auffassung von Nina „arm“, wenn sie umgebracht werden. Da Nina so gesehen auch mit den Tieren Mitleid empfindet, fühlt sie sich traurig, dass sie trotzdem Tiere isst (Z. 58). Dass Fleischessen negative Gefühle hervorruft, könnte sich auch in ihrem Ausdruck zeigen, wenn sie über das Mädchen sagt: „... dänn muess sie ähm nöd Fleisch esse“ (Z. 9), so als ob man von diesem „Obligatorium“ befreit wäre. Ferner ist zu beachten, dass Nina *Tiere* sagt, nicht Fleisch. Ihre Traurigkeit ist vor dem Hintergrund ihres Mitleids mit den Tieren zu verstehen. Sie macht zwar eine Unterscheidung, man solle die Tiere umbringen, von denen es viele gibt, und seltene Tiere nicht, fügt aber hinzu, dass es trotzdem schade sei:

- I: Zb', ähm, zum Biespiel ähm, es git sottigi Tier, wo ganz selte sind und die bringet d'Lüüt um, dass sie esse überchömmet, aber mir müend die Tier umbringe, die ganz viel läbet, aber es isch glich no schad. (Z. 28-30)

Einerseits spielt hier die Frage der Menge der Tiere eine Rolle, andererseits aber zugleich das Umbringen der Tiere unabhängig davon. Es kann interpretiert werden, dass Nina innerhalb des systemischen Verständnisses, dass Tiere umgebracht werden dürfen, dazu plädiert, wenigstens nur die vielen Tiere umzubringen. Ausserhalb dieses Systems empfindet sie aber das Töten der Tiere an sich schade. Es sind also zwei verschiedene Perspektiven, in denen die Aussage von Nina zu verstehen ist. Insgesamt erfährt aber das Umbringen der Tiere an sich eine wichtige Bedeutung, nicht jedoch die wichtigste, enn eine besondere Rolle nehmen aufgrund des Tötens von Tieren verwaiste Tierkinder ein:

I: Wänn jetzt das d’Muetter wär und sie hätt dänn Chinder, das wär dänn schad, wäret d’Chinder ohni Vater und ohni Muetter.

F: Und, ähm, was meinsch denn du, also wär das für d’Tier gliich [egal, ohni Vater und ohni Muetter si?

I: Mmh (verneinend)

F: Meinsch, wär das schlimm für die Tier?

I: Ja (Z. 32-38)

Wesentlich ist hier, dass nicht direkt das Töten der Tiere, des einzelnen Tierindividuums, schade oder bedauernswert ist. Der Fokus liegt auf den „Hinterbliebenen“, konkret auf den Tierkindern, die ohne Vater und Mutter wären. Somit verlegt Nina den Schwerpunkt des Bedauerns auf die Folgen des Umbringens und welches Leid das für die verwaisten Kinder bedeutet, also für die noch lebenden Tierkinder (Z. 40f., 52f.). Das Betrübliche sind die Gefühle des noch lebenden Tierkindes, wenn es keine Eltern mehr hat. Sie erwähnt auch nicht andere Verwandtschaftsbeziehungen wie z.B. Geschwister oder wie es den Eltern ergeht, wenn ihre Kinder umgebracht werden. Vielleicht kann sie sich gar nicht vorstellen, dass Tierkinder überhaupt umgebracht werden. Diese finden Menschenkinder besonders niedlich, und es ist daher evtl. schwieriger vorstellbar, dass Tierkinder umgebracht werden. Selber als Kind kann es aber für Nina einfacher sein, sich in die Gefühlswelt eines Tierkindes zu versetzen.

Mit Tierkindern sympathisiert sie mehr als mit erwachsenen Tieren, mit seltenen Tieren mehr als mit häufig vorkommenden Tieren. Schliesslich unterscheidet Nina auch zwischen Tieren und Menschen:

F: Ja. Und meinsch es für sie glich schlimm wie – wie, oder meinsch isch es für Mensche schlimmer, wänn mä kei Vater und kei Muetter hät?

I: Ja, für Mensche isch das schlimmer.

F: Schlimmer, als wenn es Tier kei Muetter und Vater hät? Wieso meinsch dänn?

I: Wiil dänn müend mir is Chinderheim @ (Verlegenheitslachen).

F: Ok.

I: Und, und das – das händ Chinder nöt gern. Sie wönd d’Muetter und Vater no ha. Sie wönd ä Familie ha. (Z. 42-49).

Für Nina ist es schlimmer, wenn Menschenkinder keine Eltern mehr haben als bei Tierkindern, obwohl sich Tierkinder ihrer Meinung nach auch schlecht fühlen (Z. 55). Den Unterschied, warum es für Menschenkinder schlimmer sei, begründet Nina in der für sie daraus entstehenden Folge, dass Menschenkinder ins Kinderheim müssen. Das erscheint für sie als noch schlimmer, als keine Eltern zu haben. Was mit verwaisten Tierkindern passiert, erwähnt sie nicht. Für Nina ist es sehr wichtig, dass Kinder Vater und Mutter haben, eine Familie (Z. 48,49). Im Kinderheim zu sein bedeutet für Nina, keine Eltern resp. Familie zu haben. Somit steht das „Keine-Eltern-Haben“ im Vordergrund.

Ninas Wissen über Fleisch basiert auf drei Aspekte: 1. gesundheitlich (Krebs und Fettleibigkeit). 2. Gefühlsempfindung (Ekelgefühl beim Berühren von ungekochtem Fleisch). 3. Es ist ein Tier (Verbindung mit lebendem Tier).

Sie meint, Fleisch habe E's drin, und wenn Erwachsene ganz viel davon essen würden, bekämen sie vielleicht später Krebs. Fleisch habe viel Fett drin, was nicht gut sei. Davon werde man fett. Fleisch sei glitschig und es komme von Tieren (Z. 60-76). Gesundheitliche Aspekte wie z.B. E's und Fett weiss sie von ihren Eltern (Z. 85,114-116), welche scheinbar um die Gesundheit ihrer Tochter besorgt sind und sie darauf sensibilisieren. Warum sie beim Berühren rohen Fleisches Ekelgefühle empfindet, ist nicht klar. Dass Fleisch von Tieren ist, wisse sie schon immer (Z. 96-101). Dies deutet auf eine sie umgebende Normalität, Tiere zu essen, hin, was vor ihr als Kind nicht tabuisiert wurde. Mit den Eltern hat sie zwar über Fleisch gesprochen, jedoch nur über gesundheitliche Aspekte. Nichts das Fleischessen an sich wurde hier reflektiert und somit in seiner Normalität aufgebrochen. Allerdings sind die gesundheitlichen Aspekte negativer Natur, die auf die Nachteile eines übermässigen Fleischkonsums fokussieren, wie Fettleibigkeit und Krebs. Gleichzeitig ist Fleisch aber ein Lebensmittel, welches zur Gewohnheit gehört, und nur die Frage der Menge scheint kritische Überlegungen hervorzurufen, nicht die Frage der Tiertötung. Ninas soziales Umfeld lebt grundsätzlich einen Umgang mit Fleisch, wie sie unserer gesellschaftlichen Normalität entspricht, ist aber doch durchdrungen vom Wissen einer fleischlosen alternative (Z. 4,5,9,10), welches sie auch als Lösung für das Mädchen in der Geschichte zu Beginn des Interviews erwähnt:

I: Dänn muess sie ja vegetari-ri-rig – @ wie heisst das scho wieder?

F: Vegetarierin meinsch du?

I: Mmh (zustimmend)

F: Ja.

I: Dänn cha sie, dänn muess sie ähm nöd Fleisch esse. Aber es git so äs Fleisch, wo nöd Fleisch isch, aber irgendwie mit Gmües, aber es gseht us wie Fleisch.

(Z. 4-10)

Das Fleischessen aufzugeben erscheint somit nicht als reiner Verzicht, sondern bedeutet eine Umstellung der Ernährung. Auch sie selber würde es nicht als schwierig empfinden, kein Fleisch zu essen (Z. 23f.). Im gleichen Atemzug erwähnt Nina, sie fände es schade, dass sie Tiere isst (Z. 23-26), auch löst das bei ihr ein trauriges Gefühl aus (Z. 58). Somit ist es für sie wahrscheinlich einfach, sich vorzustellen, kein Fleisch zu essen angesichts der jetzt dadurch generierten negativen Gefühle, welche dann entfallen würden. Auffallend ist auch, dass Nina nie den Geschmack von Fleisch erwähnt, weder positiv noch negativ. Da

sie Fleischkonsum nicht bewusst mit einem Geschmackserlebnis verbindet, könnte dies ebenfalls dazu beitragen, dass für sie die Vorstellung kein Fleisch zu essen einfach ist.

Trotz der gewohnten Normalität, Fleisch zu essen, ist Nina sich aber über Alternativen bewusst. Woher sie darüber sensibilisiert wurde, ist aus dem Interview leider nicht zu erfahren.

5.3.2. Zusammenfassung Interpretation

Das Spannungsfeld zwischen Tierliebe und Fleischkonsum ist bei Nina zwar grundsätzlich vom von ihr *bedauerten Töten von Tieren* geprägt – im Vordergrund steht aber ihre *Empathie mit verwaisten, leidenden Tierkindern* ohne Eltern, nicht allgemein mit dem Leben der Tiere. Diese Überlegungen rufen bei ihr ein *trauriges Gefühl* hervor in Bezug auf ihren Fleischkonsum. Der Fleischkonsum scheint bei ihr hauptsächlich von *Gewohnheit und Gesundheitsfragen* getragen zu sein, welche durch das sie umgebende *soziale Umfeld* beschaffen ist, und nicht durch ihre *aktive Entscheidung*. Nina weiss jedoch von *Handlungsalternativen* wie dem Vegetarismus, was diese Gewohnheit etwas durchbricht.

5.4. Blerim

Blerim ist ein eher schüchterner Junge mit einer Justin Bieber Frisur (ein derzeit populärer Jungmusiker und Liebling vieler Kinder), d.h. er sieht modern aus. Zu Hause lebt er mit seiner Mutter und vier jüngeren Geschwistern. Seine Eltern sind geschieden. Die Mutter arbeitet Teilzeit bei einem Lebensmittel-Discounter, der Vater ist Autohändler. Blerim ist kosovarischer Abstammung, jedoch in der Schweiz geboren und aufgewachsen. Er spricht schweizerdeutsch ohne Akzent. Der Junge wirkt ruhig, als er für das Interview vom Klassenzimmer abgeholt wird. Seine Haltung ist sehr neutral: Weder zeigt er Freude, noch scheint er negative Empfindungen zu haben. Auch seine Aussagen während des Interviews betont er nur vereinzelt mit Gefühlen. Auffallend ist, dass er sehr schnell und fast ohne Denkpausen spricht. Er scheint aber dennoch bedacht zu sein und sich mit dieser Thematik schon öfter auseinandergesetzt zu haben. Trotz seines eher verhaltenen Umgangs zeigt er am Schluss des Interviews seine Bestimmtheit, indem er darauf besteht, noch etwas Zusätzliches zum Interview hinzuzufügen, was aufgenommen werden muss.

5.4.1. Interpretation Interview: „scho irgendwie schlecht, mängisch lohn i's au echli...“

Für Blerim bedeutet der Konsum von Fleisch ebenfalls ein negativ empfundenenes Dilemma (Z. 13), denn er missbilligt das Töten der Tiere, deren Leben er den gleichen Wert wie dem der Menschen zuspricht (Z. 21-23). Dieses schlechte Gefühl ist bei ihm stark genug, dass

er manchmal Versuche unternimmt, mit dem Fleischessen aufzuhören (Z. 13, 67, 95), und bedeutet die zentrale Kategorie seines subjektiven Empfindens bezüglich der Fragestellung.

Einstieg ins Gespräch

I: Also, er het scho recht, aber ich .. chönnd jetzt nöd ufhöre Fleisch esse. Ich bi ja scho mal debi gsi, wo's amene Huehn dä Chopf abgeschlachtet händ, also abschnit – äh .. abg'hackt händ . und au wo's ohni Chopf umenand grennt isch, und wie's dänn au, halt au d'Federe weg g'risse händ und so, aber ich cha's halt immer no esse. (Z. 2-5)

Blerims erste Aussage zur Geschichte macht klar, dass Blerim, das Verhalten des Jungens aus der Geschichte gutheisst, indem er ihm Recht gibt. Er macht keine Einwände oder stellt eine andere Perspektive dar, wie der Junge sonst denken oder handeln könnte. Diese Verbindung zu sich scheint einen resignierten und vorwurfsvollen Charakter zu haben: Obwohl er eine Schlachtung miterlebt hat und dem Jungen *recht* gibt, handelt er selber anders, in diesem Sinne *falsch*. Dass er die Schlachtung miterlebt hat, zeugt von einer ihn umgebenden Normalität, Tiere umzubringen und zu Essen. Diese gewohnte Normalität könnte der Einstellung Blerims gegenüberstehen. Somit ergibt sich hier eine Spannung zwischen folgenden zwei Ebenen:

1. Der Junge hat recht → Fleischessen ist falsch → Blerim handelt falsch.
2. Tiere umbringen und Fleischessen sind normal.

Anders gesagt besteht hier das Dilemma zwischen Einstellung und der aus der ihn umgebenden Normalität entstandenen Gewohnheit, Fleisch zu essen.

Gesamtinterpretation

Blerim fühlt sich schlecht, wenn er an das Leben der Hühner denkt und gleichzeitig Fleisch isst oder auch nur das Fleisch ansieht (Z. 9-13). Die negative Emotion gibt ihm Anlass, manchmal mit dem Fleisch essen aufzuhören, anders gesagt lässt sich Blerim von seinem schlechten Gefühl zum Handeln bewegen und passt seine Handlung seiner Einstellung an. (Z. 13).

I: ... Ähm, wenn ich s'Fleisch aluege, dänn han ich scho s'Gfühl, jo denk scho dra, ja – di s', die händ ja mal müesse lebe und wo sind die gsi und wie sind die halt zu dem cho, wo's jetzt sind.
F: Mmh, und wenn'd das denksch, wie föhlsch di denn?
I: Ja, scho irgendwie schlecht, mängisch lohn i's au echli, aber äs andersmol, wenn i nöd dra denk, deänn iss ich's grad. (Z. 9-14)

Hier zeigen sich deutlich die Bedeutung des Bewusstseins und die Macht der Gewohnheit. Das Bewusstsein, welches hier für die Handlung und die Einstellung von Blerim wichtig

ist, umfasst das Leben der Tiere (*die händ ja mal müesse lebe*), deren Haltung (*wo sind die gsi*) und Verarbeitung vom lebenden Tier zu Fleisch (*wie sind die halt zu dem cho, wo's jetzt sind*). Ihm ist der Zusammenhang zwischen einst lebenden Tieren und Fleisch sehr bewusst, aber nicht immer. Das Seinlassen ist sporadisch, nicht konsequent. Das *echli* könnte auch bedeuten, dass Blerim sein Handeln als zu wenig empfindet. Wie lange Blerim jeweils aufhört, Fleisch zu essen ist nicht klar, ausser das eine Mal, als er für drei Monate vegetarisch gelebt hat (Z. 13, 67, 95).

Das eigentlich betrübliche am Fleisch ist für Blerim die Tatsache, dass es sich um lebende Tiere handelt:

I: .. Ja, wiil halt, d's .. lebendi Tier gsi sind. Und ... die hät mä halt müesse schlachte und s'Läbe wegneh, dass ich halt öppis z'esse han.

F: Und, i mein, wieso findsch dänn, mh, s'Läbe vo de Tier wichtig?

I: .. Ich find's efaich wichtig, wiil's halt Tier sind und Tier sind jo wichtig für d'Welt.

F: Wieso denksch du, dass d'Tier wichtig sind für d'Welt?

I: Wiil Tier halt au es Lebe händ und wiil Tiere halt zu de Welt ghöret. Ich meine, das isch jo fasch so, als .. wie chönnt mer, also es isch ja so, wiil d'Tier sind ja genau gliich wichtig wie d'Mensche eigentlich... (Z. 16-23)

Insgesamt räumt Blerim dem Leben der Tiere eine grosse Wichtigkeit ein (Z. 9-11,16,17,21-23), und der Mensch wird in einer Machtposition gezeigt, der es vermag, den Tieren das Leben wegzunehmen. Der Ausdruck *wegnehmen* umschreibt das Anrecht der Tiere auf ihr Leben. Blerim spricht hier nicht mehr die Haltung an, sondern nur das Töten. Hier spielt die Frage um das Leben bzw. das Töten der Tiere die zentrale Rolle beim schlechten Gefühl. So könnte gesagt werden, dass das Töten der Tiere Blerim unbewusst als gravierender empfindet als die Art, wie sie gehalten werden. Dies findet die Bestätigung auch in der Zeile 21 „wiil Tier halt au es Lebe händ“. Das Leben an sich wirkt auch bei Blerim verbindend zwischen verschiedenen Lebewesen, zwischen Mensch und Tier. Hierauf beruht wahrscheinlich auch seine Betroffenheit über das Töten von Tieren, weil er auf da Leben bezogen mit ihnen mitfühlt – den Tieren gegenüber Empathie zeigt.

Das Töten der Tiere scheint für Blerim nicht im geeigneten Verhältnis dazu zu stehen, dass er dafür etwas zu essen hat. Er bezieht das Töten der Tiere direkt auf sich, damit *er* etwas zu essen hat. Er fühlt sich persönlich betroffen, daher vielleicht auch der Versuch, als Blerim, als einzelne Person, kein Fleisch zu essen. Blerim sieht das Schicksal der Tiere und die Verantwortung dafür direkt mit seiner Handlung verbunden. Evtl. ruht hier auch ein Teil des schlechten Gefühls, weil er es auch von sich abhängig macht, dass Tiere getötet werden. Er setzt die Tiere gleich mit den Menschen und findet sie für die Welt gleich wichtig. Desweiteren sieht Blerim die „Nutztiere“ als Lebewesen, die auf diese Welt

gehören, weil es sie gibt. Er schreibt ihnen einen inhärenten Wert zu und nicht den utilitaristischen, wonach sie als Ressource für die Menschen gesehen werden.

In Blerims Haltung gegenüber Tieren mischt sich auch ein Gerechtigkeitsempfinden:

I: ... und es isch au nöd so, dass d'Hühner chömmed und d'Mensche go schlachte gönd und die ufeset. (Z. 23f.)

In diesem Umkehrschluss steckt ein Inhalt, der nach Gerechtigkeit fragt: Wenn uns das die Hühner nicht antun, warum sollten wir ihnen das antun? Sein Gerechtigkeitsempfinden ist also artübergreifend.

Die Selbstverständlichkeit vom Fleischessen wurde bei ihm seit seinem 10. Oder 11. Lebensjahr aufgebrochen. Davor beschreibt er den Umgang mit Fleischkonsum wie folgt:

F: Mmh. Woher weisch dänn das weg dä Tier, häsch das scho immer gwüsst, oder hät's mol än Fall geh, wo du gmerkt häsch, aha das isch vo dä Tier, oder wie isch das gsi?

I: . Das han ich eifach scho vo afang a gwüsst. Ich mein, mä hät's eifach ufem Tisch gleit und gseit, lueg das isch vom Huehn, dänn han ich's gesse. (Z. 38-41).

Blerim wusste zwar, dass Fleisch von Tieren stammt, aber weiter wurde nicht darüber reflektiert: „Also ich han z'erscht gar nöd drüber nachdenkt, woher dass die chömmed. Ha eifach denkt, ja das isch jetzt äs Poulet, fertig isch“ (Z. 58f.). Als Blerim 10 jährig war, hat ihn seine Tante über Hintergründe von Fleisch informiert (Z. 59,63): „Mit 10 han ich erscht öppe gwüsst, aha da isch öppis“ (Z. 60f.). Diese Verwunderung hat ihn offenbar aufgrund seiner Nähe zu Tieren emotional berührt und betroffen, sodass er aktiv im Internet über Fleisch recherchiert hat (Z. 68,73,96). Blerim ist offensichtlich sehr daran interessiert, mehr zu erfahren, nachdem das Gespräch mit seiner Tante die Selbstverständlichkeit des Fleischessens geschwächt hat.

Sein Wissen lässt sich auf drei Dimensionen kategorisieren (Z. 31-33): 1) *das Fleisch einst lebende Tiere waren.* 2) *Haltungsbedingungen:* Nach Blerim's Auffassung leben die Tiere sehr eng aufeinander. Konträr betrachtet bedeutet dies, Blerim spricht Tieren Freiheit zu. Die Tiere leben nur, damit sie geschlachtet werden können. Anders formuliert könnte dies bedeuten, dass den Tieren das Recht auf ihr eigenes Leben verwehrt wird, dass sie nur dem Nutzen des Menschen dienen, nur dafür, dass wir es essen können. D.h. von Geburt an sind die Tiere/die Hühner nichts als Nahrung. 3) *Gesundheitliche Aspekte:* Dem Fleisch wird von Blerim ein hoher Fettanteil zugeschrieben. D.h. er bewertet Fleisch demzufolge negativ für die Gesundheit.

Folglich kann gesagt werden, dass Blerim Fleisch nur der Gewohnheit und des Geschmacks wegen (Z. 26-28) isst. So gesehen könnte sein Dilemma intensiver sein, als wenn er dem Fleisch positive Aspekte zuschriebe.

Blerims Umfeld ist geprägt von der Normalität des Fleischessens einerseits und vom kritischen Hinterfragen hiervon andererseits. Die wichtigste Bezugsperson, seine Mutter, teilt jedoch nicht die Meinung von Blerim. Dies scheint ihn besonders zu treffen, weil er nach dem Beenden des Interviews darauf besteht, nochmals zum Interviewraum zurück zu gehen, damit folgendes auch aufgenommen werden konnte:

I: Also, won ich für drü Mönnet Vegetarier gsi bin, han ich, ebe, recherchiert so gseit, im Internet `chli nahglueget und so und dänn han ich im Google unter Bilder, so Bilder gsuechet halt, wo Tier grad gschlachtet werdet, wie sie ufghängt werdet und so, und ha die dänn äh usdruckt und minere Muetter zeigtet. Und sie hät sie immer wieder wegnoh, verrisse und in Chübbel wegrüehrt oder so. Sie hät die Bilder eifach nöd wölle gseh und ich ha glaub immer no e paar, wo zum Bispieß eine weiss ich ganz genau, wo ä Pferd grad am Hänge isch und das wott mini Muetter, also das han ich letschti au minere Muetter zeigtet, und sie hätt dänn eifach gs' sie hät dänn eifach scho wieder gseit, ja nimms weg, nimms weg, sie findet's eifach grusig. (Z. 95-102)

Nach Blerims Aussage scheint sich die Mutter dieser Thematik nicht angenommen zu haben, sondern ihn, Blerim, mit seinen Mitteilungen abgewiesen. Seine Mutter hat mehrmals die Gelegenheit gehabt, mit ihm darüber zu reden und dies zu thematisieren. Es fand keine Auseinandersetzung mit der Mutter statt, bei der die Mutter ihren Standpunkt verbal mitgeteilt hätte. Während sie so ihre Sichtweise hätte darlegen können, ohne die Sichtweise von Blerim zu unterminieren, hat sie mit ihrer Handlung Blerims Mitteilungen zerstört und dann weggeworfen. Dies wirkt wie eine klare Machtdemonstration seitens der Mutter. Die Botschaft könnte lauten: Du hast zwar recht, dass das grusig aussieht und es mich berührt, aber du hast nicht die Macht, mich zu verändern, oder etwas zu bewirken. Vielleicht hat diese Machtlosigkeit oder dieses Ohnmachtsgefühl Blerim das vegetarische Leben schwierig gemacht. Tatsächlich zeigt sich diese Resignation auch in der Aussage „ich bi halt so erzoge worde“ (Z. 26) auf die Frage, was er denke, warum er Fleisch esse. Obwohl er das Fleischessen kritisch betrachtet, gibt er sich der ersten Sozialisationsinstanz und deren Erziehungsnormen hin, d.h. seine Handlungen werden von aussen beeinflusst.

5.4.2. Zusammenfassung Interpretation

Blerims Gefühl beim Fleischessen ist *negativ* geladen und beruht auf seiner *Empathie mit Tieren*; auf der *Gemeinsamkeit Leben* und dem *gleichen Recht auf Leben* sowohl für Tiere wie auch für Menschen; seinem artübergreifenden *Gerechtigkeitsempfinden*, seinem *Eigenverantwortungsgefühl* und seinem Wissen über Fleisch. Alle diese Faktoren tragen

dazu bei, dass er *kein Fleisch essen will*, was er auch mehrmals versucht hat. Allerdings ist hier die *Macht der Gewohnheit* und der *Erziehung* grösser. Sein Umfeld bietet ihm zwar *Handlungsalternativen* und durchbricht die *Selbstverständlichkeit* des Fleischessens, Blerim fühlt sich aber trotzdem nicht in der Lage, konsequent auf das Fleischessen zu verzichten. Somit ist sein Zustand geprägt von einem schlechten Gefühl ohne die Überzeugung, etwas daran ändern zu können, mit dem Wissen aber, dass dies eigentlich möglich ist. Von der wichtigsten *Bezugsperson* erfährt er in seinen Ansichten *Abweisung*.

5.5. Andreas

Andreas ist in dieser Klasse das erste Kind, welches ein Interview geben will, und streckt sofort vehement auf, um sich zu melden. Als die Forscherin ihn zum Interviewzimmer begleitet, erzählt er ungefragt, dass er später mal Panzerfahrer werden will, weil ihn Panzer faszinieren, wie sie überall drüber fahren können und so viel Kraft haben. Kriegszusammenhänge werden nicht genannt. Auf dem Rückweg zum Klassenzimmer erzählt er, dass er auch in einer Tanzgrupp mitmacht mit einem Mädchen, welches ebenfalls ein Interview geben wird. Insgesamt scheint er gerne bestimmte Informationen zu seinen Hobbies und Wünschen zu geben, seine Stimme ist dabei aber eher neutral und wenig von Emotionen beladen.

Ansonsten ist Andreas ein ruhiger Junge, antwortet relativ schnell auf die Fragen ohne längere Denkpausen. Während der Fragen hört er aufmerksam zu und antwortet ruhig und bedacht. Er lächelt nicht viel, sondern scheint eher etwas bedrückt zu sein. Evtl. liegt das auch an seiner Erkältung, welche ihn womöglich etwas geschwächt hatte. Auch sonst wirkt er sehr zierlich.

5.5.1. Interpretation Interview: „Dass die Tier irgend einisch emol Rache nennt...“

Bei Andreas kann im Fleischkonsum nicht direkt ein Dilemma zwischen Tierliebe und getöteten Tieren formuliert werden, obwohl er nach der Geschichte einen handlungsorientierten Lösungsansatz bietet, er würde einfach etwas anderes essen, wie z.B. Pommes Frites (Z. 4) und somit eigentlich ein solches Dilemma des Jungen anerkennt mit ergänzenden Begründung, Hühner könnten die Lieblingstiere des Jungen sein (Z. 29). Fleisch ist bei Andreas nicht zwingend mit dem Töten von Tieren verbunden (Z. 70,80-82,98f.,104-106), daher erscheint dieses Dilemma hier nicht unmittelbar.

Einstieg ins Gespräch

Andreas reagiert auf die Einstiegsfrage, was er über die Geschichte denkt, mit einer handlungsorientierten Lösung, indem er einfach etwas anderes Essen würde, um das gegebene Dilemma des Jungen zu lösen. Er nimmt sich nicht direkt erkennbar der Gefühlswelt des Jungen an. Jedoch lässt sich vermuten, dass er die Situation des Jungen als ein Problem – also als unangenehm – versteht, welches es zu lösen gilt. Seine Antwort bezieht sich nicht direkt auf die Frage, was er darüber denkt, sondern würde eher der Frage entsprechen, was würdest du tun? Er stellt es ziemlich einfach dar: „Ich würde ähm eifacht öppis anders esse“ (Z. 4). Er bezieht die Lösung auf sich und zeigt somit auch Empathie mit dem Jungen, jedoch bis hierhin nicht mit Tieren.

Gesamtinterpretation

Die Interpretation des Interviews von Andreas war besonders herausfordernd, da seine Einstellung schwierig zu fassen ist. Obwohl er durch seinen Lösungsvorschlag, einfach etwas anderes zu essen (Z. 4), das Dilemma des Jungen zu erkennen und nachzuvollziehen scheint, bedeutet es für ihn keine besondere emotionale Regung, Fleisch zu essen, so würde er auch sein Lieblingstier essen, wenn es fein ist (Z. 61). Andererseits äussert Andreas jedoch:

I: Ich ha's nöd so gern, wänn mä Tier tuet umbringe. (Z. 108)

Fleisch und das Töten von Tieren bedingen sich laut Andreas nicht, oder dieser Zusammenhang ist nicht wünschenswert:

F: Wär dir das - ähm, du hettstch die zwei Sache, s'einte isch, mä tuet s'Fleisch is Tier und s'andere mä tuet s'Tier umbringe, was wär dir lieber?

I: S'Fleisch is Tier. (Z. 104-106)

Auf meine Frage hin, wenn er zwischen zwei Sachen entscheiden müsste: 1) man täte das Fleisch in das Tier oder 2) man bringe das Tier um, was ihm lieber wäre, antwortet er, ersteres sei ihm lieber. Obwohl die Frage bewusst so gestellt ist, dass das eine nicht ohne das andere geht, scheint ihm dieser Zusammenhang nicht bewusst zu sein oder nicht erwünscht. Er sagt, es wäre ihm lieber, wenn man das Fleisch ins Tier rein macht (Z. 106). Vielleicht hat er die Vorstellung, dass man dann, um das Fleisch wieder von den Tieren wegzunehmen, nicht das Tier töten muss. Andreas hat von seinem Vater erfahren, dass Fleisch von Tieren kommt, allerdings erwähnt er nicht, ob der Vater ihm auch den dahintersteckenden unbedingten Tötungsprozess, um Fleisch herzustellen, erklärt hat. Der Vater habe auf die folgende Frage von Andreas geantwortet:

F: Und ähm, chasch mir no säge, wo dä Papi dir gseit hät, dass es vo Tier isch, was dir no dur dä Chopf isch? Oder häsch ihn öppis gfraget.

I: (Hustet)
 F: Oh, bisch verchältet.
 I: Ja. .. Dänn han ich denkt, so dänn han i gfröget, ob mär dänn z'erscht muess Fleisch herstelle und dänn so id Tier abe tue, so dä Buuch uftue, han i dä Papi gfrögt.
 F: Und, was hät dänn dä Papi dazue gseit?
 I: Nei, dass die das scho vo Afang, vo ihrere Geburt eso händ, hät er gseit. (Z. 94-101)

Diese Frage zeigt, dass er das Tier als eine visuelle Hülle wahrzunehmen scheint, welches an sich lebte und nicht dafür da war, Fleisch herzugeben. Aus der Perspektive von Andreas ergibt sich die Logik: Wenn man das Tier aufmachen kann, um Fleisch reinzumachen, dann kann man es evtl. auch aufmachen, um das Fleisch wieder rauszunehmen, ohne es zu töten, so wie die Milch zum Beispiel, wofür man das Tier auch nicht tötet, sondern durch eine Öffnung entzieht.

Tiere essen scheint sich Andreas sehr bildlich vorzustellen und dabei die Unterscheidung zwischen ganzen, noch evtl. lebenden Tieren und Fleischprodukten zu machen:

F: Ähm, Andreas, du häsch gseit, du häsch äs Lieblingstier, än Weisshauptadler –
 I: - chopfadler –
 F: Weisschopfader. Wenn'd jetzt das müsstisch esse, wie wär das für dich?
 I: Mm .. nöd eso schön.
 F: Wieso nöd?
 I: wiil ähm dä Adler hät ja sonen härte Schnabel und dä Schnabel möcht ich nöd so gern esse.
 F: Ok. Aber wämmer jetzt eifach es paar Teile würd näh und so wie Nuggets drus mache?
 I: Ja Nuggets ... Ja mpff wenn's fein sind, würd i's scho esse ...
 F: Ok. Und wie isch das bim Lieblingstier, wie würd's dir goh, wenn du dis Lieblingstier issisch?
 I: Wänn i's essi würdi .. pffff. nöd so guet vielliicht.
 F: Chasch mir erkläre, was nöd so guet isch, was wäri das, was die nöd so guet fühle lot.
 I: Ja, wenn i is Herz müesst dribisse oder so.
 F: Mh, warum grad s'Herz?
 I: Kei Ahnig, wiil's vielleicht eso gschlüderig isch oder eso. (Z. 54-67)

Diese Passage legt nahe, dass Andreas sich nicht vorstellen kann oder will, dass sein Lieblingstier ganz tot ist. Für Andreas besteht in der Vorstellung die Möglichkeit, etwas essen zu können, was noch nicht ganz tot ist. Steckt das Leben des Tieres noch im Fleisch, soweit es die Form behält und nicht als Nuggets endet? Aus einer anderen Perspektive betrachtet wird auch deutlich, dass Andreas Fleisch und das Töten von Tieren nicht unmittelbar in Zusammenhang bringt: „z'erscht han i gmeint, Tier händ gär kei Fleisch.“ (Z.80). Da Andreas davon ausging, dass Tiere gar kein Fleisch haben, ist für ihn ein Leben ohne Fleisch möglich, also ein rein abstraktes Leben, das zwar eine Form/Körper hat, aber kein Fleisch enthält. Als er dies vom Vater erfährt, wird der Zusammenhang zwischen Fleisch und dem Töten von Tieren auch nicht erwähnt. Fleisch verkommt so zu einer eigenständigen Speise ohne Geschichte des einst lebendigen Tieres, wodurch auch die Umstände der Tiere dann nichts mit dem Fleisch an sich zu tun haben für Kinder, die so

denken wie Andreas. Also kann man gleichzeitig die Tatsache, dass Tiere umgebracht werden, verurteilen und Fleischessen gutheissen.

Dass Andreas Mühe hat, sich vorzustellen, das Leben der Tiere mitzuessen verdeutlicht seine Angst „lebenserhaltende“ Organe zu verspeisen:

I: Fleisch han ich z'ersch denkt, dass es sones Roboterteili isch, und dänn hät's wienes Herz wo so macht, bumbubum.

F: Ah ok, dass es – was heisst dänn äs Roboterteili für dich?

I: Eso, wie das (Diktaphon) irgendwie do, eifacht irgendwie eso mit andere Funktion und so.

F: Und wo'd gwüsst häsch, dass es es Tier isch, dass es kei Roboterteili isch?

I: Dänn han ich's gern g'esse.

F: Wieso häsch es nöd gerne vorher gesse?

I: ja, äh, wiil dänn han ich ebe gemeint, es isch es Roboterteili.

F: Und was isch dänn so schlecht amene Roboterteili?

I: . mm .. wäme so muess d'Batterie abeschlucke oder eso. (Z. 82-91).

F: Ok. Und wie isch das bim Lieblingstier, wie würd's dir goh, wenn du dis Lieblingstier issisch?

I: Wänn i's essi würdi .. pffff. nöd so guet vielliicht.

F: Chasch mir erkläre, was nöd so guet isch, was wäri das, was die nöd so guet fühle lot.

I: Ja, wenn i is Herz müesst dribisse oder so.

F: Mh, warum grad s'Herz?

I: Kei Ahnig, wiil's vielleicht eso gschlüderig isch oder eso. (Z. 60-67)

Der Batterie schreibt Andreas die gleiche Funktion zu wie dem Herzen. Obwohl er beim Herzen Gründe nennt wie gschlüderig, ist die Vermutung, dass es sich eher um die Skepsis, etwas (einst) lebendiges zu essen, wie sich auch in seiner Haltung zeigt, eine Batterie verschlucken zu können. Da das Tier fürs Fleisch nicht unbedingt getötet werden muss, umgeht Andreas seiner Ansicht nach wahrscheinlich das Essen des Herzens - des Lebens. Andreas missbilligt das Töten von Tieren (Z. 108), daher erscheint ihm das Essen von Tieren wahrscheinlich als etwas Skurriles, was er sich nicht vorstellen kann ohne diese Gedanken vom Verspeisen des Lebens.

Da Andreas dem Leben von Tieren den gleichen Wert zuspricht wie dem von Menschen („d'Tier sind au Lebewäse wie mir.“ Z. 110), wird deutlich, dass er vor allem dem Leben einen besonderen Wert beimisst. Auch hier scheint wie bei anderen Kindern das Leben im Vordergrund zu sein und zugleich das Verbindende zwischen Mensch und Tier. Die Empathie mit Tieren bzw. mit dem Leben der Tiere zeigt sich in folgender Gegenüberstellung:

I: Ja, dass wiil d'Tier sind au es Lebewäse wie mir, wenn uns jetzt äs riesigs Tier würd umbringe, das hätet mir au nöd gern. (Z. 110f.)

Das menschentötende Tier wird als riesig beschrieben, obwohl die tiertötenden Menschen gar nicht immer so viel grösser sind als die getöteten Tiere, oft sind sie sogar kleiner oder

wesentlich kleiner (z.B. bei Walen). Dieses Sinnbild könnte für die Macht stehen, die Andreas sieht, wenn man ein anderes Lebewesen umbringt, oder die Machtlosigkeit, wenn man als Lebewesen umgebracht wird. Allgemein könnte gesagt werden, dass er das Töten von Lebewesen prinzipiell missbilligt. Der hier geleistete Umkehrschluss basiert auf einer normativen Sicht, die Tiere und Menschen gleichstellt, und wo der Mensch nicht das Recht hat, anderes Leben umzubringen. Solch ein Umkehrschluss ist somit nur möglich, wenn man beide Parteien als gleichwertig betrachtet.

Ein weiterer Grund, warum Tiere nicht umgebracht werden sollten, liegt in der Befürchtung Andreas', die Tiere könnten sich rächen:

- F: Wenn't drüber nachdenksch, was goht dir dur dä Chopf, wenn mä es Tier umbringt?
I: Dass die Tier irgend einisch emol Rache nennt und dänn üs agriffet. (Z. 112f.)

Rache versteht er klar reaktiv im Sinne von *Aug um Aug, Zahn um Zahn*, also Gleiches wird gleich zurückgegeben (Z. 115,116). Den Grund zum Rache nehmen sieht er darin, dass einem als Mensch oder eben Tier etwas Unangenehmes, Unerwünschtes und auch Ungerechtes widerfahren ist. So gesehen sieht er das Töten von Tieren als einen Angriff seitens der Menschen. Den Umgang mit Tieren sieht er bis jetzt als einen einseitigen Kampf, den die Tiere noch erdulden. Wenn Menschen aber von Tieren umgebracht werden würden, dann hätten die Menschen dies provoziert, weil sie sozusagen angefangen haben. Bis zu einem gewissen Grade, scheint Andreas die Rache der Tiere auch als gerechtfertigt zu sehen, wie hier aufgrund seiner Erklärung von Rache (Z. 115,116) verstanden werden kann. Eine befürchtete Rache seitens der Tiere nach Andreas' braucht eine Basis, die den menschlichen Umgang mit Tieren verurteilt.

Andreas Umfeld kann schwer erfasst werden. Ausser den Information zum Gespräch mit seinem Vater bezüglich Fleisch und dass dies von Tieren kommt, wird sonst nichts erwähnt betreffend Fleisch. Er weiss auch nur, dass Fleisch von Tieren kommt und dass es fein ist, wenn es mit Kräuterbutter gegessen wird (Z. 75f.). Bei ihm ist die Herkunft aber nicht mit Tiertötung verbunden, d.h. dass er in einem Umfeld lebt, wo dies nicht besprochen wird, bzw. das Fleischessen eine unreflektierte Gewohnheit darstellt. Die Macht der Mutter bei Essensentscheidungen wird von Andreas aber deutlich gemacht: "Wiil am Schluss muess mär dänn meischtens das esse, was s'Mami seit" (Z. 45). Die Mutter begründet ihren Zwang zwar durch Gesundheitsfaktoren wie die Zufuhr von Vitaminen (Z. 48), solche Zwänge haben aber schon zu Streit geführt (Z. 40f.), wobei sich Andreas nicht gut fühlt, dem Druck der Mutter unterlegen zu sein. Aus Sicht der Mutter kann von der Bemühung um gesundes Essen gesprochen werden, also auch von der Sorge

um die Gesundheit ihres Sohnes. Hier wird die Gesundheit auf einer ernährungsphysiologischen Basis verstanden, nicht in erster Linie das emotionale Wohlbefinden des Jungen. Es scheint auch keine offene Argumentationsplattform seitens der Mutter geboten zu werden.

5.5.2. Zusammenfassung Interpretation

Bei Andreas kann das Dilemma nicht wie theoretisch vorbereitet und in der Geschichte widergegeben behandelt werden, da er das *Fleisch nicht zwingend in Zusammenhang mit Tiertötung* stellt. Allerdings widerstrebt ihm die Vorstellung, Tiere zu töten und evtl. ihr Leben zu essen und befürchtet, die *Tiere könnten Rache an den Menschen* nehmen. Diese Angst kann somit als ein Produkt des Dilemmas zwischen Tiere essen und Tieren das *gleiche Recht auf Leben* wie den Menschen zusprechen und seiner *Empathie mit Tieren*, wenn es die *Frage des Lebens* bzw. Umbringens betrifft. Grundsätzlich weiss Andreas wenig über Fleisch und dessen Hintergründe. Sein Umfeld bietet ihm *wenige Auseinandersetzungsmöglichkeiten* in Bezug auf Essen allgemein, sodass er sich eher resigniert den *Essvorschriften der Mutter* fügt.

5.6. Nick

Auf den ersten Eindruck wirkt Nick „überfreundlich“: Er strahlt über sein ganzes Gesicht, dass er zum Interview kommen kann, und erzählt vieles zu technischen Geräten, die etwas mit Interviews zu tun haben könnten – über Mikrophone, über Kameras, über Abspielgeräte... Das habe er mal in einem Museum gesehen, wo man auch eigene kleinere Beiträge zusammenstellen konnte. Als wir zum Interviewzimmer kommen erblickt er sofort das Diktaphon.

5.6.1. Interpretation Interview: „nöd ganz so schad...“

Nick's Empfinden beim Fleischkonsum im Spannungsverhältnis zu seiner Tierliebe ist relativ neutral: Er beschreibt weder stark negative noch positive Gefühle. Auffällig ist bei Nick jedoch, dass er sich allgemein von Gefühlen, Zuneigung und Nähe zu distanzieren scheint. Inhalte, bei denen andere Kinder traurig gestimmt sind, erzählt Nick eher mit einer fröhlichen Lebendigkeit. Er hat keinen erkennbaren emotionalen Bezug zu Tieren, wodurch seine neutrale Haltung erklärt werden kann. Gleichzeitig ist er aber nicht gleichgültig darüber, wenn Tiere fürs Fleischessen umgebracht werden.

Einstieg ins Gespräch

Nick beginnt, noch während die Geschichte vorgelesen wird, zu sprechen mit dem mit Input über eine Gänsefarm und Hühnerfarm basierend auf Batteriehaltung (Z. 1-3).

Obwohl ihn diese Information zu interessieren scheint und davon ausgegangen werden könnte, dass er diese Zustände nicht gutheisst, spricht er darüber, als würde er über etwas Aufregendes berichten. Dies ist der erste Bruch zwischen Äusserung und Empfinden von Nick. Als die Geschichte fertig vorgelesen wird, beginnt Nick, unmittelbar initiativ und impulsiv seine Meinung zu äussern:

I: Sie werde ja eh immer wieder ganz än Huufe umbrocht. (Z. 6)

Seine Äusserung klingt fast als Rechtfertigung. Darin ist aber auch eine Resignation festzustellen, als könne man sowieso nichts dagegen tun - und auch wenn der Junge das Poulet nicht isst, werden sie sowieso immer wieder zu Haufen umgebracht. Zusätzlich könnte die Nennung der Menge auf ein resigniertes Gefühl hinweisen. Die Handlung eines Einzelnen sieht Nick hier nicht als ausschlaggebend, wie z.B. andere Kinder, welche die eigene Handlung direkt als Ursache des Umganges mit Tieren verstehen.

Gesamtinterpretation

Die Tatsache, dass Tiere, um Fleisch zu essen, umgebracht werden müssen, macht Nick etwas traurig (Z. 64). Nick erwähnt nur, dass ihn das Umbringen traurig macht. Er nennt nicht die Haltung der Tiere, obwohl er ja z.B. über Massenhaltungen von Hühnern Bescheid weiss. Das Töten scheint im Vordergrund zu sein, und nicht die Haltung der Tiere: „Ja, dass s’Tier muess umbrocht werde. Es isch ja au äs Lebewese wie mir. .. Ja.“ (Z. 147). Wie bei anderen Kindern fungiert auch hier das Leben an sich als Verbindung zwischen Mensch und Tier. Hier zeigt sich die Empathie von Nick mit Tieren bezogen auf das Leben. Auch zeigt sich hier der Wert, den Nick dem Leben, ob von Mensch oder Tier, zuschreibt. Sein Empfinden über das Umbringen von Tieren ist jedoch immer sehr minimiert in der negativen Empfindung:

I: Eigentlich nöd so ganz so schad, nöd ganz so ... (Husten) . ich mach mir eigentlich nöd so Sorge drum. (Z. 20f.)

I: Dänn isch es irgendwie nur echli truurig. (Z. 64)

I: Mir würd’s nöd so viel usmache. (Z. 81)

F: Mmh, und wenn’s ähm, wieso macht’s dich dänn truurig, dass es muess umbrocht werde?

I: Zwischedinne . (Z. 148f.)

Dass Nick bei sehr vielen Fragen, die seine Empfindungen betreffen, ausweicht (vgl. Z. 6, 8f, 15, 25, 27, 45-54, 56, 76, 88-91, 115, 131,139,156,182), antwortet, dies sei kritisch (Z. 15, 50-54, 84), oder auch Gefühlszuwendungen abwendet, deutet aber auch darauf hin, dass Nick Schwierigkeiten hat, seine inneren Empfindungen, mitzuteilen, wenn ihm diese

als belastend erscheinen, und er daher diese evtl. minimiert, um sie in ihrer Belastung etwas zu erleichtern.

Auch bei Gefühlszuwendungen von ihm nahe stehenden Personen distanziert er sich:

I: Hüt morge bin ich fröhlich gsi – ähm, ich han d’Kxxx so e weg gsch’ gschtosst, wiil sie mir echli z’nöch cho isch @@ (eher verlegenes Lachen).

F: Ok.

I: Wiil sie hät hüt Geburtstag gha Und weisch, was hät d’Mama ihre gschenkt? Äs Playmobil - weisch so Huuszuesatz.

F: Ok. Und wer isch dänn d’Kxxx?

I: Mini Schwöschter, sie isch im Chindzgi jetzt.

F: Ok. Mmh, hüt morge bisch fröhlich gsi – und jetzt?

I: Sie isch so zu mir übereglaufe und dänn so (Geste des Umarmenwollens seitens der Schwester) äääh (Geste eines abstossendes Gefühls). (Z. 131-140).

Dass er an jenem Morgen fröhlich war, gibt Nick als Antwort auf die Frage, wie es denn ist, ein wenig traurig zu sein. Das ist der erste Bruch: Nick spricht hier ein positives Gefühl an, oder lenkt mit diesem von einem negativen Gefühl ab. Eine solche Antwort ist sehr überraschend und zu berücksichtigen. Der zweite Bruch folgt, indem er auf diese erste Aussage, er sei fröhlich gewesen, unmittelbar erwähnt, dass er seine Schwester weggestossen habe, weil ihm etwas zu nahe gekommen sein. Einerseits kann man sagen, dass ihn die Geste seiner Schwester erfreut hat und er deswegen diese zwei Äusserungen im gleichen Atemzug nennt, andererseits wird klar, dass er alles, was ihm zu nahe kommt, wegstösst, als wäre ihm das zu viel, als können ihn auch positive geschweige denn negative Gefühle überfordern. Auch Tiere mag er nur, wenn sie „schnüggelig“ zum „Bäbele“ (Z. 37, 40), aber nicht wenn sie aufdringlich sind:

I: @ ebe, wenn’s eso, eso wüekli schnüggelig isch und wänn’s dänn so, also wänn’s emol wüekli eso eklig do sind und dänn eso ääh, wüekli eso mmmh (zeigt direkt vor seinem Gesicht, macht eine Geste des leidigen Wegstossens der Katze).

F: Also, wänn’s dir z’nöch chömmmed?

I: Ja. (Z. 40-44)

Nick’s Beschreibung seiner Traurigkeit darüber, wenn Tiere umgebracht werden, ist in diesem Sinne auch sehr aussagekräftig:

I: Ja @. Und zwüschedinne goht au no so chalt, wie grad so chalt wär, goht so schön über dä Körper durab. Weisch do fangts a dänn zzzz dänn goht’s uf d’Bei une. (Z. 73f.)

Nick beschreibt ein Gefühl von Traurigkeit, welches sich wie ein kalter Schauer durch seinen Körper vom Nacken bis zu den Beinen hinab ausbreitet. Das Bizarre daran ist das Wort *schön*. Hier scheint es so zu sein, dass Nick dieses intensive und physisch erlebbare Gefühl durch „lustige“ Erzählungen minimiert. Er stellt eigentlich Positives wie die Zuneigung seiner Schwester oder die Nähe der Katzen in ein negatives Licht und macht dazu eindeutige Gesten von Angewidert sein. Negative Gefühle dagegen beschwichtigt er

durch die Art des Erzählens. Daher ist es jedoch auch schwierig, zu erkennen, inwieweit ihn das Dilemma zwischen Tiertötung und Fleischkonsum betrifft und auf welche Weise. Nick scheint keinen besonderen Bezug zu Tieren zu haben, so kann er auch kein Lieblingstier nennen (Z. 45-54), was bei Kindern eher unüblich ist. Dies könnte ein Grund sein für seine „Gleichgültigkeit“ gegenüber dem Töten von Tieren. Desweiteren hat er gerne Fleisch (Z. 59), was zusätzlich dazu beitragen kann, dass er sich nicht so Sorgen um das Töten von Tieren macht, ansonsten sprächen die Überlegungen wider seine Geschmackslust, was zur Spannung führen könnte. Nick ist aber auch überzeugt davon, dass Menschen Fleisch essen müssen:

I: Eigentlich zwischedinne, mä hät jo scho Pouleli gern, zwischedinne – ähm, Mänsche bruchet eifach vo T`Tier. Sie mönd eifach irgendöppis esse, öppis Fleisch, mönds eifach esse. Mä cha keis Fleisch herstelle, ohni es Tier umzbringe.(Z. 17f.)

Nick gibt hier Begründungen, welche das Töten von Tieren rechtfertigen, und antwortet nicht auf meine Frage, welche das Dilemma des Jungen betrifft. Er geht nicht auf das Dilemma des Jungen ein, sondern rechtfertigt vielmehr, warum Tiere umgebracht werden müssen. Als Rechtfertigung wird dies betrachtet, weil Nick über das Töten der Tiere an sich nicht reflektiert. Er drückt hier auch keine Sympathien für die Tiere aus, oder versetzt sich in deren Lage, wie andere Kinder das tun. Nick geht auch nicht auf die Haltung des Jungen ein, kein Fleisch essen zu wollen, und widerspricht dieser Haltung indirekt mit seiner Begründung, dass man nun mal Fleisch essen muss. D.h. dass Nick hier das Fleischessen an sich nicht kritisch hinterfragt. Es kann sein, dass Nick resigniert hat, eine andere Meinung zu haben als die Normalität. Nick sieht ein Müssen hinter dem Fleischessen, d.h. der Mensch hat hier keine Wahl. Es geht nicht um eine freie Entscheidung, sondern um ein unabdingbares Bedürfnis. Er scheint in einem Umfeld zu leben, wo diese Einstellung gelebt wird und keine Alternativen zum Fleischkonsum geboten werden, die ihm bewusst wären. Die Gewohnheit Fleisch zu essen, steht hier nicht nur ausser Frage, sondern unterliegt einer Notwendigkeit. Durch diese ihn umgebende Normalität und angenommene Notwendigkeit kann das Bedauern über das Umbringen von Tieren minimiert werden.

Sein Wissen über Fleisch begrenzt sich auf die Ebenen Geschmack und Gesundheitsfrage. Obwohl er über Wissen zu Tierhaltung verfügt, scheint er dies nicht bewusst in direkten Zusammenhang zu Fleisch zu setzen, wenn er explizit gefragt wird, was er über Fleisch weiss. Sein Wissen hat er aus Fernsehsendungen (Z. 88-91) und nicht von Auseinandersetzungen mit seinem direkten Umfeld.

5.6.2. Zusammenfassung Interpretation

Nick's *Dilemma* zwischen Fleischkonsum und Tierliebe ist zwar in Form von der negativen Emotion *Traurigkeit* spürbar, jedoch nur *minim. Empathie mit Tieren* zeigt er in Bezug auf das Töten bzw. Leben. Das *Leben an sich* umschreibt auch hier die Verbundenheit zwischen Menschen und Tieren. Allerdings ist bei Nick *kein besonderer Bezug zu Tieren* festzustellen, sodass dies auch als ein Grund für seine verhaltene Betroffenheit gesehen werden kann. Desweiteren ist er von einer *absoluten Normalität des Fleischessens* umgeben und glaubt das *Fleischessen als eine Notwendigkeit* für die Menschen, womit rechtfertigend für das Töten der Tiere trotz Bedauerns argumentiert wird. Hinzu kommt die *Geschmacksfrage*, die für Nick von Bedeutung ist. Seine Aussagen sind aber insgesamt unter Berücksichtigung seiner *Art mit negativen Empfindungen umzugehen*, zu interpretieren, da dies bei Nick sehr auffällig und daher auch ausschlaggebend ist.

5.7. Sabrina

Sabrina ist ein sehr aufgewecktes und interessiertes Mädchen und sichtlich erfreut, ein Interview zu geben. Sie erzählt viel von ihren Hobbies, fragt die Forscherin über die Arbeit. Man kann sagen, dass sie sehr geübt ist darin, Small Talk zu führen. Wir müssen eine Weile warten, bis das Interviewzimmer frei wird, aber die Forscherin wird sehr gut von Sabrina unterhalten. Während dem Warten prügeln sich zwei Jungs aus der 1. Klasse und Sabrina geht ohne zu zögern hin und versucht zu schlichten. Sie wirkt dabei ruhig und vernünftig. Als die Geschichte vorgelesen wird, ändert sich ihre fröhliche Stimmung und sie wirkt sehr traurig²⁶. Sie scheint sichtlich betroffen zu sein. Während dem Gespräch bestätigt sich der Eindruck, denn nun äussert sich ihre Traurigkeit auch in ihrer Stimme. Nach dem Interview bedankt sie sich für das Geschenk und erwähnt, dass sie sich so erleichtert fühle, über diese Gefühle gesprochen zu haben. Da gerade Pause ist, bittet sie die Forscherin diese gemeinsam mit den Kindern zu verbringen.

5.7.1. Interpretation Interview: „... nöd so guet... ☹“

Bei Sabrina können vor allem zwei zentrale Kategorien zum Spannungsfeld zwischen Tierliebe und Fleischkonsum formuliert werden, um welche herum andere Kategorien sich bedingend wirken: „nicht so guet“ (Z. 37) – oder auch als Traurigkeit zu bezeichnen – und Angst, nämlich dass die getöteten Tiere „böös“ auf sie sein könnten (Z. 12, 15-17, 24).

²⁶ „... sadness is marked by crying, inner corners of eyebrows lifted, corners of lips down, and slow, steady-pitched speech.“ (Denham 1998, S. 24). Sabrina weint nicht, aber alle anderen Attribute passen zu ihrem Ausdruck.

Zuerst wird die zentrale Kategorie Traurigkeit besprochen, danach die Angst, wobei sich einige Aspekte zur Begründung wiederholen.

Einstieg ins Gespräch

Schon während die Geschichte vorgelesen wird, wirkt Sabrina betroffen. Ihre Mimik und Körperhaltung äussern Traurigkeit. Als sie nun beginnt zu reden, ist dies auch in ihrer Stimme hörbar (= *kursiv* vor ☹). Schon in dieser Passage lassen sich die wichtigsten Aspekte erkennen, welche bei der Gesamtinterpretation des Interviews für die Fragestellung relevant sind. Sabrina kritisiert die Haltung in Gefangenschaft, identifiziert sich mit dem Mädchen, äussert ihr Mitgefühl mit den Tieren. Es wird auch deutlich, dass sie das Töten der Tiere sehr bedauert.

I: Mmh, ich find eifach, dass d'Hühner söttet au dusse umelaufe, *wiil süsch isch es echli Tierqäulerei find ich* ☹ und das Meitli hät sehr recht gha. Ich han au gern Poulet, aber ich iss *nöd viel* ☹ ..

F: Mmh. Wieso – was meinsch mit das Meitli hät sehr recht gha? Chasch's mir echli gnauer beschriebe?

I: Wel sie sehr gern Tier gha hät und wemär Tier umbringt, isch es nöd *schön* ☹ .. überhaupt *nöd* ☹. (Z. 3-9)

Gesamtinterpretation

Als grundlegend für ein trauriges Gefühl im Spannungsfeld zwischen Fleischkonsum und Tierliebe kann der Wert, den Sabrina dem Leben beimisst, verstanden werden:

I: Wiil die Hühner söttet eigentlich wiiter chönne läbe. Sie händ ja s'Läbe no nöd fertig. (Z. 11)

F: Mmh, chasch mir erkläre, was das für dich bedeutet, s'Läbe fertig z'lebe?

I: Das heisst bis zum Tod here lebe. (Z. 149f.)

Sabrina zeigt hier ihre Empathie für das Leben der Hühner, welchen sie das Recht, ihr Leben fertig zu leben, zuspricht. D.h. die Hühner erhalten somit ein Recht auf einen natürlichen Tod. Nicht der Tod an sich ist hier als nicht schön betrachtet, sondern das vorzeitige Töten. Auch für sie selber ist der Gedanke, das Leben fertig zu leben, einfacher als die Vorstellung, vorzeitig getötet zu werden (Z. 163), was für Sabrina bedeutet:

F: Und was wär für dich eifacher?

I: Dass i mis Läbe chönnt fertig lebe.

F: Was isch wichtig dra, dass du s'Läbe chasch fertig lebe?

I: Dänn häsch viel Erfährig und häsch alles glernt.

F: Und du denksch, für d'Hühner isch das au wichtig, oder?

I: Ja. (Z. 159-167)

I: Wiil ich find, Tier söttet au s'Läbe chönne fertig lebe. (Z. 195)

Die Tiere, wie die Menschen, werden bei einer Tötung um ihre Chance beraubt, Erfahrungen zu sammeln und zu lernen. Das Leben erhält so die Aufgabe der Erfahrungssammlung, was für Sabrina offenbar wichtig zu sein scheint. Dies spricht auch für ihre Neugierde. Sabrina verspürt eine grosse Empathie mit Tieren in Bezug auf das Leben, aber auch die Haltung der Tiere beschäftigt sie. (Z. 1, 3f, 32, 36, 63f., 124). Sie verurteilt das Töten der Tiere, in dem sie sich eindeutig äussert:

I: Dass, wenn ich jetzt zum Biispiel hät das Tier tötet .. das find ich nöd .. und ich hätt – ebbe ich wür das nie mache.

F: Was wüsch nie mache?

I: Äs Tier töte. (Z. 44-47)

I: Ich find mä sött gar keis Tier umbringe! (Z. 189)

Sie würde selber nie ein Tier umbringen, aber sie isst Fleisch, obwohl sie dies als falsch erachtet, wie sich aus folgender Passage interpretieren lässt.

I: Mmh, ich find eifach, dass d'Hüehner söttet au dusse umelaufe, *wiil süsch isch es echli Tierqäulerei find ich* ☹ und das Meitli hät sehr recht gha. Ich han au gern Poulet, aber ich iss *nöd viel* ☹ ..

F: Mmh. Wieso – was meinsch mit das Meitli hät sehr recht gha? Chasch's mir echli gnauer beschriebe?

I: Wel sie sehr gern Tier gha hät und wemär Tier umbringt, isch es nöd *schön* ☹ .. überhaupt *nöd* ☹. (Z. 3-9).

Sabrina gibt dem Mädchen Recht, d.h. sie teilt die Meinung und das Verhalten des Mädchens und verneint somit das Töten von Tieren. Das Mädchen handelt richtig, was im Umkehrschluss bedeutet, dass Fleisch essen falsch ist. Sabrina betont „sehr recht“, was auf eine Identifikation mit der Handlung des Mädchens hinweist.

In der Bedeutung von Tieren unterscheidet Sabrina zwischen Tieren allgemein und Lieblingstieren, jedoch nur, wenn es um den Verzehr geht, nicht wenn es ums Töten geht. Lieblingstiere würde sie nie essen (I: Iuuu, nei, nei, das würd ich nie im Läbe mache!, Z. 173) im Gegensatz zu „Nicht-Lieblingstieren“ bzw. den üblichen Nutztieren. Zu Lieblingstieren scheint sie eine derartig emotionale Nähe zu haben, die es ihr verbietet, diese zu essen. Sie verurteilt aber insgesamt das Töten, egal welcher Art und egal, ob es Lieblingstiere sind oder nicht. Hier steht ganz klar der inhärente Wert des Tieres im Vordergrund, wenn es ums Töten geht, und nicht die Vorlieben der Menschen.

Freiheit und die Freiheit über das eigene Leben zu entscheiden/zu verfügen ist ein weiteres Kriterium, welches ihr subjektives Empfinden in Bezug auf Fleischkonsum mitträgt. Diese Freiheitsliebe umfasst die Einstellung, dass Hühner frei leben sollen (Z. 3, 36), das Recht und somit die Freiheit der Hühner, über ihr Leben entscheiden zu können: „... wo eifach tot sind, obwohl's nöd händ wölle sterbe“. (Z. 19f., vgl. auch Z. 219). Sie gesteht den Tieren einen eigenen Willen zu, den diese aber nicht leben können, da sie gegen ihren Willen

getötet werden, man beschneidet somit die Tiere in ihrer freien Entscheidung. Wie wichtig es ihr ist, frei entscheiden zu können, wird auch im Folgenden deutlich:

I: Wiil jede isch sin eigene Chef.

F: Mmh. Das heisst für dich – was heisst das für dich, jede isch sin eigene Chef?

I: Jede dörf mache, was er will, ussert weg dä blöde Gsetz. (Z. 141-143).

Für Sabrina spielen also Selbstbestimmung, Handlungsfreiheit und Freiheit allgemein wie auch die räumliche eine wichtige Rolle. Dass Tiere durch die Haltung in Gefangenschaft und durch die Tötung in allen diesen Freiheiten beschnitten werden, macht sie offenbar betroffen, was wiederum ihre Empathie gegenüber Tieren veranschaulicht.

Alles bisher Beschriebene erklärt die Einstellung von Sabrina, sich vehement gegen das Töten von Tieren auszusprechen, und ihre Traurigkeit über den eigenen Fleischkonsum.

I: Wiil die Hühner söttet eigentlich wiiter chönne läbe. Sie händ ja s'Läbe no nöd fertig. Und dänn *tötet mä sie eifach*. Das find i nöd schön ☹. (Z. 11f.)

Diese negative Emotion habe sie immer, wenn sie Poulet isst (Z. 39). Ob es immer ist, ist aufgrund des Interviews schwer zu sagen. Sabrina könnte während des Interviews, als sie über dieses Thema bewusst spricht, diese Tatsache als so gravierend empfinden, dass sie diese immerwährende Begleitung solcher Gedanken erst jetzt hineininterpretiert. So oder so zeigt es aber die grosse Intensität, die Sabrina bei diesem Gespräch über das Fleischessen verspürt.

Durch die Äusserung *eifach* wird vermittelt, als geschehe das Töten der Tiere grundlos, was Sabrina nicht nachvollziehen kann. Dies drückt ihr Unverständnis darüber aus, dass Hühner vor dem natürlichen Tod getötet werden. Implizit steckt dahinter eine negative Kritik an Menschen, die Tiere töten. Sich selber sieht Sandra ebenso mitverantwortlich für die Lage der Tiere:

I: Ich würd's am liebschte – kei Ahnig, jede Tag esse, aber mh das goht nöd. D's find ich guet so. .. (Z. 14f.)

I: Mir macht ebbe Angscht, dass wänn es Tier jetzt no würd – das gseht es ja im Himmel, und dänn han ich echli Angscht, dass's bös isch, wenn ich ja Tier iss... (Z. 19f.)

Dass sie nicht so viel Poulet isst, empfindet sie wahrscheinlich deswegen gut, weil dadurch das Leiden der Tiere etwas verringert wird, oder zumindest nicht vermehrt. Auch dass die Tiere auf sie *bös* sein könnten, basiert auf der Annahme eines Mitverschuldens ihrer Lage. Wie bei einigen anderen Kindern lässt sich auch bei Sabrina Eigenverantwortungsgefühl bzw. Ich-Koppelung erkennen.

Ihr Wissen über Fleisch kann bei ihr auf drei Dimensionen erfasst werden: Geschmack (Z. 4), Gesundheit (Z. 68, 92, 98) und Haltung der Tiere (3, 32).

Der Geschmack und die eigene Gesundheit sind für Sabrina jedoch keine relevanten Grössen in der Begründung, Tiere umzubringen.

I: Ich han ebe Poulet sehr gern. Ich würd's am liebschte – kei Ahnig, jede Tag esse, aber mh das goht nöd. D's find ich guet so. .. (Z. 14f.)

Hier steht der Geschmack der Einstellung gegenüber, dass sie es nicht schön findet, wenn Tiere umgebracht werden, also könnte man daraus schliessen „Geschmack vs. Mitgefühl“. Sie betont, sie hat Poulet sehr gern. D.h. dass es für sie dementsprechend schwierig ist, auf das Poulet essen zu verzichten. Obwohl ihr der Geschmack von Poulet sehr bekommt, scheint ihre Einstellung dem Töten von Hühnern gegenüber stärker zu sein. Sabrina gewichtet das Wohl der Tiere höher als ihren eigenen Geschmack, aber auch höher als die eigene Gesundheit:

I: Fleisch isch sehr gsund – prrr, aber das isch ja nöd dä Hauptgrund. (Z. 68)

F: Also, wenn du ghörsch, es isch gsund, was goht dir dänn dur dä Chopf?

I: Dänn denk i, ok es isch gsund, aber gliich, d'isch au Tierquälerei gsi vielleicht. (Z. 92f.)

I: Ja, es isch scho gsund, aber das heisst no lang nöd, dass das Tier vielleicht *hät chönne lebe* ☹. (Z. 98f)

Das eigene Wohl wiegt die Tierquälerei und das Töten der Tiere auf auf. Sie beschönigt hier nicht die Tatsache des Tötens oder rechtfertigt diese nicht mit Argumenten der Gesundheit bzw. des Geschmacks. Die Information, dass Fleisch gesund sei, hat sie von ihrer Mutter und ihrem Grossvater, der früher Dorfmetzger war (Z. 81, 127). Allerdings haben sie ihr nicht erklärt, warum Fleisch essen gesund ist (Z. 84f.). Ihre Mutter räumt jedoch ein, dass das Töten von Tieren Tierquälerei ist, und zeigt somit Verständnis für die Haltung der Tochter:

I: Sie seit, ja es isch scho Tierquälerei, aber es isch gsund und du sött sch au echli esse. (Z. 127)

Die Mutter begründet den Fleischkonsum mit der Gesundheit der Tochter und zeigt sich so als besorgte Mutter: Das Töten der Tiere muss für die Gesundheit der Tochter in Kauf genommen werden. Wenn die Mutter sie zwingen würde, Fleisch zu essen ohne eine Begründung, würde Sabrina kein Fleisch essen, sagt sie:

I: Zum Biisp' zum Biispiel sie chönnt eifach säge „Jetzt issisch das Fleisch!“ (sehr fordernd und absolut). Dänn würd i nüt esse, gar nüt. (Z. 135f.)

F: Ok, und git's no än anderi Möglichkeit, was sie suscht chönnt säge?

I: Das weiss i nöd. (Z. 137f.)

Die Art, wie die Mutter auf die Gefühle und Gedanken der Tochter eingeht, ist ausschlaggebend für die Handlung von Sabrina. Es fehlen jedoch Handlungsalternativen zum Fleischessen und es scheint, als sei das Fleischessen für die Gesundheit unersetzlich

im Umfeld von Sabrina und der Hauptgrund, das Töten von Tieren zu legitimieren. Obwohl Sabrina dies selber nicht als den Hauptgrund sieht, ist es irgendwie doch genug wichtig, als dass die Mutter sie somit zum Fleischessen überzeugen kann. Dadurch erhält ihre Mutter eine „Allmachtsrolle“:

I: Dänn würd ich mini Muetter frage.

F: Mmh. Und wieso dänn gad s'Mami?

I: Wiil sie ja eigentlich am meischte weiss. (Z. 110-112)

Sabrina sieht in ihrer Mutter eine vertrauenswürdige Informationsquelle, die weiss, was richtig ist, und ihr rationale Begründungen gibt und sie nicht zwingt, somit Sabrina die Freiheit lässt, zu entscheiden, was ihr wichtig ist (Z. 142, 144). Insgesamt umgibt Sabrina eine Normalität des Fleischkonsums trotz der Einräumung, dass dies Tierquälerei sei.

Das traurige und belastende Gefühl kann Sabrina aber bei ihrer Mutter deponieren

I: Wiil sie ja eigentlich am meischte weiss.

F: Mmh, und wie isch das für dich, wenn du jetzt dihei seisch, du denksch oft, wenn du s' Poulet issisch so, wie's dir däbi schlecht goht –

I: - nei, dänn fühl ich mich wieder erfrischt. (Z.113ff.)

I: Wenn i – fff – wenn i denk, ich ha's nöd am Mami säge, dänn fühl ich mich echli bedrängt. (Z. 115)

Ihre Mutter fungiert demnach als eine wichtige Bezugsperson und als Anlaufstelle für eine Aussprache. Diese Bindung scheint von Vertrauen und Offenheit getragen zu sein. Das Reden mit der Mutter ist für Sabrina ein Ventil, um diese negative Gefühle rauszulassen. Dieses Ventil löst aber die Traurigkeit nicht per se auf, sondern lindert sie für den Augenblick.

Nebst der Traurigkeit verspürt Sabrina auch Angst, wenn sie Fleisch isst:

F: Mmh. Und wie isch es für dich, wenn du jetzt Poulet issisch? Wie fühlt sich das a?

I: Echli komisch, wiil ich *han auch echli Aangsch* .. *hhh . prrr* ☹ (Z. 13f.)

I: Mir macht ebbe Angsch, dass wänn es Tier jetzt no würd – das gseht es ja im Himmel, und dänn han ich echli Angsch, dass's bösch, wenn ich ja Tier iss – wo eifach tot sind, obwohl's nöd händ wölle sterbe. (Z. 17ff.)

I: Wiil es chönnt ja bösch werde, und ich will ja schliesslich nöd, dass Tier *bösch werdet* ☹. (Z. 27)

Sabrina geht davon aus, dass Tiere in den Himmel kommen, wenn sie gestorben sind. Tiere haben demnach wie die Menschen auch eine Seele, ein Bewusstsein über das irdische Leben hinaus. Es gibt sozusagen zwei verschiedene „Lebensformen“: Einerseits ist es das irdische Leben, das auch frühzeitig genommen werden kann, andererseits aber gibt es noch

ein „ewiges“, „geistiges“ Leben, welches aber vom Himmel aus Einfluss auf das irdische Leben haben kann. Und dass das Essen von Tieren durch Sabrina die Tiere im Himmel böse machen kann, bedeutet im Umkehrschluss, dass sie davon ausgeht, Fleisch/Tiere essen sei etwas, was Anlass bietet, böse/wütend zu werden, also etwas Unerwünschtes, Störendes, Verletzendes. Da sie das Töten der Tiere als Tierquälerei betrachtet, die Tiere somit Qualen erlitten haben, und Sabrina den Tieren daraus schliessend eine Emotionalität zuschreibt, können die Tiere wegen der erduldeten Qualen wütend werden. Die Tiere sind nicht nur empfindungsfähig solange sie auf der Erde leben, sondern haben in einer geistigen Form auch die „Macht“, vom Himmel aus wütend auf jemanden zu sein. Sabrina spricht nicht davon, dass die Tiere ihr etwas antun könnten. Dass sie auf sie böse sind, reicht hier für ihr trauriges Gefühl, welches durch ihre Stimme vermittelt wird. Wenn die Tiere böse auf sie sind, dann leidet auch ihre mitfühlende Beziehung zu Tieren darunter, was für sie scheinbar unerwünscht ist. Sabrina berichtet nicht, dass sie mit jemandem über ihre Angst gesprochen hat, sondern nur dass sie es als Tierquälerei empfindet. So wäre sie mit dieser Angst alleine und muss dieses belastende Gefühl ohne Auseinandersetzung mit sich tragen.

5.7.2. Zusammenfassung Interpretation

Sabrina verspürt einen *grossen Bezug zu Tieren* und *fühlt stark mit ihnen mit*, auch mit *abstrakten Tieren*, was sich in ihrer starken emotional geladenen Stimme voll *Traurigkeit* zeigt. Diese *Empathie mit Tieren* beruht auf der *Wertschätzung deren Leben* und dem Zuspruch, ein *freies Leben mit freier Entscheidungsmöglichkeit* führen zu können. Die *Angst* und die *Traurigkeit* verspüre sie *immer*, wenn sie Fleisch (hier Poulet) isst, was als eine *grosse emotionale Belastung* begriffen werden kann. Das Leiden der Tiere knüpft sie an ihre Handlung und sieht sich somit *mitverantwortlich*. Ihre *Mutter* bedeutet für sie ein *Auffangnetz*, um diese belastenden Gefühle zu deponieren, wonach sie sich wieder erleichtert fühlt. Die Mutter nimmt eine wichtige Einflussrolle in der Handlung der Tochter ein und bietet ihr *Offenheit und Verständnis*. Allerdings hält ihr Umfeld *keine Alternativen zum Fleischessen* parat und sieht *Fleisch als unersetzlich für die Gesundheit*. Dadurch ist sie *in diesem Dilemma* zwischen Fleischkonsum und ihrer Empathie zu Tieren belastend *gefangen* mit Gelegenheiten, ihre Gefühle mitteilen zu können.

5.8. Lara

Lara hat eine sehr zarte Erscheinung und ist von der Körpergrösse her fast die kleinste der Klasse. Sie freut sich auf das Interview und fragt, ob sie eher interviewt werden könnte als geplant. Weil der Junge vor ihr an der Reihe einvertanden ist, wird die Befragung nun mit ihr durchgeführt. Trotz breitem Lächeln wirkt Lara eher schüchtern und hat etwas Mühe sich, zu artikulieren. Dies zeigt sich auch in ihren langen Denkpausen. Sie erzählt, sie sei in einer Tanzgruppe mit zwei anderen Kindern aus der Klasse. Sie üben selbständig und ein anderes Mädchen kreiert die Choreographie. Sie erzählt auch, dass sie Stützunterricht erhält, als sie diese Lehrerin auf dem Weg zum Interviewzimmer begrüsst. Das lockere Gespräch vor dem Interview scheint für sie einfacher zu gewesen zu sein, denn während dem Interview wirkt sie eher verhalten, ist aber auch jetzt fröhlich. Sie lächelt fortwährend und vor allem, wenn sie das Gefühl hat, etwas nicht genau zu wissen. Nach dem Interview wird sie gefragt, was ihr vom Gespräch geblieben sei und überraschenderweise wusste sie fast nichts mehr, ausser dass es gut gewesen sei.

5.8.1. Interpretation Interview: „*Doch, ich iss Fleisch, eifach nöd Tier...*“

Diese Aussage von Lara zeigt deutlich, dass sie den Zusammenhang zwischen Fleisch und (getöteten) Tieren nicht kennt. Folglich kann hier nicht von einem Dilemma zwischen Fleischkonsum und Tierliebe gesprochen und ein solches auch nicht untersucht werden. Das Nichtvorhandensein dieses Zusammenhangs ist allerdings ebenso spannend zur Interpretation und dient hier der maximalen Fallkontrastierung in Bezug auf die Fragestellung.

Einstieg ins Gespräch

F: So, wie isch das für dich, wenn du die Gschicht ghörsch? Was denksch du däbi?

I: Äh, dass äh ich ha Tier au gern, aber ich isse's au nüme. (Z. 1f.)

Lara beschreibt so die emotionale Bedeutung der Tiere für sie mit der Entscheidung, auch keine Tiere mehr zu essen. Ihre Schlussfolgerung aus der Darstellung des Dilemmas in der Geschichte ist es, aufzuhören, Tiere zu essen und somit handlungsorientiert. Die Entscheidung des Mädchens scheint der Vorstellung von Lara zu entsprechen, oder aber die Aussage des Mädchens in der Geschichte hat Lara beeinflusst. Eindeutig lässt sich nur interpretieren, dass Lara obwohl indirekt, so doch deutlich, das Essen von Tieren nicht gutheisst, weil dies deren Tötung voraussetzt.

Gesamtinterpretation

„Doch, ich iss Fleisch, eifach nöd Tier“ (Z. 7, 18f.) zeigt, dass das theoretisch hergeleitete Dilemma bei Lara nicht zutrifft, da ihr Zusammenhang zwischen Fleisch und getöteten Tieren nicht bewusst ist. Sie verbindet Tiere essen durchaus mit dem Tötungsprozess, doch Fleisch scheint wie ein abstraktes Lebensmittel ohne Herkunftsgeschichte. Tiere zu essen, empfindet sie als schlecht, da es dann weniger von den jeweiligen Tieren gäbe.

I: Nei, wiil das isch nö' nöd guet, wiil wäme Tier umbringt, dänn git's immer weniger vo dene. Und wänn's weniger git, dn' dänn' (ca. 29 Sek.) (Z. 4f.)

Die Annahme durch das Essen von Tieren gäbe es weniger, bereitet Lara Sorgen (Z. 4, 49, 57f). Sie kann jedoch nicht begründen, warum sie es bedauert, gäbe es weniger Tiere. Soweit entsteht der Eindruck, es sei eine Frage nach der Quantität, und erinnert etwas an die Diskussion um Erhaltung der Artenvielfalt. Allerdings kann auch vermutet werden, dass das „Nicht-mehr-Sein“ an sich als nicht gut empfunden wird. Warum, kann sie nicht sagen (Z. 62). Interpretierend kann aber festgehalten werden: Wenn Tiere getötet werden, dann gibt es sie nicht mehr, d.h. das Seiende gibt's nicht mehr. Etwas, das ist und lebt, soll demnach nicht umgebracht werden, weil es dann nicht mehr lebt. Die Frage nach dem Leben ist hier wahrscheinlich als wesentlicher zu betrachten als die der Quantität.

Da Tiere für Lara einen emotionalen Wert besitzen, ist verständlich, dass sie deren Tötung zum Verzehr nicht billigt:

F: Und dänn will sie's ebbe nümme esse, oder sie weiss nöd, was mache. Wie wär das – wie isch das für dich?

I: Wär au nöd so guet.

F: Und was isch nöd guet dra?

I: Wenn äs Tier umbrocht w' isch, dänn wett ich's eifach nümme esse... (Z. 41-45)

Tiere sind für Lara grundsätzlich keine Nahrungsmittel:

F: Wieso issisch dänn kei Tier, aber Fleisch scho?

.....

I: Wiil Tier ... wiil Tier eifach wiil Tier eifach im Zoo muess geh und süscht chöntt's ja au keis Tier näh zu' - für än Usstellig oder eso, wo's nochert dä Lüüt zeigt. Hät's ja immer weniger. (Z. 20-23)

Tiere im Zoo sind zur Unterhaltung der Menschen da. Es ist spannend und faszinierend für ein Kind, Tiere im Zoo zu sehen. Tiere sind also nicht als tot vorzustellen, sondern lebendig, damit die Menschen über sie lernen können und sich an ihrem Anblick erfreuen können.

F: Und wie goht's dir dänn, also wenn'd der jetzt vorstellsch, wie das Meitli, also du häsch äs Poulet, wo du issisch, aber du weisch, das Poulet hät müesse umbrocht werde.

I: Mmh.

F: Stell dir das mal vor – wie goht's d' – was denksch däbi?

...

F: Wie isch das für dich, das müessen esse?

I: .. nöd *guet* ☹

F: Warum nöd?

I: Wiil ich nöd so gern Poulet iss. Also ich iss scho Poulet ufem Grill, aber eifach nöd wenn's wenn's grad frisch chunnt. .. (Z. 26-35)

Bei der erneuten Nachfrage, wie es wäre, wenn sie ein Tier essen würde, welches vorher umgebracht werden musste, antwortet sie ziemlich traurig, dass das für sie nicht gut wäre. Dies zeigt erneut, dass die Vorstellung vom Tiereessen ein negatives Gefühl hervorruft. Da Lara aber „nur“ Fleisch isst und keine Tiere, kann dieses Gefühl für die Fragestellung nicht als bewusste Belastung von Lara interpretiert werden, sondern nur auf Laras emotionale Zuneigung zu Tieren hinweisen, wie sich auch in ihrer Aussage „ich ha Tier au gern“ (Z. 2) widerspiegelt. Insbesondere Lieblingstiere haben für sie einen speziell emotionalen Wert:

F: Mmh. Du häsch vorher gseit, Delfin isch dis Lieblingstier.

I: Mmh (bejahend).

F: Häsch du no anderi Tier, wo du gern häsch?

I: Rössli, Chätzli – mir händ eini dihei – und Eseli.

F: Es git ja au Rossfleisch – wie wär das für dich, Rossfleisch z'esse?

I: Mmh (verneinend, etwas Ekel im Ton), würd i nöd esse.

F: Wieso nöd?

I: Wiil das mis Lieblingstier isch, und ich wött eifach nöd, dass mä das isst, wiil dänn git's immer weniger vo dene. (Z. 50-58)

F: Ähm, wie isch dänn das, wä'me äs Huehn umbringt oder äs Rössli umbringt und esse tuet, isch das s'gliiche für dich?

I: Nei.

F: Was isch dä Unterschied?

I: Hüehner han i nöd so gern, aber Rössli scho. Wä'mä äs Tier gern hät, dänn isst mä das au weniger, aber mä goht's eifach meh gern go aluege – im Zoo, oder im Tierpark, das isch eigentlich s'gliiche.

Wänn mä Hüehner hät, dänn – zum Biespiel wie jetzt min Grossvater, also äm Mami sin Papi, und dä hät Hüehner, und er find das eigentlich s'Beschte und drum isst er's au nöd. (Z. 99-102)

F: Mmh. Stell dir mal vor, das isch jetzt echli ä gemeini Frag, aber wie wär das für dich, wenn'd ä Chatz müsstisch esse, oder wenn'd ä Chatz würdsch esse?

I: Hä'ä.

F: Wieso nöd?

I: Wiil ich Chatze gern han und ich sie süess find, wiil sie so chli sind, au wenn's grösser werdet – ich find's eigentli immer no gliich süess. (Z. 167-172)

Lara ekelt sich davor, Fleisch von ihrem Lieblingstier zu essen, was sich in ihrer Stimme bemerkbar macht. Hier sind die Emotionen stärker, als wenn es darum geht, allgemein Tiere zu essen. Lieblingstiere zu essen ist nicht das Gleiche wie andere Tiere zu essen. Die Hemmung, Lieblingstiere zu essen ist grösser, als Nicht-Lieblingstiere zu essen. Hier spielen emotionale Nähe, der Jööö-Effekt (Z. 171) und die persönliche Wertschätzung zu bzw. eines Tieres eine Rolle, ob das Töten bzw. Essen von Tieren legitimiert wird. Obwohl

hier bei Lieblingsstieren stärkere Emotionen hervorgerufen werden, ist Lara insgesamt nicht damit einverstanden, Tiere zu töten:

I: Wenn äs Tier umbrocht w' isch, dann wett ich's eifach nümme esse... (Z. 45)

Dass Lara den Zusammenhang zwischen Fleisch und Tiertötung nicht kennt deutet auf eine grosse Selbstverständlichkeit oder Routine des Fleischkonsums in ihrem Umfeld hin. Weder kennt Lara irgendwelche Infos bezüglich Fleisch (Z. 79), noch weiss sie, warum sie Fleisch isst. Anders als bei anderen Kindern, die z.B. mit Aspekten der Gesundheit argumentieren, kennt sie keine Gründe für ihren Fleischkonsum (Z. 25). Es kann sein, dass irgendwelche Informationen zu Fleisch in ihrem Umfeld zwar erwähnt wurden, sie aber diese nicht bewusst wahrnahm. Da sie jedoch auch nicht genau weiss, was Fleisch ist, ist es naheliegend, dass sie noch nie gross mit diesem Thema konfrontiert war. Evtl. fehlt in ihrem Zuhause eine Basis der Kommunikation, so erwähnt sie denn auch eine Lehrperson, die sie bei Fragen konsultieren würden (Z. 86-89). Die Lehrpersonen werden hier als Informationsquelle bei persönlichen Fragen verstanden. Wo viele andere Kinder die Mutter nennen oder das Internet, nennt Lara die Lehrpersonen. Bei erster Betrachtung könnte es sein, dass für sie die Lehrpersonen vertrauter sind als die Eltern in Bezug auf Informationen. Dies kann jedoch weder bestätigt noch widerlegt werden. Allerdings fällt während des Interviews auf, dass Lara manchmal nicht zusammenhängende Antworten gibt, wenn sie nicht weiter weiss, so als müsse sie eine Antwort geben, wie in der Schule. Vielleicht versteht sie Fragen sehr schulisch, die auch in dieser Form zu beantworten sind. Demnach wäre die Konsultation einer Lehrperson naheliegend.

5.8.2. Zusammenfassung Interpretation

Lara verspürt zwar eine *emotionale Zuneigung zu Tieren*, doch es kann bei ihr nicht von einem Dilemma wie in der Fragestellung formuliert gesprochen werde. Sie sieht nämlich *keinen Zusammenhang zwischen Fleisch und Tiertötung*, so isst sie zwar Fleisch, aber keine Tiere. Ihr Wissen über Fleisch verfügt über *keinerlei Informationen zur Herkunft des Fleisches*. Dies deutet auf ein Umfeld hin, welches den *Fleischkonsum als Selbstverständlichkeit* lebt.

5.9. Nino

Nino ist erkältet und wirkt auch etwas kränklich. Insgesamt hat er eine zwarte Erscheinung. Er ist ein ruhiger Junge - bewegt sich ruhig und spricht ruhig. In seiner Mimik zeigt er keine klar erkennbaren Emotionen. Er spricht kaum vor und nach dem Interview und auch während dem Interview macht er lange Denpausen. Wenn er aber

etwas sagt, dann scheint das wohl überlegt zu sein. Er ist eher unscheinbar, daher ist es schwierig, mehr über Nino zu schreiben.

5.9.1. Interpretation Interview: „Ich liebe Tier und ich wött sie ebbe nie töte...“

Ninos Interviewinhalt ist relativ kurz ausgefallen, da er sehr viele und lange Denkpausen einlegte. Doch der Inhalt bietet genügend viele Interpretationsmöglichkeiten, um die Fragestellung zu behandeln. So teilt Nino das Dilemma des Jungen und beschreibt sein Gefühl beim Fleischessen als Traurigkeit im Herzen (Z. 59, 149). Dieses Dilemma erwächst aus seiner Zuneigung zu Tieren und dem Missbilligen von Tiertötung.

Einstieg ins Gespräch

F: So, du häsch die Gschicht ghört. Was denksch du, wo die Gschicht ghört häsch – was isch dir dur dä Chopf?

..... (ca. 15 Sek.)

I: Poulet han i zwar au gern, aber es isch schad um, um Tier z'töte. (Z. 1-4)

In der ersten Äusserung erwähnt Nino den Geschmack vom Poulet und räumt ein, dass er Poulet gern habe. Allerdings scheint dieser Aspekt nicht für die Legitimation der Tiertötung zu reichen. Geschmacksvorlieben und Tiertötung halten sich somit nicht die Waage. Das Töten von Tieren empfindet er als schade, was auch bedauerlich, unerfreulich, betrüblich usw. bedeutet. Das sind alles Attribute, die das Töten der Tiere aus Ninos Sicht beschreiben können. Hier wird nur das Töten der Tiere angesprochen, die Haltung wird hier nicht erwähnt, somit erscheint das Töten als eigentlich wichtige Grösse für Ninos Bedauern, nicht die Haltung der Tiere.

Gesamtinterpretation

Nino gibt keine genaue Antwort darauf, wie es für ihn ist, Fleisch zu essen, allerdings lässt sich ein Dilemma bei ihm klar erkennen:

I: Poulet han i zwar au gern, aber es isch schad um, um Tier z'töte. (Z. 4)

I: Ich iss es zwar scho, aber es isch eifach schad mit dä – da' dass Tier müend sterbe. (Z. 29)

Nino verdrängt hier nicht das subjektive Gefühl über das Töten der Tiere und nennt auch sonst keine rationalen Begründungen, um das Töten von Tieren zu legitimieren. Der Geschmack alleine scheint kein ausreichender Grund zu sein, Tiere zu töten, trotzdem aber ein Grund, um Fleisch zu essen. In dieser Ambivalenz empfindet Nino das Töten der Tiere als bedauerlich (Z. 4, 7, 24, 29). Das negative Gefühl über das Töten von Tieren entsteht durch seine Liebe zu Tieren:

I: Ich liebe Tier und ich wött sie ebbe nie töte. (Z. 7)

Nino äussert eine grosse emotionale Nähe zu Tieren und drückt dies mit Liebe aus. Er sagt nicht *gern haben*, sondern *lieben*. Lieben ist intensiver als gern haben. Damit Tiere geliebt werden können, müssen diese auch als liebenswert angesehen werden, d.h. sie haben einen inhärenten Wert, sodass sie geliebt werden können. Aus Ninos Sicht kann man offenbar etwas, was man liebt, nicht töten.

F: Oder was heisst dann liebe für dich? Was heisst, wenn du seisch, ich liebe Tier, was bedütet das für dich? Chasch mir das beschriebe?

I: D's heisst, ich ha dich gern.

F: Mmh, und wie fühlt sich das, oder wie isch es für dich, wenn du öppert oder öppis gern häsch, äs Tier?

..... (ca. 7 Sek.)

F: Oder wie zeigsch du öppertem, dass'd ihn gern häsch?

..... (ca. 9 Sek.)

F: Oder stellsch dir vor so wie ineme Film: Gsehsch än Bueb und äs Tier. Wie müssti dä Film sie, dämit mä merkt, dä Bueb hät s'Tier gern?

...

I: Wämer Fuetter gibt, trinke, esse und . guet behandelt.

F: Mmh, und was heisst dann guet behandle für dich?

..... (ca. 26 Sek.)

I: Wenn mä's gern hät und äs dörf nöd sterbe. (Z. 10-24)

Tiere gern zu haben, bedeutet auch, sie zu umsorgen. Der Mensch zeigt seine Liebe den Tieren gegenüber in handelnder Fürsorge. Nino nennt physische und psychische Bedürfnisse von Tieren, die der Mensch stillt, wenn er/sie Tiere gern hat. Gut behandeln ist hier auf zweierlei Ebenen beschrieben. Einerseits hat man die emotionale Ebene (gern haben, also Liebe zeigen, die Zuneigung zeigen) und andererseits die bio-physische Ebene: Man darf Tiere nicht sterben lassen. Hier geht es darum, dass Menschen die Tiere vor dem Tod schützen und diese nicht noch aktiv selber umbringen. Also könnte man sagen, Tiere umzubringen zeigt eigentlich, dass man Tiere nicht gern hat. Die Tiere sind in diesem Sinne vom Menschen abhängig, wobei der Mensch eine Beschützerfunktion einnimmt, und nicht die des z.B. Mörders.

Das Töten von Tieren stimmt Nino traurig:

F: Mmh, ok. Nino, was weisch du süsch so über Fleisch?

..... (ca. 19 Sek.)

F: Häsch scho mal öppis ghört drüber, oder gseh, oder hät dir öppert öppis verzellt?

I: Ich ha's im Fernseh gseh.

F: Und was häsch gseh im Fernseh?

I: Mh ... Wie's amene Tier, Tier tötet und die meischte händ's eifach nöd g'esse und die meischte händs g'esse.

F: Ok. Und ähm, wie isch das für dich gsi, wo du das gseh häsch?

.....

F: Was häsch denkt däbi, wo'd das gseh häsch?

...

I: *Echli truurig* ☹

F: Truurig?
I: Mmh (bejahend).
F: Was hät dich dänn truurig gmacht?
I: Mit em Töte.
F: S'Töte hät dich truurig gmacht?
I: *Mmh* ☹. (Z. 48-65)

Es wird nicht klar, welcher Art der Beitrag war, aber auf jeden Fall hat ihn diese Tatsache traurig gemacht. Obwohl er „echli“ sagt, schwingt in seiner Stimme merkbar viel Traurigkeit. Die Intensität der Traurigkeit wird auch deutlicher später im Interview, als Nino auf sein Herz als physischen Ort der Traurigkeit zeigt (Z. 149). Dieses belastende Gefühl trägt er jedoch ohne Auseinandersetzung mit sich, da zu Hause Fleischkonsum nicht thematisiert wird (Z. 83-91). Obwohl Nino gerne darüber reden würde (Z. 92-94), vor allem mit der Mutter (Z. 82), teilt er aber seine Gefühle nicht von sich aus mit (Z. 83-87). Er verspürt so Traurigkeit und findet es schade, wenn Tiere umgebracht werden, doch ohne eine Auseinandersetzung, eine Aussprache bleibt er mit seinen Gefühlen alleine und hat kein Ventil, sie raus zu lassen. Fleischessen könnte zu Hause selbstverständlich sein, sodass man es gar nicht hinterfragt oder es als nötig empfindet, darüber zu reden. Vielleicht reden die Eltern aber auch bewusst nicht mit ihm darüber, um solche heiklen Themen zu umgehen. Die Normalität des Fleischessens wurde für Nino durch den Fernsehbeitrag aufgebrochen, in dem er erfahren hat, dass einige Menschen sich entscheiden, fleischlos zu essen. Diese Alternative und der damit zusammenhängende Bruch der Selbstverständlichkeit des Fleischessens könnte ihn zur Frage an seine Eltern bewegen, warum sie zu Hause Fleische essen:

F: Also du häsch gseit, du würdsch gern drüber rede – warum dänn?
.....
I: Wieso mir das esset. (Z. 97ff.)

Ähnlich wie bei Mirlinda scheint in dieser Frage etwas Unverständnis dem Fleischkonsum gegenüber enthalten zu sein. Dieses Unverständnis kann durch Ninos grosse Empathie zu Tieren, seinen Wunsch nach dem Wohlergehen der Tiere, seine emotionale Zuneigung ihnen gegenüber und dem unerwünschten Töten selbiger genährt sein: Wieso essen wir etwas, was umgebracht werden musste?

5.9.2. Zusammenfassung Interpretation

Nino *isst zwar Fleisch*, weil er es *gerne hat* (Z. 32, 77), findet es aber *schade, dass Tiere dafür umgebracht* werden müssen. Das Dilemma der Fragestellung entspricht somit der Gefühlslage Ninos. Insbesondere das *Töten von Tieren stimmt Nino traurig* und zwar in seinem *Herzen*, weil er *Tiere liebt*. Auch hier steht das *Leben der Tiere im Vordergrund*,

wobei deren *Haltung auch wichtig* ist und das Lieben von Tieren darin gemessen wird, wie man sie umsorgt und ob man sie tötet oder nicht. Sein Umfeld lebt die *Normalität des Fleischkonsums*. Nino weiss jedoch durch einen Fernsehbeitrag über Menschen, die sich fleischlos ernähren. Nino äussert *Unverständnis und Traurigkeit* dem Fleischkonsum gegenüber, sieht aber zu Hause *keinen Rahmen, um diese Gefühle zu äussern*, somit war er mit diesen *belastenden Emotionen* alleine *ohne die Möglichkeit einer Auseinandersetzung*. Das Wissen über die *Alternative* könnte sein Unverständnis über den Fleischkonsum mitbewirkt haben.

5.10. Ben

Das Interview mit Ben findet während dem Mathematik-Unterricht statt, worüber er erfreut zu sein scheint. Auf dem Weg zum Interviewzimmer erzählt er, er sei müde und dann rechne er nicht so gerne. Ben ist relativ gross gewachsen und sehr schmal. Er wirkt interessiert zu sein und sucht den Augenkontakt, wenn gesprochen wird. Andere Emotionen zeigt er vor dem Interview kaum. Während der Befragung wird er aber zusehends bedrückter. Er antwortet relativ schnell auf die Fragen und es fällt auf, dass er kaum ähm's oder andere Platzhalter verwendet. Sein Ausdruck ist klar und gut verständlich. Nach dem Interview wirkt er etwas traurig und spricht kaum bis zum Klassenzimmer. Er bedankt sich hier für das Geschenk und verabschiedet sich mit einem Händedruck.

5.10.1. Interpretation Interview: „dänn goht's wienen Blitz dur min Chopf...“

Ben's Gefühl beim Fleischessen entspricht einem Blitz, der ihm bei der Erinnerung an das gestorbene Tier, durch den Kopf schlägt und alles durcheinander bringt und ihn schliesslich traurig macht (Z 115-123). Somit verspürt Ben die Spannung zwischen seiner Tierliebe und seinem Fleischkonsum in Bezug auf die Tiertötung als ein verstörendes und belastendes Gefühl, welches er für sich behält. Im Vordergrund steht das Leben bzw. Töten der Tiere als grundlegender Faktor für Bens Empfindungen.

Einstieg ins Gespräch

F: So Ben, du häsch jetzt die Gschicht ghört, was denksch du über dä Bueb?

I: Dass er sehr än tierfründliche isch. ...

F: Mmh, und dass er seit, er hät Poulet gern, aber will's gliich nöd esse, was denksch do drüber?

I: Dass er s'Richtige macht. (Z. 1-4)

Ben beschreibt den Jungen als tierfreundlich und übernimmt hier nicht seine Rolle, oder identifiziert sich mit ihm, indem er z.B. das Wort *auch* verwendet. Dass der Junge kein

Poulet essen möchte und er Tiere gern hat, macht den Jungen für Ben sehr tierfreundlich. Also ist es tierfreundlich, keine Tiere zu essen und sie gern zu haben. Ähnlich wie Sabrina empfindet Ben das Handeln der Geschichtsfigur als Richtig und sagt somit implizit, dass es falsch ist, Tiere zu essen, die man umbringen musste.

Gesamtinterpretation

Tiere sind Ben so wichtig, dass ihr Sterben ihn emotional sehr trifft (Z. 111-120). Er empfindet Tiere auch als „sehr, sehr nett und mä cha guet spiele“ (Z. 104). Tiere erhalten somit nebst dem inhärenten Wert ihres Lebens wegen auch positive Attribute in Bezug auf ihren Charakter wie auch als Spielpartner. Sein Pseudonym wählte er nach dem Namen seines Hundes, was auch eine gewisse Nähe und Vertrautheit zu Tieren aufweist. Diese positive Wertung ist die Basis für Bens Traurigkeit beim Fleischkonsum.

Auch bei Hunger scheint es für Ben nicht gerechtfertigt zu sein, Tiere umzubringen:

F: Mmh. Chasch mir dänn erkläre, was – was falsch wär?

I: Z.B. eifach ä Chueh umbringe und, und dänn, und dänn eifach so „Joo, ich ha hunger!“ (hohe Stimme, die eine unüberlegte Lockerheit nachahmt) und echli esse. (Z. 50ff.)

Ben erwähnt den Hunger so, als wäre dies kein Grund, Tiere umzubringen. Folgerichtig bedeutet dies, Ben kennt Ernährungsalternativen und sieht bei Hunger nicht die Notlage, ein Tier umzubringen. Im Gegenteil: Für ihn bedeutet es, ein Tier gut zu behandeln, es so lange aufziehen wie möglich, und es nicht grad zu töten, wenn es geboren wird (Z. 57). Die Tierhaltung an sich wird nicht in Frage gestellt. Als Bauernsohn ist er daran gewöhnt, Tiere in Gefangenschaft zu halten. Also Tiere sind durchaus auch Nutztiere für Ben. Nicht das Töten an sich wird hier in Frage gestellt, sondern die den Tieren zugestandene Lebensdauer. Die Kühe sollen alt werden und nicht als Babys schon getötet werden. Vielleicht ist es für Ben schlimmer, wenn Kälber umgebracht werden als erwachsene Kühe, was mit dem kindlichen Jööö-Effekt erklärt werden könnte. Sehr wahrscheinlich ist ihm nicht genau bewusst, was mit den Kälbern der Milchkühe auf dem Hof seiner Eltern passiert, dass diese auch zur Schlachtung abgegeben werden –, oder es ist ihm eben genau deswegen wichtig, dass die Kälber nicht sofort nach Geburt zur Schlachtung weggegeben werden, weil er dies von zu Hause aus kennt und zugleich bedauert.

Selber sieht sich Ben als tierfreundlich:

F: Mmh, ok. Du häsch gseit, du denksch, dass dä Bueb tierfründlich isch. Ähm .. würdsch du das über dich au säge?

I: Ja.

F: Mmh. Und was heisst dänn für dich tierfründlich? Wie isch mä da, wäme tierfründlich isch?

I: Über Tier ganz nett und so. (Z. 55-59)

Menschen können nett zu Tieren sein und sind dann tierfreundlich. Die Tiere fungieren hier als soziale Mitlebewesen. Tiere und Menschen stehen so in einem sozialen Verhältnis, welches für Ben einen freundlichen und netten Umgang erfordert. Man kann die Tiere zwar für menschliche Bedürfnisse nutzen (Milchkühe), aber man muss sie trotzdem gut behandeln. Das Verhalten des Jungen, was auch den Fleischverzicht umfasste, beschrieb Ben zu Beginn mit tierfreundlich. Diese Eigenschaft schreibt er sich selber auch zu, wobei er im Gegensatz zur Geschichtsfigur Fleisch isst. Dieser Bruch könnte bei Ben ein Gefühl eigener Unzulänglichkeit in der Freundschaft gegenüber Tieren vermitteln.

Ben denke vielfach wie der Junge, also dass er gerne Fleisch hat, aber keine Tiere essen will, die man umbringt (Z. 80). Wenn es Ben oft so geht und er es als richtig empfindet, dass der Junge sich entscheidet, das Fleisch nicht zu essen, dann bedeutet das im Umkehrschluss, dass Ben von sich aus denkt, er mache das Falsche. Dies kann belastend sein, was durch seine traurige Stimme bekräftigt wird:

F: Mmh. Und was denksch denn gnau? Chasch du mir das echli gnauer erkläre? Also stell dir die Situation vor, wo's scho mal geh hät und dänn chasch's mir vielleicht beschriebe, was dir da denkt häsch, was dir dur dä Chopf isch, wie's dir däbi gange isch?

I: *Nöd guet* ☹ Eigentlich nöd grad guet. (Z. 105-108)

Der Hauptgrund für dieses schlechte Gefühl ist das Sterben der Tiere

I: Nä'ä. Z.B. wenn es Tier stirbt, dänn nöd. (Z. 110)

Ben spricht allgemein vom Sterben, was ein natürlicher Prozess ist. Er sagt nicht „töten“. Daraus folgt, dass es für ihn grundsätzlich traurig ist, wenn ein Tier stirbt, egal ob es getötet wird oder von sich aus stirbt. Die Gedanken an das Sterben der Tiere sind für Ben besonders intensiv:

F: Mmh, und was heisst, nöd guet? Wie fühlt sich das a, wenn's dir nöd guet goht?

I: Dänn ... dänn goht wie'nen Blitz dur min Chopf...

F: Mmh, und was macht dä Blitz i dim Chopf?

I: Tuet alles durenand schüttle eigentlich.

F: Und dänn, was isch dänn nochert nach dem Durenand schüttle?

I: Dass ich echli truurig bin, vielfach.

F: Und wie, wo bisch dänn truurig? Wie isch das, wenn'd truurig bisch?

I: Eifach so .. das chann i jetzt nöd grad beschriebe. Isch achli schwierig zum Beschriebe.

F: Du chasch's mir au zeige, chasch mit dä Hand zeige, wo's sich truurig afühlt.

I: Vielfach im Herz. (Z. 111-120)

Das Sterben der Tiere ruft tiefe Betroffenheit bei Ben aus. Somit betrachtet Ben das Leben der Tiere, ihr Dasein als emotional wertvoll. Das metaphorische Bild eines Blitzes ist ziemlich prägnant. Ein Blitz durch den Kopf scheint sehr heftig zu sein. Ein Blitz zerteilt

die Luft, also auch seine Gedanken. Wenn alles durcheinander geschüttelt wird, dann wird bei ihm eine Denkkordnung durcheinander gebracht, in Frage gestellt. Dieses Durcheinanderschütteln ist sehr gewaltvoll und kommt wie eine Naturgewalt, der Ben ausgeliefert ist. Der Gedanke, dass Tiere sterben während seines Fleischkonsums scheint ihn mit Wucht zu treffen. Dies zeigt das grosse emotionale Potential dieses Dilemmas auf. Obwohl Ben *echli truurig* sagt ergänzt er aber seine Erklärung mit *vielfach*, womit diese Relation wieder aufgehoben wird. Vielleicht relativiert er mit *echli* dieses Gefühl unbewusst, um es zu ertragen, wenn es vielfach kommt. Diese Gedanken wühlen Ben sowohl rational wie auch emotional auf, also im Kopf und Herz. Das Aufwühlen der Gedanken scheint desweiteren wie eine Verständnislosigkeit der Tatsache gegenüber, dass Tiere, die ihm viel bedeuten, umgebracht werden.

Über seine Empfindungen spricht er zu Hause nicht und ist mit der Auseinandersetzung auf sich selber gestellt:

F: Und chasch mir erkläre, was dir dänn dur dä Chopf goht, wie goht's dir dänn, wenn du das denksch?

I: Eigentlich ganz normal, mir goht's dänn eifach eso. Niemert merkt's, dass ich das denke, eigentlich.

F: Wiilsch dänn nöd, dass es öppert merkt, oder?

I: Ich mach's eifach eso. Sie dörfet's scho merke, aber ich mach's eifach nöd.

F: Und git's dänn än Grund, warum du das nöd verzellsch, dän andere?

I: Na'a, eigentlich nöd.

F: Kein Grund, tuesch's eifach für dich b'halte?

I: Ja.

F: Ähm, würdsch das gern mal säge, wenn'd das denksch während dem Esse?

..

I: Eigentlich nöd so.

F: Nöd so?

I: Hä'ä. (verneinend)

F: Wird dänn au süscht nöd drüber gredd dihei?

I: Mmh.

F: Ja oder nei, red öppert anderscht über so Sache?

I: Na'a, i üsere Familie niemert, nie.

F: Nie, ok. Kennsch dänn öppert, wo über so Sache redt?

I: Hä'ä. (verneinend). (Z. 81-100)

Ob Ben seine Empfindungen so unterdrückt, damit die anderen das nicht merken, oder ob die anderen nicht auf die Idee kommen, dass Ben sich wegen des Fleischessens unwohl fühlen könnte, lässt sich aufgrund des Datenmaterials nicht erfassen. Auf jeden Fall ist Ben alleine mit diesen Empfindungen. Von sich aus spricht er zu Hause nicht darüber (Z. 85). Im Interview scheint es ihm aber wichtig zu sein, zu erwähnen, dass niemand seine Empfindungen wahrnimmt. Vielleicht wünscht er sich, dass andere sensibler auf ihn achten würden, damit er darüber reden kann, damit er sich darüber äussern kann (vgl.

Weires/Diehr 2010, S. 28). Durch die grosse ihn umgebende Selbstverständlichkeit des Fleischkonsums entsteht für ihn eine dementsprechende Diskrepanz zwischen seiner Haltung und derjenigen der Familie, sodass die Hürde, darüber zu reden, zu hoch scheint. Zu Hause wird nie über das Töten von Tieren und Fleischkonsum nicht gesprochen, somit wird ihm auch sonst keine Auseinandersetzungsmöglichkeit für seine Gefühle geboten. Seine Eltern als Bauern stehen vielleicht unter besonderem Druck, ihre Arbeit zu rechtfertigen, zumal sie ja die Kälber der Milchkühe auch zur Schlachtung weitergeben und somit es nicht nur zulassen, sondern aktiv sich dafür entscheiden, dass junge Tiere getötet werden, womit Ben nicht einverstanden ist. Da sonst nie darüber gesprochen wird, Fleischkonsum zu Hause Normalität bedeutet, er aber das Töten von Tieren nicht gutheisst, dürfte die Überwindung diese häusliche Selbstverständlichkeit in Frage zu stellen, hoch sein. Aus dem gewohnten häuslichen Fleischkonsum könnte er schliessen, dass das, was er als falsch empfindet zu Hause gelebt wird. Dies könnte die Diskrepanz zwischen ihm und seiner Familie aufzeigen, was ein Kind evtl. verunsichert. Um diese Diskrepanz zwischen seiner Einstellung und der Handlung der Familie nicht aufzuwirbeln, verharrt er in Stillschweigen über seine Gefühle.

Dass in seinem Umfeld über Fleisch kaum oder eher einseitig gesprochen wird, zeigt sich auch in seinem Wissen über Fleisch, welches sich lediglich auf Zubereitungsarten bezieht (Z. 62-67). Er kennt auch niemanden, der über Fleisch oder das Töten von Tieren spricht. Es ergibt sich daraus eine ihn umgebende absolute Normalität des Fleischkonsums, die nicht zur Rede steht. Hätte er Fragen zu Fleisch, würde er folgende Personen fragen, und zwar in dieser Reihenfolge: Zuerst den Metzger, dann die Mutter oder den Vater (Z. 75). Diese Personen erscheinen ihm kompetent. Da Ben zuerst den Metzger fragen würde, könnte man daraus schliessen, dass er sich eher Fragen sachlicher Natur über Fleisch vorstellt. Es geht hier nicht darum, über seine z.B. Gefühle oder Meinungen zu sprechen, sondern über Fleischfakten, und da spricht Ben dem Metzger die grösste Fachkompetenz zu. Allerdings könnten die Fragen, welche sich an die Eltern richten, ebenfalls sachlich sein, weil er ja von sich aus zu Hause nicht über seine Empfindungen reden will. Schliesslich befindet sich Ben mit seinen Empfindungen zum Fleischkonsum aufgrund des damit zusammenhängen Tiersterben alleine, inmitten einer ihn unverständlichen und verletzenden Normalität.

5.10.2. Zusammenfassung Interpretation

Ben erlebt das *Dilemma* zwischen Fleischkonsum und dem Töten der Tiere als einen *intensiven Schlag* (Blitzschlag), der ihn sowohl *rational wie auch emotional* belastet und

eine *Traurigkeit* hinterlässt. Dieses Dilemma entsteht somit auf der Basis seiner *Zuneigung zu Tieren*, welche Ben als soziale *Mitlebewesen, Vertraute und Spielkameraden* positiv attribuiert. Seine *Empathie mit Tieren* erwächst vor allem in Bezug auf das *Leben der Tiere und deren Wohlergehen*. Umgeben von einem Umfeld, in dem der *Fleischkonsum als absolute und nicht besprochene Normalität* gelebt wird, denkt er sich mit seinen Gefühlen unverstanden und behält diese daher für sich. Durch dieses *Stillschweigen* entsteht *kein Raum zur Auseinandersetzung mit seinen Gefühlen*. Auf der Handlungsebene kennt er *keine Alternativen zum Fleischkonsum*, sodass sein trauriges Gefühl in Verbindung mit seinen subjektiv fehlenden Auseinandersetzungsmöglichkeiten in diesem Dilemma gefangen zu sein scheint *ohne die Aussicht auf eine Lösung*.

5.11. Cem

Cem ist das letzte und zusätzliche Kind, welches interviewt wird. Die Anzahl Interviews ist zwar erreicht, doch Cem möchte sehr gerne an der Befragung teilnehmen und hat die Einwilligung der Mutter mitgebracht. Er scheint etwas chaotisch zu sein: Nach einigem Suchen findet er die Einwilligung, die völlig zerknittert irgendwo in seinem Schülertask ist. Da noch genügend Zeit vorhanden ist, wird er auch interviewt. Auf dem Weg und zum Interviewraum erzählt Cem, er habe zuerst den Elternbrief für die Einwilligung verloren und habe sich vom Lehrer einen neuen geben lassen, daher hätte er diesen erst heute dabei. Für die Einwilligung habe er die Mutter mehrmals bitten müssen. Warum die Mutter sich anfangs geweigert hat, weiss er nicht. Cem ist ein sehr aufgeweckter Junge mit auffallend grossen Augen und langen Wimpern. Während der Geschichte ist er sichtlich betroffen und äussert auch sein Bedauern über die Tiere. Sein Bedauern ist bei der Befragung ebenso durchgehend spürbar. Cem scheint ein sehr empathischer Junge zu sein.

5.11.1. Interpretation Interview: „es isch fein, aber es isch glich schad...“

Das letzte Interview wurde mit Cem geführt. Cem war emotional sehr gerührt während des Interviews, was sowohl in seiner Stimme, dem Inhalt wie auch in seiner Haltung hör- bzw. sichtbar war. Das Töten und Sterben von Tieren löst bei ihm intensive Gefühle aus, welche er mit *traurig* und *schade* umschreibt und die Traurigkeit über das Sterben von Hühnern gleich traurig empfindet, wie die Vorstellung vom Sterben seines Vaters (Z. 33).

Einstieg ins Gespräch

F: So, Cem, ich ha dir jetzt d'Gschicht vorglese –
I: - Ja.

F: Du – ich ha gseh, dass du teilwies mit dem Gsicht richtig mitgange bisch –
 I: - mmh (bejahend).
 F: Ähm, was isch dir dur dä Chopf, wo du die Gschicht ghört häsch?
 I: Jaa, dass es weisch, ähm ... dasss isch scho schad, dass äh Hühner umbringet. Aber, aber
 Fleisch . isch au äs *Lebensmittel* ☹.
 F: Ok.
 I: Und ja, dänn, aber, äh, das *isch ja au truurig, dass mä äbe au Tier umbringet* ☹ (Z. 1-9)

Cem nimmt Bezug auf das Töten der Tiere und findet das schade. Er spricht nicht aus der Perspektive des Jungen, sondern äussert direkt seine Meinung über das Töten von Hühnern. Hier zeigt er in erster Linie Empathie mit den Tieren, erwähnt jedoch gleichzeitig, Fleisch sei ein Lebensmittel. Aufgrund seiner traurigen Stimme, scheint er jedoch eher hin- und hergerissen zwischen dem Argument „Lebensmittel“ und „das isch ja au truurig, dass mä äbe au Tier umbringet“, also dass Fleisch einerseits ein Lebensmittel ist und andererseits dafür Tiere umgebracht werden müssen. Die Haltung der Tiere wird nicht erwähnt.

Gesamtinterpretation

Um das subjektive Empfinden von Cem nachzuvollziehen, braucht es eine Darstellung der subjektiven Bedeutung von Tieren für Cem. Tiere nennt er als seine Lieblingssachen (Z. 27). Tiere haben so einen emotional positiven Wert für Cem, mit der Begründung, dass Tiere „Natur sind und schön“ (Z. 29). Das Aussehen der Tiere und ihre Zugehörigkeit zur Natur (zur lebendigen Mitwelt) genügen Cem für eine derart intensive und positive Bewertung. Ausserdem vermittelt er eine gewisse Dankbarkeit Tieren gegenüber:

I: Wiil .. Hühner sind eifach schöni Tier . und, und, sie geben uns ja immer uh viel
 Lebensmittel, Eier und so (Z. 12f.)

Da die Hühner hier als Ressourcenlieferanten dienen, empfindet Cem die Haltung und Nutzung von Hühnern (allg. Tieren) als legitim, nicht jedoch ihre Tötung: Man kann nicht etwas töten, was einem so viel schenkt. Auch wenn die Schönheit der Tiere (Z. 12, 29), die Ressourcen (Z. 12) und ihre Zugehörigkeit zur Natur als positive Empfindung (Z. 29) zu Cems Bedauern über deren Tötung beitragen, so ist die Hauptsache des Bedauerns das eigentliche Töten der Tiere, unabhängig von Schönheit, Diensten und Zugehörigkeit. Das Leben an sich hat hier klar Priorität und ist Basis für Cems Empathie mit Tieren:

F: Ähm, du häsch gseit, dass – du findsch’s schad, wiils schöni Tier sind und sie uns au Eier
 gänd –
 I: - mmh
 F: - oder so viel gänd. Und wänn jetzt d’Hühner kei schöni Tier wäret und uns kei Eier
 würdet gäh, wär’s dänn immer no schad?
 I: Ja. (Z. 21-25)

Immer wieder betont er, er fände es schade, dass Tiere getötet werden (Z. 6, 9, 13, 39, 62, 110, 111, 113). Seine emotionalen Begründungen projiziert er auch in das Handeln des Jungen:

I: Dä hät woerschindl s'gliche Gefühl wie'n' *ich* ☹.

F: Dä hät s'gliche Gefühl wie du, meinsch. Und welles Gefühl dänn?

I: Er find's schad, dass mä Tier umbringet und dänn nochert isst. (Z. 60ff.)

Das Bedauern über das Töten von Tieren ist für Cem ein Grund, kein Fleisch zu essen und erklärt sich so die Konsequenz des Jungen. Selber isst Cem jedoch Fleisch, sodass er diese Option zwar sieht, aber selber nicht lebt (Z. 110f., 113, 121). Er erklärt nicht, warum er es trotzdem isst. Hier sieht man nur den Aspekt des Geschmacks, aber warum er überhaupt Fleisch isst, wird nicht reflektiert wie bei Blerim, der seine Erziehung als Grund nennt. Auch Cem isst Fleisch wahrscheinlich vorwiegend aus Gewohnheit und weil er evtl. keine Alternativen zum Fleischkonsum kennt. Fleisch ist ja ein Lebensmittel, wie er sagt, und gehört zum Essen dazu. Dies zeigt, dass in seinem Umfeld das Fleischessen selbstverständlich ist. Das Wohl der Tiere ist ihm auch wichtiger als Geschmackspräferenzen, wenn er sagt, „es isch fein' und, und ich ha's gern, aber ja, *isch glich schad* ☹“ (Z. 113). Wie sehr ihn der Gedanke an das Töten von Tieren belastet, umschreibt folgende Passage:

I: Wenn i viel Fleisch isse und dänn ich – ähmm ich as Herz anelange, dänn muess i immer dra denke.

F: wenn du as Herz anelansch?

I: Ja, oder Buuch.

F: Ok. A was muesch denke?

I: A das Tier, wo tötet worde isch.

F: Und was denksch dänn amel?

I: *Oh, isch das schad* ☹.

F: Ok. Stellsch dir dänn es bestimmts Tier vor, oder wie gseht das Tier us, wenn'd dänn dra denksch?

I: Dänn denk i, zum Biespiel Rinds isch Chueh, oder so. (Z. 115-123)

Spannend ist, dass Cem physisch zum Herz oder zum Bauch greift, wenn er viel Fleisch isst. Das erscheint ziemlich belastend zu sein für ihn. Das Denken an das getötete Tier trifft seine Gefühlsorgane Herz und Bauch und löst bei ihm Traurigkeit und Bedauern aus. Der Bezug zwischen Fleischbegriffen und dem ursprünglichen lebendigen Tier ist ihm sehr bewusst. Da er hier ein anderes Tier als in der Geschichte erwähnt, erscheint diese Information seine Gefühlslage sehr authentisch zu widerspiegeln. Seine Traurigkeit über das Töten von Tieren vergleicht er mit dem Sterben seines Vaters:

F: Chasch du mir echli erkäre, was für dich truurig heisst, oder was du truurig findsch?

I: Also truurig isch, zum Biespiel, wenn minn . Vater gstorbe wär, dänn wär ich au *truurig* ☹.

[...]

F: Also du häsch gseit, wenn din Vater stirbt, dänn bisch au truurig.
 I: Mmh (zustimmend).
 F: Wie bisch dänn trurig? Bisch dänn gliich truurig, wie wänn es Huehn stirbt?
 I: Ja.
 F: Mmh, und wänn, wi' wie isch das, wie truurig bisch dänn?
 I: So .. mit Träne.
 F: Mit Träne?
 I: Ja.
 F: Und süsch no öppis?
 I: Mhm (verneinend).
 F: Ok. Und chasch mir zeige, wo's sich truurig afühlt?
 I: ... Im *Herz* ☹. (Z. 30-54)

Das Sterben von Tieren hat für ihn die gleiche Bedeutung wie das Sterben seines Vaters, also einer ihm sehr nahestehende Person. Er verspürt somit die gleiche Art Zuneigung zu Tieren wie zu seinem Vater. Aufgrund dieser intensiven Gefühle und der grossen Traurigkeit, muss es für Cem demnach eine grosse Belastung sein, Fleisch zu essen, wenn er an die getöteten Tiere denkt. Das Erwähnen des Herzens, die gleichzeitig traurige Stimme und die durch Tränen ausgedrückte Traurigkeit bekräftigen diese Interpretation. Nicht nur die Intensität der Gefühle sondern auch die Häufigkeit deuten auf eine grosse emotionale Belastung beim Fleischkonsum. Cem fühle sich „*immer*“ ☹ (Z. 89-98) so. Das macht die emotionale Belastung noch intensiver und gravierender, die er jedoch nicht mitteilt.

F: Immer, ok. Und dänn verzellsch das, redsch mit öppertem drüber?
 I: Nei, ich halt's eifach für mich allei. (Z. 99f.)

F: Mmh. Würdsch denn gern mit öppertem drüber rede?
 I: Mmh, ich wott's eifach für mich allei bhalte. (Z. 105f.)

Das ist wie ein Geheimnis für Cem („isch eifach mis Gheimnis“ Z. 141), das er anderen nicht offenbaren will. Somit bleibt er alleine mit diesen negativen Gefühlen, ohne sie verarbeiten zu können. Cem empfindet offenbar zu niemandem genug Vertrauen, um über diese Gefühle zu reden. Der Grund liegt in einem einschneidenden Erlebnis in Bezug auf das Sterben von Tieren.

I: Wiil, alli mached sich so luschtig, weil, m .. weil ähm m' min *Hund gstorbe isch* ☹ und dänn wött ich nöd no, dass es *über mich luschtig möched* ☹. (143)

I: Ja, ph .. das isch für mich, dass dä Hund gstorbe isch, isch für mich uh truurig gsi wiil, es sich, es sich min Lieblingshund gsi. (160f)

Für Cem war das nicht nur irgendein Hund, sondern sein Lieblingshund, also er hat ihn geliebt, und als Lieblingshund ganz besonders. Dass er bei solch intensiven Gefühlen ausgelacht wurde, ist nachvollziehbar schmerzlich für ein Kind. Dabei hat er gelernt, intensive Gefühle, hervorgerufen durch das Sterben von Tieren, „gschieder“ für sich zu

behalten, um sich vor eventuellem Gelächter zu schützen. Vor allem bei subjektiv Wichtigem kann es schwierig sein, von seinem Umfeld mit Verständnislosigkeit und Gelächter begegnet zu werden. Da er mit niemandem darüber reden will, kann angenommen werden, dass er diese Ablehnung auch direkt von Familienmitgliedern erfahren hat. Durch diese verletzende Erfahrung verschliesst er sich nun komplett davor, seine Gefühle, seine Traurigkeit über das Töten von Tieren zu bekunden, so schützt er sich durch Stillschweigen vor Unverständnis und Blöße: „Ich ha mich so peinlich vorgstellt“ (Z. 156). Leider ist aufgrund des Interviews nicht zu sagen, wie lange diese einschneidende und unangenehme Erfahrung zurückliegt. Auf jeden Fall ist es ihm gefühlsmässig noch sehr präsent, sodass er noch nicht bereit ist, solche Emotionen zu äussern.

I: Ja, wiil ichs' ä . wiil ich's gschieder für mich als Geheimnis bhalte, *wiils gschieder isch* ☹.
 F: Mmh, was denksch dänn, was gschieder isch dra?
 I: *Für mich bhalte* ☹. (Z. 164ff.)

Cem sieht es als klüger an, sein Geheimnis zu behalten, so als wäre es ein Problem Gefühle zu äussern, wofür eine gute, kluge Lösung zu finden ist. Nicht darüber reden zu können, ist für Cem jedoch zusätzlich belastend: „Es isch *eifach truurig für mich*☹“ (Z. 102). Einerseits ist Cem, während er Fleisch isst, über die Tatsache, dass Tiere umgebracht werden traurig. Andererseits ist er aber auch traurig, weil er subjektiv empfunden mit niemandem darüber reden kann. D.h. nicht, dass er diese Möglichkeit nicht hat, sondern nur dass er subjektiv nicht den Raum sieht, über seine emotionale Belastung in Bezug auf Fleischkonsum zu sprechen. So ist er doppelt von Traurigkeit belastet und bleibt mit diesen Empfindungen alleine. Er ist traurig, weil er sich nicht verstanden fühlt, traurig über den fehlenden Vertrauensraum, solche Gefühle zu äussern. Das zeigt auch, dass Cem in einer Umgebung lebt, wo das Fleischessen zur absoluten Normalität gehört und das Töten von Tieren nicht kritisch reflektiert wird, da zu Hause nicht darüber gesprochen wird (Z. 106f.). Durch diese Erfahrung von Ablehnung und Verspottung seiner Gefühlslage hat er das Vertrauen verloren, laut darüber zu reden. „Dänn red i eifach mit mim *Herz' oder mit mim Hirn* ☹“ (Z. 139). Cem scheint das mit sich selber auszuhandeln, oder anders gesagt, es beschäftigt ihn, sodass er es vielleicht als Gespräch mit Kopf und Herz empfindet, eine Regung der Gedanken und der Gefühle. Dieser stille, innere Dialog könnte ihm als Ventil und als Möglichkeit dienen, für ihn peinliche und verletzende Situationen zu vermeiden.

Der Vertrauensbruch geschah durch zu wenig Anteilnahme an Cems Gefühlen:

F: Und, wo du's dä anderne verzellt häsch, chasch du mir vielliecht säge, was du g'hofft häsch, was du erwartet häsch, wie sich, wie sich die andere – also was hättsch gwünscht, wie hättest's sölle uf dich reagiere?
 I: Mmh „*schaad*“, so, ganz au i mine Siite, so „*ganz schaad*“ und so. (Z. 162-165)

Als Reaktion auf seinen Zustand hätte sich Cem Mitgefühl von seinem Umfeld gewünscht, was von ihm aus gesehen dazu gehört, wenn ein Tier stirbt. So aber stand er alleine da mit seinen Empfindungen über den Tod eines geliebten Tieres. Er ist ein sehr mitfühlender Junge, auch gegenüber Tieren. Vielleicht konnte er nicht verstehen, warum die anderen nicht auf die gleiche Art vom Tod seines Hundes betroffen waren - warum die anderen nicht traurig waren, als sein Hund starb. Bei ihm ist Empathie stark ausgeprägt, so ist es wahrscheinlich schwierig zu verstehen, warum andere nicht gleich reagieren wie er. Cem hat nicht nur erlebt, dass er „anders“ ist in Bezug auf den Tod von Tieren, sondern wurde zusätzlich ausgelacht.

5.11.2. Zusammenfassung Interpretation

Cem verspürt *tiefe Traurigkeit über den Tod von Tieren* (egal ob sie sterben oder umgebracht werden), daher empfindet er das *Fleischessen auch als schade*. Diese emotionale Belastung ist für ihn *vergleichbar mit dem Tod seines Vaters*, was für eine grosse Intensität der Traurigkeit und zugleich *grosser Empathie gegenüber Tieren* spricht. Da er über seine Traurigkeit beim Tod seines Hundes ausgelacht wurde, verschliesst er sich und äussert ähnliche Empfindungen nicht mehr, um sich vor einem *subjektiv gravierenden Unverständnis und Verletzung* zu schützen. Dieses *Stillschweigen* belastet ihn jedoch zusätzlich, sodass er in Bezug auf Fleischkonsum eine *doppelte emotionale Belastung* erlebt. Sein Umfeld bietet ihm *keine Auseinandersetzungsmöglichkeiten noch Alternativen* zum Fleischkonsum, weil dieser *als selbstverständlich und unreflektiert* gelebt wird. So verbleibt Cem in einer doppelten Belastung, unverstanden und verletzt, dem Dilemma des Fleischkonsums zwischen Tierliebe und Tiertötung gefangen.

6. Zusammenfassung der Ergebnisse

Insgesamt wurde das theoretisch hergeleitete Spannungsfeld durch diese Ergebnisse bestätigt: Kinder fühlen sich Tieren grundsätzlich emotional nahe in Bezug auf die Frage des Lebens, welches bei Tieren wie bei Menschen den gleichen Wert erhält. Sie empfinden folglich belastende Emotionen beim Fleischkonsum, denn durch diese subjektiv verspürte Nähe sind sie auch dementsprechend betroffen, stirbt ein Tier oder wird es getötet (vgl. Denham 1998, Ulich 2000). Die Betroffenheit hängt hauptsächlich von der Intensität des emotionalen Bezugs zu Tieren, vom Umfeld und dessen Umgang mit den Gefühlen/Empfindungen der Kinder (vgl. Denham 1998) und der Möglichkeit zur Auseinandersetzung ab.

Es zeigen sich keine signifikanten Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen in ihrem Empfinden zum Fleischkonsum. Einzig der Altersfaktor könnte eine Bedeutung haben: Blerim und Nicole, welche beide 11-jährig sind, äussern Versuche bzw. Vorhaben, sich vegetarisch bzw. ohne Fleisch zu ernähren. Da sie älter sind, können sie evtl. selbstbestimmter handeln und treffen ihre Entscheidungen unabhängiger von der sie umgebenden Normalität. Allerdings verfügen sie auch über Hintergrundwissen zu Fleisch, sodass diese Handlungsstrategie unter anderem hierauf zurückgeführt werden könnte. Die Herkunft spielt in dieser Untersuchung bezüglich der Fragestellung keine Rolle. Blerim hat zwar als einziger wahrscheinlich im Kosovo eine Hühnerschlachtung miterlebt, trotzdem lebt er in einem Umfeld, wo der Fleischkonsum nicht selbstverständlich ist und er schon versucht hat, sich vegetarisch zu ernähren, was für die kosovarische Kultur weitaus weniger bekannt ist als z.B. in der Schweiz, so findet sich in Kosovo kaum eine vegetarische Rubrik in Menükarten (eigene Erfahrungen der Autorin). Nina als Halblettin und Cem als Halbtürke weisen ebenfalls keine spezifischen Besonderheiten auf, welche auf ihre nationale Kultur (wenn es denn diese gibt...) zurückgeführt werden könnten. Mirlinda als jenuisch-stämmige Kosovarierin weist ähnliche Empfindungen wie z.B. Ben oder Nino, welche beide Schweizer Herkunft sind.

Die weitere Zusammenfassung wird in den Unterkapiteln Phänomen, Kontext, Ursächliche Bedingungen, intervenierende Bedingungen, Strategien und Konsequenzen dargestellt²⁷. Diese Interpretationsgrundlage entspricht dem paradigmatischen Modell der Grounded Theory nach Strauss/Corbin (1996, S. 78).

6.1. Phänomen: Emotionale Belastung – Traurigkeit & Angst

Als subjektives Empfinden auf emotionaler Ebene wurden vor allem folgende Begriffe genannt: Traurigkeit, schlechtes Gefühl, Angst, Schmerz und schade, anders gesagt Bedauern. Alle diese Empfindungen können als emotionale Belastung zusammengefasst werden, wobei diese unterschiedlich intensiv ist. Am häufigsten wurde Traurigkeit genannt, welche bei allen, die dieses Gefühl verspüren, durch das Töten der Tiere ausgelöst wird. Ein Mädchen, Nina, ist nicht direkt über das Töten der Tiere betrübt, sondern über das Leiden der dadurch womöglich verwaisten Tierkinder. Nick beschreibt zwar das Gefühl seiner Traurigkeit als wenig, während er jedoch dieses Gefühl physisch wie einen kalten Schauer wahrnimmt, was wiederum auf ein eher intensiveres Gefühl von

²⁷ Eine Übersichtsdarstellung dazu ist im Anhang zu finden.

Traurigkeit in Gedanken an ein getötetes Tier deutet. Bei Cem, Ben, Nino und Sabrina ist die Traurigkeit besonders intensiv, wie in ihrer Formulierung, ihrer Stimme und Körperhaltung zu erkennen ist. Das Orten der traurigen, belastenden Emotionen im Herzen, Bauch und/oder Kopf unterstützt die Annahme hoher Gefühlsintensität.

Von einem schlechten Gefühl berichten Nicole, Blerim und Lara. Genauere Merkmale dieses schlechten Gefühls, konnten aufgrund der Interviews nicht eruiert werden. Die Intensität ist bei Nicole und Blerim jedoch genug hoch, um auf das Fleischessen zu verzichten, obwohl sie es gerne haben. Somit überwiegt ihr schlechtes Gefühl ihre Geschmackspräferenzen. Blerims und Nicoles Hintergrundwissen zu Fleisch könnte das schlechte Gefühl intensiviert haben. Bei Lara wird das schlechte Gefühl nur durch den Gedanken, getötete Tiere zu essen hervorgerufen, nicht aber beim Fleischkonsum, da sie keinen Zusammenhang zwischen Tiertötung und Fleisch sieht. Sie schliesst jedoch aus der Geschichte, keine Tiere mehr essen zu wollen. Aufgrund dieser radikalen Schlussfolgerung lässt sich bei ihr ebenfalls ein negatives Gefühl erkennen. In Bezug auf die Fragestellung, welche den Fleischkonsum reflektiert, kann die negative Empfindung von Lara jedoch nicht direkt als Erkenntnis formuliert werden, denn sie empfindet dieses Gefühl beim Fleischkonsum selber aufgrund des fehlenden Zusammenhangs zwischen Tiertötung und Fleisch nicht.

Eine weitere Dimension, die das Spannungsfeld zwischen Fleischkonsum und Tierliebe hervorruft, ist die Angst. Während Andreas beängstigt zu sein scheint, das Leben der Tiere mitzuessen und dass die Tiere Rache nehmen könnten, hat Sabrina Angst, die Tiere im Himmel könnten böse auf sie werden. Diese Ängste beruhen beide auf die Annahme, dass Tiere einen Geist besitzen, welcher über das irdische Leben hinaus existiert. Während es sich bei Sabrina mehr um die Sorge eines Beziehungsbruches zu ihren geliebten Tieren handelt, wirkt die Angst bei Andreas als eine Sorge um einen real möglichen Angriff der Tiere, welchen er aber als Reaktion auf die den Tieren widerfahrene Ungerechtigkeit seitens der Menschen als gerechtfertigt sieht. Es ist hier zwischen Angst und Furcht zu unterscheiden (vgl. Lexikon der Psychologie 2000, S. 82). In der Fachsprache der Psychologie u. Philosophie wird zwischen „Angst“ als unbegründet, nicht objektbezogen und „Furcht“ als objektbezogen differenziert. in der Allgemeinsprache sei diese Differenzierung nicht üblich (Deutsches Universalwörterbuch 2007). Angst wird als Beklemmung, Bedrückung, Erregung einhergehender Gefühlszustand [angesichts einer Gefahr] oder undeutliches Gefühl des Bedrohtseins definiert (ebd.). Zusammengefasst entspricht Angst hier einem belastenden Gefühl und hat somit eine ähnliche Bedeutung

wie traurig: Trauer empfindend, ausdrückend, bekümmert, betrübt, in niedergedrückter Stimmung oder eine Tatsache bereitet Kummer, ruft Betrübnis hervor, ist schmerzlich oder beklagenswert (ebd). Mirlinda beschreibt das Gefühl, welches beim Fleischkonsum hervorgerufen wird als einen Schmerz im Herzen, welches so gesehen ebenfalls in die Dimension Traurigkeit integriert werden kann. Ferner kann der Begriff schade in seiner Bedeutung als bedauerlich und betrüblich (ebd.) als Traurigkeit verstanden werden. Demgemäss ergibt sich das Hauptphänomen emotionale Belastung in seinen zwei Qualitäten Traurigkeit und Angst, welche in der Schlussfolgerung in Bezug auf die Fragestellung als subjektives Empfinden und deren Bedeutung für die Kinder besprochen werden.

6.2. Kontext

Die emotionale Belastung beruht bei 10 Kindern auf ihre Betroffenheit, wenn Tiere sterben oder getötet werden, egal ob die Tiere gekannt werden oder nicht. Obwohl es Unterschiede gibt in der geäusserten und festzustellenden Intensität dieser Belastung, so ist sie grundsätzlich hoch und mit einer zu vergleichen, die Erwachsene verspüren, wenn ein geliebter Mensch stirbt. Dies da die meisten Kinder einen positiven emotionalen Bezug auch zu anonymen Tieren verspüren und dies mehrmals durch lieben; gern haben; Tiere sind gleich wichtig wie Menschen; Lieblingssachen; gleich traurig, wie wenn der Vater sterben würde und der Betonung der Verbundenheit von Mensch und Tier durch das Leben an sich vermitteln. Ein Kind, Nick, äussert eine minimere emotionale Belastung als die anderen Kinder, welche durch seine Beschreibung des kalten Schauders zwar wieder aufgehoben wird, jedoch auch dann in ihrer Intensität nicht der der anderen Kindern entspricht. Lara verspürt diese emotionale Belastung aufgrund des Tiertötens, nicht aber in Bezug auf ihren Fleischkonsum, welchen sie nicht mit Tiertötung in Verbindung bringt. Nina dagegen empfindet das Töten von Tieren als schade. Genauer betrachtet entsteht dieses Bedauern aufgrund der Vorstellung von durch das Töten von Tieren womöglich verwaisten Tierkinder.

Insgesamt kann die emotionale Belastung der Kinder beim Fleischkonsum als intensiv betrachtet werden, auch wenn bei Nick, Lara und Nina Unterschiede darin bestehen. In Bezug auf den Fleischkonsum fühlen sich sechs Kinder *manchmal* und drei Kinder *immer* emotional belastet. Wie bei Blerim, der äussert, er denke nicht immer an die Hintergründe zu Fleisch und bei Vergessen dieser sein Vorhaben, sich ohne Fleisch zu ernähren, breche und Fleisch esse, kann *manchmal* so verstanden werden, dass die Gedanken an das getötete Tier nicht immer präsent sind, oder aber auch, dass trotz den Gedanken an das getötete

Tier nur manchmal die belastenden Emotionen durchdringen. Ausser bei Blerim und den drei Kindern, die *immer* äussern, bestehen jedoch keine Interviewdaten, um das *manchmal* besser zu greifen. Bei der Äusserung *immer*, welche drei Kinder explizit formulieren, bleibt die Frage, ob sie erst während dem Interview beim bewussten Reden über Fleischkonsum, diese Tatsache als so gravierend empfinden, dass diese *immerwährende* Begleitung emotionaler Belastung hineininterpretiert wurde, oder ob sie wirklich immer, wenn sie Fleisch essen belastende Gefühle wahrnehmen? So oder so zeigt dies eine hohe Intensität, die diese Kinder beim Gespräch über das Fleischessen verspüren. Anders als bei Erwachsenen, bei denen eine Verdrängung solcher Gefühle angenommen wird (vgl. Gartmann 1999, Masson 2009) sind diese den Kinder bewusst und dadurch erst belastend.

6.3. Ursächliche Bedingungen

Der Hauptgrund für die belastenden Emotionen ist das Töten bzw. Sterben der Tiere, was bei zehn Kindern beobachtet werden kann. Nur Nina bedauert durch Tiertötung evtl. verwaiste Tierkinder. Eine weitere Unterscheidung unternimmt Sabrina, die zwischen Töten und natürlichen Tod kategorisiert: Den natürlichen Tod bedauert sie nicht so sehr, wie das Töten von Tieren, womit sie meint, den Tieren das Leben frühzeitig wegzunehmen. Ein vorzeitiger Tod bedeutet für sie, das Leben nicht fertig leben zu können, um viele Erfahrungen zu sammeln. Der Wert des Lebens besteht hier in einer „Lehrfunktion“, welches durch das Töten nicht erfüllt werden kann. Um das Sterben/Töten von Tieren zu bedauern, braucht es einen emotional positiven Bezug zu Tieren, worüber zehn Kinder verfügen, ausser Nick, bei dem kein besonderer Bezug zu Tieren festzustellen ist. Der emotionale Bezug zu Tieren, auch anonymen, ist dergestalt, dass das Töten dieser als belastend empfunden wird und basiert grundsätzlich auf die Dimension Leben bei allen Kindern. Das Leben an sich wird sehr hoch gewertet und stellt eine Verbindung zwischen Mensch und Tier her, die sehr stark zu sein scheint. Drei Kinder formulieren diesen Zusammenhang explizit, indem sie sagen, Tiere seien auch Lebewesen. Dies entspricht der biozentrischen Ethik, wie sie Röver (1996) bereits postulierte. Das Mitfühlen mit den Tieren setzt voraus, dass Kinder den Tieren ähnliche Gefühlsempfindungen zusprechen, wie sich selber (vgl. Gebauer 2007) und somit eine anthropomorphe Beziehung zu ihnen haben, d.h. die Kinder beseelen die Tiere mit gleichen Empfindungen wie sich selber als Mensch. Tiere können daher auch soziale Mitlebewesen sein. Die Verbundenheit zu Tieren kann auf abstrakter Ebene bestehen, so brauchen die Kinder die Tiere nicht zu kennen, um sich ihnen emotional nahe zu fühlen. Einige Kinder äussern zwar mehr Ekel bei der Vorstellung, ihr Lieblingstier zu essen. Was das Umbringen betrifft, werden aber alle

Tiere, egal ob Haustiere, Lieblingstiere oder anonyme Tiere gleich betrachtet. Diese Verbundenheit auf abstrakter Ebene kann qualitativ einem Verwandtschaftsverhältnis gleichen, wie bei Cem, den das Sterben von Tieren gleich traurig macht wie das Sterben seines Vaters. Ein solches Verwandtschaftsverhältnis von Kindern zu Tieren haben auch Schneider/Huttenau (zit. nach Mörbe 1999, S. 19) entdeckt, was auf eine besonders gravierende emotionale Belastung bei Tötung und Verspeisen „Verwandter“ hinweisen kann. Masson stellte fest, das Kinder „with the same horror we reserve for cannibalism“ (Masson 2009, S. 159) reagieren würden, wenn sie herausfinden, dass Fleisch einst lebende Tiere waren. Die Empathie zu Tieren bedarf also keiner räumlichen Nähe, sondern dieser von Kindern gefühlte Verbundenheit durch das Leben an sich. Der soziale Kontakt zwischen Mensch und Tier birgt in dieser Untersuchung eine Vorstellung des Menschen als Beschützer (vgl. Andreas und Ben) der Tiere in sich. Der Mensch hat hier zwar die Macht das Wohlergehen der Tiere zu beeinflussen, nutzt diese aber zum Besten der Tiere und tötet sie nicht. Demut vor den Tieren seitens des Menschen wird andererseits beschrieben, indem der Mensch zur Dankbarkeit gegenüber Tieren für die gelieferten Ressourcen (Vgl. Cem) verpflichtet wird und daraus folgernd nicht etwas umbringen kann, was ihn beschenkt.

Ein anderer wichtiger Faktor, der die emotionale Belastung beeinflussen könnte, ist das Eigenverantwortungsgefühl, von welchem Nicole und Blerim berichten. Sie beide erwägen eine Ernährung ohne Fleisch und sehen sich als Individuum als ausschlaggebend für das Wohlergehen der Tiere. Dieser Faktor scheint die Handlungsebene zu beeinflussen. Einerseits kann dies als Befreiung dienen, eine Lösung aus dem schlechten Gefühl zu finden, andererseits könnte die Ich-Koppelung auch dazu führen, sich selber für die Lage der Tiere mitverantwortlich zu sehen und somit auch die Schuld auf sich zu beladen. Da Kinder hier nicht verdrängen, wäre dieses Schuldempfinden als Mehrbelastung zu verstehen, evtl. in dem Masse, dass Nicole und Blerim einen Ausweg aus ihrer Situation durch Gewohnheitsänderung anstreben, um sie nicht aushalten zu müssen. Aber auch Lara, die sich entscheidet keine Tiere mehr zu essen, agiert auf diese Weise, da sie die Lösung mitunter in ihrer persönlichen Handlung sieht. Keines der anderen Kinder äussert eine Handlungsstrategie wie Nicole, Blerim und Lara und sieht sein Handeln direkt mitverantwortlich für das Töten der Tiere, daher erschliesst sich insofern ein Zusammenhang zwischen Eigenverantwortungsgefühl und Handlungsstrategie, wobei sich mitverantwortlich Fühlende eine aktive Entscheidung treffen, ihr eigenes Handeln zu ändern.

Die Gründe für die belastenden Gefühle sind zwar vielseitig, wenn alle Besonderheiten betrachtet werden. Verdichtend ist jedoch die emotionale Verbundenheit zu Tieren ausschlaggebend für die belastenden Gefühle beim Fleischkonsum im Spannungsfeld zwischen Tiertötung und Tierliebe. Durch intervenierende Bedingungen wird schliesslich der Umgang der Kinder mit ihren belastenden Emotionen beeinflusst.

6.4. Intervenierende Bedingungen

Der Hauptfaktor bei den intervenierenden Faktoren ist das Umfeld der Kinder: Auf welche Weise wird der Fleischkonsum im Umfeld, vor allem Zuhause, gelebt? Wie gehen die Bezugspersonen mit den Gefühlen ihrer Kinder um? Werden den Kindern Auseinandersetzungsmöglichkeiten geboten oder sehen Kinder diese subjektiv? In diesem Zusammenhang hat sich die Rolle der Mutter als wesentlich herausgestellt.

Desweiteren scheinen Kenntnisse über alternative Ernährungsmöglichkeiten, Hintergrundinformationen zu Fleisch und die Wertung von Fleisch in gesund und ungesund eine Rolle zu spielen, welche Strategien die Kinder im Umgang mit ihren belastenden Gefühlen entwickeln.

Bei fast allen Kindern herrscht Zuhause eine absolute Normalität des Fleischkonsums, ausser bei Nicole, die sich mit ihrer Mutter gemeinsam ab und zu bewusst vegetarisch ernährt. Blerim weiss durch seine Tante von fleischloser Ernährung und hat dies selber auch versucht, in seinem Zuhause begegnet er aber einer grossen Selbstverständlichkeit des Fleischkonsums. Sabrina berichtet davon, dass sie zu Hause über Fleischkonsum und ihrem unwohlen Gefühl spricht, durch die Erklärung von gesundheitlichen Vorteilen Fleisch aber trotzdem konsumiert wird. Alle anderen Kinder haben zu Hause nie über Fleischkonsum gesprochen, auf jeden Fall ist ihnen dies nicht bewusst. Gespräche über Zubereitungsart und Gesundheit werden zwar geführt, wie bei Nicole, Sabrina, Nina, Ben und Nick, das Fleischessen an sich wird aber ausser bei Nicole nicht in Frage gestellt. Bei Sabrina und Nick wird der Fleischkonsum als Notwendigkeit für die Gesundheit des Menschen betrachtet, während Blerim, Nicole und Nina Fleisch als ungesund meinen. Alle anderen Kinder verbinden mit Fleisch an sich - unabhängig von Hintergrundinformation zu Herkunft und Herstellung - nur den Geschmack in positiver Weise und haben sonst keinerlei positive noch negative Konnotationen zu Fleisch. Ausser Blerim haben alle befragten Kinder Fleisch insgesamt gern. Nur vier Kinder kennen Alternativen zum Fleischkonsum: Blerim und Nicole konkret – jener durch die Tante, diese durch die beste Freundin; Nina und Andreas haben mal davon gehört bzw. im Fernsehen gesehen. Alle

anderen Kinder sind sich über alternative Ernährungsformen nicht bewusst. Die die Kinder umgebende Normalität des Fleischkonsums bedeutet hier eine selbstverständliche, unreflektierte Gewohnheit, die dem Umfeld womöglich aufgrund dieser Selbstverständlichkeit keinen Anlass zur Diskussion bietet. Auffällig ist, dass nur drei Kinder mit jemandem über ihre Gefühle beim Fleischkonsum gesprochen haben: Nicole, die von ihrer Mutter Verständnis erfährt; Blerim, der von seiner Mutter abgewiesen wird, aber Bestätigung durch die Tante erhält; und Sabrina, deren Mutter ihre Meinung, Fleischessen sei Tierquälerei, zwar teilt, aber mit der Argumentation, Fleisch sei gesund, ihre Tochter zum Fleischessen überzeugt. Die Auseinandersetzung um Fleisch ist minim im Vergleich zur emotionalen Belastung der Kinder. Wenn eine Auseinandersetzung stattfindet, dann offensichtlich mit der Mutter. Ob sie nun auf verständnisvolle Art wie bei Nicole und Sabrina reagiert und ihre Meinung um Tierqualen teilt; wie bei Nick, Andreas und Blerim über Ernährungsverhalten bestimmt; oder wie bei Blerim und womöglich Cem sich abweisend und ablehnend verhält, so hat sie doch in allen Fällen einen entscheidenden Einfluss auf das Handeln der Kinder und deren Umgang mit den Belastungen. Auch würden sich viele Kinder bei Fragen an die Mutter wenden, was der Mutter die Funktion einer „Allwissenden“ zuspricht, zugleich aber auch das Vertrauen schenkt, die Mutter würde die „richtigen“ Antworten geben. Die Funktion der Mutter als Ansprechperson hat somit eine grosse Macht über die Kinder, zugleich aber auch viel Verantwortung ihnen gegenüber. Im einzigen Fall, wo das Kind selber entscheiden kann und die Mutter weder moralisierende noch rationale Argumente vorbringt, sondern an die eigene Entscheidung der Tochter appelliert, besteht der Wunsch und der teilweise Versuch, sich fleischlos zu ernähren. Blerim, der sich als versuchsweiser Vegetarier bezeichnet, kann sich nicht vorstellen, ohne Fleisch leben zu können. Die stark abweisende Reaktion seiner Mutter auf seine Meinungen und Sensibilisierungsversuchen, ohne ihm die Möglichkeit zur Auseinandersetzung zu bieten, könnte zur Resignation von Blerim beigetragen haben. In der Theorie nennt sich eine solche Haltung auch Identifikation mit der „Machtperson“ (vgl. Freud 2000), welche hier durch die machtausübende Mutter repräsentiert wird. Die Machtfrage beim Fleischkonsum erstreckt sich jedoch über mehrere Instanzen: Frauen würden mehr Fleisch zubereiten, wenn sie verheiratet sind bzw. mit einem Mann zusammenleben (vgl. Smil 2002). D.h. dass Frauen hier der Macht des Mannes in seiner Geschmackspräferenz oder Forderung nach Fleisch anderer Begründung unterliegt, das Kind der Mutter aufgrund ihrer hier beschriebenen Machtposition und schliesslich das Kind selber, das durch den Konsum von Fleisch gewaltvoll über das Tier steht (vgl. Fiddes

1993, Reynold/Rüttimann 2009, Serpell 1990). Diese ganze Linie der Machtausübung gegenüber Tieren umgibt die Kinder als selbstverständliche Normalität, welche ihren inneren Empfindungen und ihrer Liebe Tieren gegenüber widerspricht und sie zu erdrücken scheint, bis sie sich soweit mit der „Machtperson“ (vgl. Freud 2000) identifiziert haben und ihren Fleischkonsum ebenfalls rational begründen, was schliesslich eine Verdrängung bedeuten würde (vgl. Gartmann 1999). Eine solche Vermutung müsste in einer anderen Forschung untersucht werden und bleibt vorerst als Vermutung bestehen. Soweit empfinden die Kinder weder Geschmack noch gesundheitliche Aspekte als Grund genug, Tiere zu töten, trotzdem essen sie alle Fleisch, haben (soweit sie Fleisch mit Tiertötung verbinden) belastende Emotionen dabei, sprechen jedoch meistens mit niemandem darüber. Dieses Stillschweigen trotz emotionaler Belastung deutet darauf hin, dass Kinder sich der sie umgebenden Normalität wortlos fügen.

6.5. Strategien

Die meisten Kinder essen trotz belastender Emotionen nach wie vor Fleisch. Nur Nicole hegt den Wunsch, sich ohne Fleisch zu ernähren. Sie spricht auch mit ihrer Mutter über Fleischkonsum, so wie Sabrina auch, welche solche Gespräche als befreiend empfindet. Blerim unternahm früher mehrmals Versuche, die Mutter hinsichtlich des Fleischkonsums zu sensibilisieren, scheiterte jedoch, sodass er nun resigniert zu sein scheint. Nach wie vor informiert er sich im Internet bewusst über Hintergründe zu Fleisch, ebenso Nicole. Fünf Kinder nehmen die Situation so hin und tragen ihre belastenden Gefühle alleine. Andreas, Ben und Cem entscheiden sich aktiv, nicht darüber zu reden. Andreas und Ben können keinen Grund nennen. Sie empfinden es einfach als sinnvoller. Masson definiert die Angst als Aussenseiter zu gelten als Verdrängungsmechanismus in Bezug auf Fleischkonsum (Masson 2009, S. 151), was dieser Entscheidung entsprechen könnte. Deutlich zeigt sich dies im Falle Cems, der beim Tod seines Hundes Ablehnung und Verspottung aufgrund seiner Gefühle über Sterben eines Tieres erfahren hat und daraus geschlossen hat, ähnliche Gefühle für sich zu behalten, um sich vor solcher sozialer Abweisung zu schützen (vgl. Denham 1998, S. 156ff.). Während die Verdrängungsmechanismen nach Masson Erwachsene betreffen und die psychologische Definition von unbewusster Verdrängung erfüllen, ist das bewusste wie unbewusste Stillschweigen der Kinder ein Verstecken des Konfliktes und der daraus erwachsenden belastenden Gefühle nach aussen, obwohl sie diese innerlich sehr wohl wahrnehmen und nicht „wegrationalisieren“ (vgl. Lexikon der Psychologie 2000, S. 378). Für Cem ist die Tatsache, dass er über seine belastenden Gefühle in Bezug auf Fleischkonsum zu Hause nicht reden kann, ebenfalls eine Belastung

– somit ist er doppelt belastet. Ob das für andere Kinder auch so ist, kann leider nicht interpretiert werden. Erst bei Cem und somit letztem Interview hat sich dieser Aspekt gezeigt. Davor war die Autorin nicht sensibilisiert, diese Frage bewusst zu stellen. Unterdrückung von belastenden Emotionen wird in der Psychologie jedoch als zusätzliche Belastung verstanden (vgl. Wertfein 2008). Während die Gespräche mit der Mutter von Sabrina und Nicole positiv und als erleichternd bewertet werden, kann das unbewusste wie bewusste Stillschweigen der andern Kinder eine Belastung bedeuten und ist somit eine wichtige Komponente für die Behandlung der hier verfolgten Fragestellung.

6.6. Konsequenzen: Konsternation und Alleinsein mit belastenden Gefühlen

Durch die intervenierenden Bedingungen wie weiter oben beschrieben; der kindlichen Situation, häuslicher Beeinflussung als erste Sozialisationsinstanz (vgl. Fend 1998, Hurrelmann 2006) stark ausgesetzt zu sein; ihrer mangelnden Möglichkeiten, selbständig zu entscheiden und zu handeln; und ihrer Machtlosigkeit der Normalität gegenüber (vgl. Schweizer 2007), ergeben sich für die Kinder vor allem zwei Konsequenzen, welche in dieser Untersuchung festgestellt wurden. Zum einen sind die meisten Kinder alleine mit ihren belastenden Gefühlen ohne subjektiv die Möglichkeit/den Raum einer Auseinandersetzung zu sehen. Dies kann wie wir gesehen haben nebst den belastenden Gefühlen in Bezug auf Fleischkonsum zusätzlich bedrücken (Rytz o.J., Weires/Diehr 2010). Zum anderen zeigen sechs Kinder eine Art Konsternation: Ihr Umfeld lebt eine Wirklichkeit, die sie traurig stimmt und emotional berührt in einer grossen Selbstverständlichkeit. Diese Kluft scheint die Kinder in eine Verständnislosigkeit, die passender als verwirrt, verduzt und zugleich bestürzt zu beschreiben ist, zu ziehen. Nebst diesen zwei sich am häufigsten ergebenden Konsequenzen gibt es noch einige vereinzelte, die oft nur jeweils ein Kind betreffen: Blerim scheint durch die misslungenen Versuche, seine Mutter zu sensibilisieren, resigniert zu haben. Lara und Andreas sind von den zwei Hauptkonsequenzen ausgeschlossen, da für sie Fleischkonsum keine Tiertötung bedeutet und sie somit das untersuchte Spannungsfeld gar nicht als solchen empfinden. Folglich hegen sie auch keine belastenden Gefühle oder andere Gefühle, die sie im Sinne der Fragestellung beschäftigen. Nicole kann mit ihrer Mutter sprechen und so ihren Gefühlen Ausdruck geben. Ausserdem verfügt sie über Alternativwissen und sieht eine Lösung aus ihrer Situation, nämlich sich ohne Fleisch zu ernähren. Auch Sabrina spricht mit ihrer Mutter über ihre Gefühle und fühlt sich danach befreit. Solche Gespräche umfassen aber nur die Ansicht, dass das Töten der Tiere Tierquälerei ist, nicht ihre Angst, die Tiere im

Himmel könnten böse sein auf sie. Insgesamt haben bei den Konsequenzen die Aspekte Konsternation und Alleinsein mit belastenden Gefühlen die grösste Wichtigkeit.

Bei allen Kindern bis auf Lara und Andreas, für die Fleischkonsum nicht zwingend das Töten der Tiere bedeutet, und Nick, dem das Fleischessen nicht so bedrückt wie die anderen Kinder, jedoch aufgrund seiner Art, negative Gefühle zu minimieren, diese in diesem Zusammenhang doch als belastend zu betrachten sind (vgl. Denham 1998), bedeutet der Fleischkonsum eine emotionale Belastung - als Traurigkeit und/oder Angst empfunden. Durch die umgebende Normalität haben die meisten Kinder keine Möglichkeit zur Auseinandersetzung mit ihren belastenden Emotionen und geben sich ihrer Situation hin, entweder durch unbewusstes oder durch bewusstes Schweigen. Die ihren Empfindungen Tieren gegenüber stark divergierende umgebende Normalität führt offenbar dazu, dass Kinder konsterniert sind. Diese Hauptergebnisse über die emotionale Belastung in Form von Traurigkeit und Angst; dem Alleinsein mit belastenden Gefühlen und die Konsternation werden in Bezug auf die Fragestellung „subjektives Empfinden von Kindern im Spannungsfeld zwischen ihrer Tierliebe und Tiertötung“ im folgenden Kapitel besprochen.

7. Diskussion der Ergebnisse

In dieser Untersuchung hat sich das Spannungsfeld zwischen Tierliebe und Tiertötung, welches für Kinder beim Fleischkonsum erlebbar wird, bestätigt. Warum Kinder eine derart emotionale Nähe zu Tieren verspüren ist nach wie vor eine Frage, die weder in der behandelten Theorie noch in dieser Forschung abschliessend beantwortet werden kann. Ein Ansatz nach Wilson (1984) begründet diese Nähe mit der Biophilie Hypothese – der Annahme einer natürlich angeborenen Liebe zu allem Leben. Kinder würden mehr darüber verfügen als Erwachsene, welche sich durch ihren utilitaristischen Umgang mit der Natur (einschliesslich Tieren) davon entfremden (Olbrich 2003, S. 69). Diese Hypothese kann jedoch weder bestätigt noch widerlegt werden, denn es ist aufgrund der Vielfältigkeit des Lebens und der ausserordentlich wenigen Zeitdokumenten im Vergleich zur Evolutionsgeschichte unmöglich den Begriff „natürlich angeboren“ einheitlich zu erfassen. Des weiteren zeigen neue Erkenntnisse aus der Epigenetik (vgl. Bauer 2006), dass genetische („angeborene“) Eigenheiten durchaus auch von der Umwelt beeinflusst werden, sodass Eigenheiten in einem ständigen Wechselspiel zwischen innerer und äusserer Information stehen und wir schliesslich zur Frage gelangen: Was war zuerst da, Huhn oder Ei?

7.1. Konsternation

Es drängt sich hier die Frage auf, ob die Kinder das Mitgefühl mit Tieren von ihrem Umfeld lernen, allen voran was Tötung und Tierquälerei betrifft. Dies würde dem paradoxen Bezug zu Tieren nach Serpell (1990) entsprechen, wonach sich der gesellschaftliche Umgang mit Tieren zwischen utilitaristischer Einstellung zur industriellen Massentierhaltung und mitfühlender Beziehung zu tierischen Hausgenossen bewegt. In Haushalten mit Kindern werden z.B. deutlich häufiger Tiere gehalten als in Haushalten ohne Kinder (Messent/Horsfield zit. nach Gebhard 2009, S. 130). Offenbar empfinden viele Eltern Haustiere als eine „Erziehungshilfe“. In einer Befragung von 316 Familien mit Hund erfuhr Rehm (1993), dass in der Tat 90% der Eltern den Hund als eine Art „Miterzieher“ betrachten, und zwar im Hinblick auf Sozialverhalten (89%), Verantwortungsgefühl (89%) und Naturverständnis (77%). Gleichzeitig essen die meisten Eltern selber Fleisch: Was für ein Bild vermittelt das den Kindern? Kinder scheinen unwesentlich zwischen Haustieren und anderen, anonymen Tieren zu unterscheiden, daher ist es für sie wahrscheinlich unverständlich, warum man denn Tiere isst, obwohl man sie dafür zwingend umbringen muss, während andere Tiere so wertvoll betrachtet werden und geschützt werden. Zwei *Normalitäten* umgeben folglich die Kinder: Einerseits der als selbstverständlich, oft auch unreflektierte gelebte Fleischkonsum und andererseits das Mitgefühl mit und die Wertschätzung von Tieren und die zugleich Tabuisierung des Tötens dieser (vgl. Mischke 1996). Dieses ambivalente Verhältnis zu Tieren prallt auf die Kinder, welche einen emotionalen Bezug zu Tieren verspüren, während Erwachsene diesen Widerspruch durch Verdrängung bzw. bis zur Erträglichkeit minieren (vgl. Gartmann 1999, Masson 2009, Pudiel 1994). Um das subjektive Empfinden der Kinder zu besprechen ist es folglich ratsam, deren Umgebung mit zu berücksichtigen: „Sinnstiftende (und analytische) Einheit des emotionalen Erlebens ist also das Individuum in seiner Lebenslage und Kultur“ (Ulich 2000, S. 83). Nach Schweizer begreifen Kinder die sie umgebende „gesellschaftliche Ordnung [...] nicht einfach als System von Regeln und Normen, sondern als ‚offen‘ oder ‚zwanghaft‘, ‚einleuchtend‘ oder ‚unverständlich‘, ‚ermutigend‘ oder ‚entmutigend‘“ (Schweizer 2007, S. 165). In diesem dualistischen Denken ergibt sich eine Begründung der Konsternation der Kinder in Bezug auf Fleischkonsum und würde den Begriffen „zwanghaft“ (bei einigen Kindern durch die Machtposition der Eltern, vor allem der Mutter), „entmutigend“ (durch die selbstverständliche absolute Normalität des Fleischkonsums gegenüber ihren Möglichkeiten, etwas zu ändern) und „unverständlich“ (wie kann man etwas töten, das

man liebt?) entsprechen. Schweizer schreibt dieser Denkweise eine idealistische Weltsicht zu, wonach Kinder „ihre Unbestechlichkeit gegenüber der Einsicht, ‚wie die Verhältnisse nun einmal sind‘ immer mit der Vorstellung wie sie ‚besser‘ sein könnten“ (Schweizer, S. 165) kombinieren. In diesem Sinne beurteilen die meisten befragten Kinder das Fleischessen als falsch, und stellen dem gegenüber, „besser“ kein Fleisch zu essen, wenn dafür Tiere getötet werden müssen, wobei die meisten sogar das Wohlergehen der Tiere ihrem eigenen Wohlergehen (Geschmack und/oder Gesundheit) vorziehen. Einige Kinder leben in einer Dissoziation zwischen Tiertötung und Fleischkonsum, den meisten aber ist dieser Zusammenhang bewusst. In welcher Form sich die Kinder eine Tiertötung vorstellen, wurde in dieser Untersuchung nicht befragt. Das Umbringen von Tieren an sich missbilligen jedoch alle befragten Kinder aufgrund der emotional wichtigen Bedeutung der Tiere.

7.2. Traurigkeit & Angst

Aus dieser emotionalen Bedeutung erwächst die Betroffenheit der Kinder in Bezug auf Fleischkonsum, welche durch schlechtem Gefühl, Traurigkeit und Angst qualifiziert wird. „Konstitutiv für Gefühlsreaktionen sind individuumspezifische Wertbindungen im Sinne von Wichtigkeitsindizes, die bei Eintreten eines relevanten Ereignisses eine Berührtheit, eine Ich-Beteiligung, eine Involviertheit zwingend bedingen“ (Ulich 2000, S. 83f.). Welche Gefühle hervorgerufen werden, hängt von individuellen Interessen und Zielen ab: „Individual goals are crucial in determining which emotion is experienced“ (Denham 1998, S. 25). Die emotionale Betroffenheit entsteht also durch das Ziel der Kinder, die Tiere mögen leben und verschont werden. Wo dieses Ziel nicht erreicht werden kann, scheint sich auch ein banges Gefühl zu zeigen, die Sabrina und Andreas als Angst vor Rache der Tiere beschreiben. Sie sehen die Tiere legitimiert, Rache zu nehmen, weil dieses subjektiv wichtige Ziel nicht eingehalten wurde. Somit sind Kinder darum bestrebt, ihre subjektiv gespürte Bindung zu (auch anonymen) Tieren, welche wie bei Cem auch intensiv verwandtschaftlich erlebt wird, aufrecht zu erhalten (vgl. Campos/Caplovitz Barrett 1984, S. 250). Da sie selber nichts oder wenig tun können, um ihr Ziel zu erreichen, sind sie traurig und betrübt. Als Eigenart von Traurigkeit wird die Tatsache verstanden, dass Ziele nicht erreicht werden können (vgl. Campos/Caplovitz Barrett 1984, S. 250; Denham 1998, S. 26; Power/Dalgleisch 2008, S. 223). Werden Ziele dauerhaft nicht erreicht, werden die Ziele hin zu Erreichbarkeit verändert und Bindungen gelöst, um Ressourcen zu konservieren (vgl. Campos/Caplovitz Barrett 1984, S. 250). Dies scheint ein Schutzmechanismus zu sein, um von intensiven Gefühlen nicht überwältigt zu werden.

Intensive Traurigkeit schliesslich kann zu Depressionen führen (vgl. Power/Dalgleisch 2008, S. 222). Welchen Anteil die Traurigkeit und das schlechte Gefühl in Bezug auf Fleischkonsum zu Depressionen beitragen, kann nicht gesagt werden. Dass Traurigkeit aber überhaupt als negativ und daher belastend empfunden wird, ist nach Power/Dalgleisch kulturell geprägt (vgl. Power/Dalgleisch 2008, S. 222). Aus kulturvergleichenden Studien schliessen sie, dass Traurigkeit durchaus wichtige Funktionen sowohl individuell wie auch gesellschaftlich haben kann. In der Traurigkeit bestehe die Möglichkeit, die Aufmerksamkeit nach inneren Empfindungen zu richten. Dadurch kann das Individuum seine Ziele und Wertvorstellungen angesichts des Verlustes oder bevorstehendem Verlust neu ordnen und sich über Prioritäten bewusst werden: „Such reviews may enable individuals to alter the balance of their lives, for example to reassess the overvaluing of one goal such as work at the expense of others such as personal relationship“ (Power/Dalgleisch 2008, S. 224). In der Traurigkeit der hier befragten Kinder ergibt sich daraus wahrscheinlich die Gegenüberstellung *Wohl der Tiere vs. Geschmackspräferenzen und eigene Gesundheit*. Ausserdem steckt hierin das Potential, den gewohnten Umgang mit Tieren zu überdenken, Ideen für Veränderungen zu generieren. Da die meisten Kinder aber nicht über ihre Empfindungen sprechen, wird hier die Chance einer solchen Reflektion verpasst. Power/Dalgleisch sehen in der Äusserung von Traurigkeit „emotional and practical demands on others; it can thereby strengthen social bonds and lead to altruism in which others feel sympathy or pity“ (Izard zit. nach Power/Dalgleisch 2008, S. 224). Durch die kulturellen Normen, wann, wie und welche Gefühle gezeigt werden sollen, kann eine Äusserung aber auch kontraproduktiv sein wie im Falle von Blerim und Cem, die von ihrem Umfeld in ihren Empfindungen verletzend abgewiesen wurden. Offenbar scheint die Äusserung von negativen Emotionen in Bezug auf Fleischkonsum sozial nicht erwünscht zu sein.

7.3. Sozialisation von Emotionen und Emotionsäusserung bei Kindern

Neben der Besprechung der eigentlich subjektiven Empfinden der Kinder wie Traurigkeit, schlechtes Gefühl und Angst beim Fleischkonsum, ermöglicht eine Auseinandersetzung des emotionalen Umganges von Kindern im allgemeinen weitere wichtige Erkenntnisse in Bezug auf das Interesse am subjektiven Empfinden von Kindern wie in der Fragestellung verfolgt. Verglichen mit der eingangs behandelten Verdrängung von emotionaler Belastung bei Erwachsenen in Bezug auf Fleischkonsum, verdrängen Kinder kaum und erleben somit solche negativen Gefühle sehr bewusst. Kinder haben also eine andere Gefühlswelt als Erwachsene in diesem Zusammenhang, leben aber inmitten von solchen

Erwachsenen. Sie befinden sich damit nicht nur im Spannungsfeld zwischen ihrem Fleischkonsum und ihrer Tierliebe, sondern zugleich im Spannungsfeld zwischen ihren Empfindungen und der sie umgebenden Normalität. Dieses Doppeldilemma wird z.B. bei Cem deutlich formuliert und als zusätzliche Belastung empfunden. Was bedeutet dieses zweite Dilemma für die Entwicklung des subjektiven Empfindens von Kindern im Spannungsfeld zwischen ihrer Tierliebe und Fleischkonsum?

„Eigentlich lieben Kinder Tiere, ihr Verhalten gegenüber anderen Geschöpfen aber wird von den Erwachsenen geprägt.“
Eugen Seiferle

Was Seiferle hier literarisch philosophisch beschreibt, bekräftigt die Sozialisationstheorie von Emotionen (vgl. Denham 1998, Lexikon der Psychologie 2000, Ulich 2000, Weires/Diehr 2010). Welcher Art die Gefühlsäusserungen, der Umgang mit Gefühlen, die Entwicklung von Gefühlen ist, hängt nicht nur von den persönlichen, individuellen Interessen und Kompetenzen ab, sondern auch von der Situation, deren Anforderungen und den Wertvorstellungen sozialer Partner ab (vgl. Denham 1998, S. 155) und ist somit stark kulturell geprägt. „Nicht alle Kulturen fördern die Lebendigkeit und Vielfältigkeit des emotionalen Ausdrucks der Kinder, verstärken positive und dämpfen negative Emotionen“ (Ulich 2000, S. 376).

7.3.1. Die Rolle der Eltern als erste Sozialisationsinstanz

Bei Kindern spielt vor allem die sogenannte erste Sozialisationsinstanz (vgl. Fend 1998, Hurrelmann 2006) eine äusserst prägende Rolle in Umgang mit Gefühlen. Allerdings weisen die in den Interviews genannten Informationsquellen wie Fernsehen und Internet darauf hin, dass diese mediale Welt für Kinder durchaus die Gefühlswelt der Kinder mitbeeinflussen kann, wodurch sich die Bemühungen der Fleischindustrie mittels Werbung begründen lassen (vgl. Roedder John 1999). Dies sei jedoch nur am Rande erwähnt, da eine vertiefte Auseinandersetzung damit den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Ebenso wäre es sinnvoll die Rolle von Peers als Sozialisationspartner genauer zu durchleuchten, wie es sich im Fall von Nicole aufdrängt. Da die Kinder vor allem die Rolle der Mutter betonen und sich dies mit der theoretischen Auseinandersetzung über die Wichtigkeit des familiären Umfelds, allen voran der Eltern, als erste Sozialisationsinstanz (vgl. Fend 1998, Hurrelmann 2006) deckt, liegt die Rolle der Eltern im Fokus. Zumeist wird die Rolle der Mutter als Sozialisationsfigur theoretisch reflektiert, über die Rolle des Vaters gibt es kaum wissenschaftliche Untersuchungen (vgl. Denham 1998). Da die Mutter

am häufigsten als Bezugsperson gilt und auch in der Befragung also solche bestätigt wurde, können die theoretischen Erkenntnisse zum Vergleich verwendet werden.

„The first way in which parents socialize actual expression of emotion is through their own patterns of emotional expressions, the modelign component. The emotions shown by parents are rich sources of information for young children’s own expresssiveness.“ (Denham 1998, S. 108)

Bei den meisten Kindern wird zu Hause nicht über Empfindungen in Bezug auf Fleischkonsum kommuniziert. Das heisst, dass die Eltern hier den Kindern keine anderen Gefühlsmöglichkeiten bieten und die Kinder folglich daraus lernen könnten, dass negative Gefühle, Traurigkeit und/oder Angst beim Fleischkonsum nicht besprochen werden. So äussern sie diese vielfach nicht. Ob Eltern dabei bewusst oder unbewusst vorgehen, keine negativen Empfindungen beim Fleischkonsum vorzuleben, ist für die Sozialisation der kindlichen Gefühlswelt nicht von Bedeutung. „Their expressive patterns implicitly teach the child those emotions that are acceptable in the family and which specific emotions are appropriate for specific types of situations“ (Denham 1998, S. 108). Gespräche über negative Empfindungen und die Verbindung von Fleisch zu Tiertötung oder Massenhaltung während dem Fleischkonsum sind sozial allgemein unerwünscht mit Begründungen wie *Bitte, nicht beim Essen* oder *Ich will mein Essen geniessen* (vgl. Gartmann 1999). Dies zeigt, erstens dass Tiertötung und Massenhaltung als negativ betrachtet werden und zweitens, dass solche negative Informationen in gewissen Situationen zu unangenehm sind und daher vermieden werden, wenn sie aufgeworfen werden. Ob am Tisch ohne eine aktive Konfrontation mit solchen negativen Informationen an diese gedacht wird, ist nicht klar. Da die meisten Kinder nicht über ihre Empfindungen berichten und folglich die Eltern nicht aktiv damit konfrontieren, müssen ihre Bezugspersonen die negativen Informationen nicht unbedingt bewusst vermeiden. Sie könnten aufgrund der Macht der Gewohnheit lediglich nicht daran denken, doch „either way, they [children] interpret the emotional import of their parents’ emotional expression, and tend to express similar profiles of emotions themselves“ (Denham 1998, S. 110). Das würde bedeuten, dass Kinder durch das Verhalten ihrer Eltern lernen, während dem Fleischkonsum keine negativen Empfindungen zu erwähnen. Wird darüber gesprochen wie bei Nicole, Sabrina und Blerim, so beeinflusst auch die Art der Aussage den kindlichen Umgang mit Emotionen. Miller/Sperry (zit. nach Denham 1998) klassifizieren Funktionen der emotionalen Sprache in der Sozialisation von Gefühlsäusserung als Rahmen für Kinder, zu lernen, wie man sich fühlen, was man sagen und was man in bestimmten Situationen tun soll. Die emotionale Sprache verfügt über die Kapazität, Kindern zu

vermitteln, wann sie was sein zu lassen haben (ebd. S. 115) und somit über integrierende Macht, Kinder an sozial anerkannte Werte anzupassen, zumindest in der Gefühlsäußerung, auch wenn die innere Empfindung des Kindes dieser widerspricht. Bezugspersonen erhalten dementsprechend eine einschneidende Macht über die Gefühlswelt von Kindern. Die Theorie der Identifikation mit dem *Aggressor*, *Bedroher* oder *Unterdrücker* (vgl. Freud 2000, Ulich 2000) beschreibt bei solchen Divergenzen die Introjektion der Eigenschaften der Erzieher als einen kindlichen Abwehrmechanismus. Im Bezug auf Fleischkonsum würde dies bedeuten, dass Kinder ihre Eltern in der Rolle eines mächtigen *Unterdrückers* sehen, dem sie sich nicht auflehnen können. Um diese subjektiv gefühlte *Unterdrückung* auszuhalten, übernehmen sie die Rolle der Eltern, in dem sie weiterhin Fleisch essen und somit selber eine Machtposition übernehmen (vgl. Gartmann 1999). „Durch fortschreitende Verinnerlichungen dieser Art [...] durch Übernahme ihrer [der Erzieher] Attribute und ihrer Meinungen liefern sie fortlaufend dem Über-Ich das Material zu seiner Ausgestaltung.“ (Freud 2002, S. 115). Die befragten Kinder sind demnach Fleischkonsumenten, um nicht in der belastenden Divergenz zu ihren Eltern zu stehen, spüren aber gleichzeitig die negativen Empfindungen bezüglich Fleischkonsum, meist ohne diese jedoch zu äussern. Das heisst, sie haben die Rolle ihrer Bezugspersonen nicht soweit verinnerlicht, als dass sie ihre Attribute der Verdrängung übernommen hätten. Bei Nick und Sabrina entsteht jedoch der Eindruck, dass sie sich die Argumente ihres sozialen Umfeldes etwas angeeignet haben, da sie das Fleischessen als Notwendigkeit betrachten, trotzdem bedauern sie das Töten von Tieren.

Welche Attribute von Erziehern übernommen werden sollen bzw. können, hängt wiederum von den Wertvorstellungen der Erzieher ab (vgl. Freud 2000, S. 110). Werden als sozial unerwünschte Attribute Erwachsener von Kindern übernommen, so ecken die Kinder an (z.B. Alkoholkonsum oder Tabakkonsum). Sind die Attribute sozial anerkannt, wird die kindliche Übernahme derer von Erwachsenen nicht wahrgenommen, gelobt, aktiv gefördert, oder sogar forciert (vgl. Denham 1998). Als aktive Förderung von Fleischkonsum kann hier die Reaktion von Sabrinas Mutter verstanden werden, welche der Tochter die Notwendigkeit des Fleischkonsums beteuert. Ein anderes Beispiel, welches aber nicht hier in dieser Untersuchung auftaucht, ist das eines Vaters, welcher seine Tochter massiv unter Druck setzt, als diese zu Hause kommuniziert, kein Fleisch mehr zu essen. Auf meatnews.com wird dieser Vater zitiert:

„Als meine Tochter Louise in den höheren Klassen der High School war, erklärte sie, sie habe die Absicht, Vegetarierin zu werden. Ich sagte ihr, daß ich ihr zu ihrer Entscheidung und Überzeugung applaudiere, daß wir aber nun mit dem Geld, das ich

*und meine Frau für ihre College-Ausbildung zur Seite gelegt hatten, uns ein Boot kaufen und vielleicht auf Kreuzfahrt gehen würden.*²⁸

Diese Art mit der Meinung und Entscheidung eines Kindes umzugehen entspricht einer Erspressung und zeigt Macht der Eltern über ihre Kinder. Cem z.B. weigert sich ganz bewusst, seine belastenden Emotionen in Bezug auf Fleischkonsum zu Hause zu äussern aus Angst, erneut ausgelacht und abgewiesen zu werden. Ben und Andreas erzählen zu Hause ebenfalls nichts von ihren Gefühlen. Bei ihnen besteht kein besonderer Grund. Wahrscheinlich signalisiert hier die umgebende Selbstverständlichkeit des Fleischkonsums, dass dieser nicht in Frage gestellt werden soll. Blerim, deren Ansichten von seiner Mutter mehrmals machtvoll abgelehnt wurden, scheint resigniert zu haben, sich im Gegensatz zu seiner Mutter ohne Fleisch zu ernähren. Einzig Nicole, deren Mutter Offenheit gegenüber einer fleischlosen Ernährung zeigt, äussert den konkreten Wunsch, sich fleischlos ernähren zu wollen. Die Kinder unterliegen insgesamt der Macht der Eltern, ob diese für die Gefühle ihrer Kinder Verständnis aufbringen oder nicht.

7.3.2. Der kindliche Umgang mit belastenden Emotionen: Copingstrategien

Wenn Kinder sich emotional zu sehr belastet fühlen, führt dies zur emotionalen Regulation, um Reize ertragen zu können, anders gesagt wird die emotionale Regulation als Copingstrategie verstanden. Emotionale Regulation kann dabei nach Denham (1998, S. 155) auf drei verschiedene Dimensionen erfolgen: Emotional, kognitiv oder verhaltensorientiert.

- a) *„Emotional coping: The function of emotional coping is to change expressive behaviour, in order to change both the expression and experience of emotion. Controlling emotional responses helps the child avoid overarousal.“*

Auf der emotionalen Ebene werden Empfindungen also abgeschwächt, was zu Verdrängung führen kann. Das Ziel, das Wohlergehen der Tiere zu verfolgen, wird somit zugunsten der Spannungsauflösung abgeschwächt, wenn für Kinder subjektiv keine Alternativen vorhanden sind, dieses Ziel zu erreichen. Bei den meisten befragten Kindern ist dieses Ziel jedoch sehr präsent, weshalb die negativen Emotionen überhaupt bewusst wahrgenommen werden.

- b) *„Cognitive Coping: Children can relinquish the goal they have identified in the perceptual/cognitive ER step. They may also purposefully choose a new goal, or think through new casual attributions that help them feel more comfortable in their world [...] or do comforting self-talk.“*

²⁸ http://www.meatpoultry.com/index.cfm?fuseactive_article&artNum=5175

Auf der Ebene des kognitiven Coping zeigen Nick und Sabrina eine emotionale Regulation, in dem sie mit der Notwendigkeit des Fleischkonsums argumentieren. Sie scheinen die extrinsischen Motivatoren eher verinnerlicht zu haben, Nick jedoch mehr als Sabrina. Alle anderen Kinder, die beim Fleischkonsum negative Emotionen empfinden, aber keine rationalen Begründungen gegenüberstellen, regulieren ihre Emotionen nicht kognitiv.

- c) *„Behavioural Coping: Children also do things to cope with the experience of emotion. [...] Furthermore, regulation of such emotions as sadness, anger, and fear requires the most active behavioural strategies, which help the child suppress, modulate, or even augment the emotions' action tendencies [...] They doesn't want to be ridiculed.“*

Auf der Verhaltensebene suchen Sabrina, Nicole und Blerim das Gespräch mit der Mutter, was je nach Reaktion der Mutter zu Erleichterung (verständnisvolle Reaktion) oder Resignation (Abweisung durch die Mutter) führt. Am häufigsten kommt jedoch das stille Hinnehmen der umgebenden Normalität bis zu ganz bewusstem Verschweigen wie bei Cem, der nicht mehr ausgelacht werden will, vor. Die Unterdrückung der Gefühle ist insofern die häufigste Copingstrategie, welche die Kinder aufweisen.

Dass sie nicht häufiger kognitive Copingstrategien anwenden, könnte von ihrer Fähigkeit abhängen, ihre Emotionen nach folgenden Kriterien bewusst zu regulieren:

- *Feeling rules (big kids don't get upset when their parents leave)*
 - *Display rules (don't show that emotion, or show it this way)*
 - *Coping rules (when you are afraid, whistle a happy tune to distract yourself)*
- (Denham 1998, S. 165)

Was hier als kognitive Fähigkeit verstanden wird, kann jedoch ebenso das Stadium der Internalisierung sozialer Normen widerspiegeln, denn die Kinder scheinen offensichtlich zu verstehen/zu spüren, wie sie sich in Bezug auf Fleischkonsum nach aussen zu verhalten haben. Subjektiv kennen sie dafür jedoch keine bzw. wenig rationale Begründungen, was sich auch in ihrer Konsternation zeigt. Daher erscheint hier die Theorie der emotionalen Hemmung (Lexikon der Psychologie 2000, S. 378) eher zu greifen.

1. *genetische Hemmung: Vermeidungsverhalten, sozialer Rückzug und Furcht vor unbekanntem Menschen.*

Unter diesem Aspekt könnte Nicks Verhältnis zu Emotionen interpretiert werden, da er subjektiv als intensiv erlebte Emotionen vermeidet.

2. *repressive Hemmung: nicht vollständiges Ertragen- oder Erlebenkönnen von emotionalen Facetten (z.B. Verleugnung, Verdrängung, Dissoziation)*

Diese Ebene entspricht der theoretischen Annahme, dass Erwachsene die negativen Emotionen zu Fleischkonsum verdrängen (vgl. Gartmann 1999, Masson 200, Pudel 1994). Bis auf Lara und Andreas ist allen Kinder der Zusammenhang zwischen Fleischkonsum und Tiertötung bewusst und kann negative Gefühle beim Fleischessen hervor rufen, daher dissoziieren Kinder hier offenbar (noch) nicht (vgl. Masson 2009).

3. *suppressive Hemmung: vollständiges oder teilweise Unterdrücken von Emotionen, obwohl die emotionalen Episoden integriert und bewusst erlebt werden.*

Die suppressive Hemmung entspricht der Copingstrategie auf der Verhaltensebene und bekräftigt die Erkenntnis, dass Kinder ihre Gefühle zum Fleischkonsum in ihrem sozialen Umfeld für sich behalten, indem sie bewusst oder unbewusst (durch Sozialisation) keine Emotionen zeigen.

4. *Täuschung: andere Personen über sein subjektives Erleben im Unklaren lassen*

Die Strategie der Täuschung beschreibt das Verhalten von Cem, Ben und Andreas, welche bewusst nicht über ihre Gefühle reden.

Insgesamt kann gesagt werden, dass Kinder über wenige oder sehr wenige Verdrängungsmechanismen in Bezug auf Fleischkonsum und Tiertötung verfügen, und somit die negativen Emotionen unmittelbar empfinden, diese selten äussern und damit oft alleine bleiben. „Auch wenn sie es nicht artikulieren, hoffen sie dennoch, dass die Eltern auf einer tieferen Ebene ihre Gefühle verstehen könnten“, meinen Weires/Diehr (2010, S. 28). Sind sich Eltern aber der Emotionen der Kinder nicht gewahr, so muss das Kind alleine mit belastenden Gefühlen und Situationen zurecht kommen und entwickelt unter Umständen emotionale Störungen, wenn diese Belastungen zu groß werden (Weires/Diehr 2010, S. 27). Wenn Kinder dagegen mit belastenden Gefühlen nicht alleine gelassen werden, dann erfahren sie, schreibt Rytz „dass selbst sehr unangenehme Gefühle und Empfindungen erforscht werden können, dass diese auch immer wieder vorübergehen, sich wandeln, nichts Festes an sich haben“ (vgl. Rytz o.J.). Belastende Situationen wirken somit weniger bedrohlich, weil die Kompetenz, mit Belastungen umzugehen, wächst.

7.3.3. Invalidierende Umgebung

Es ist jedoch wichtig, auf welche Art sich die Eltern den Emotionen der Kinder annehmen.

„Findings on generally positive parenting suggested that parents who are responsive, inductive, warm, and accepting of childrens' emotional reactions have children who are emotionally well regulated and responsive themselves. In contrast, overly strict sanctions about emotional expressiveness motivate children to hide, not regulate, their emotions.“ (Denham 1998, S. 165f.)

Des weiteren würden Kinder, welche eine angemessene Reaktion auf ihre Gefühle erfahren, auch eher die Mutter herbeiziehen (vgl. ebd), um die Gefühle bei Belastung zu regulieren, was hier dem Fall von Nicole und Sabrina entspricht. Wenn Mütter dagegen die Gefühle der Kinder herunterspielen oder auf diese bestrafend reagieren (vgl. Denham 1998, S. 119), sind Kinder weniger bereit, ihre Gefühle mitzuteilen, vermeiden konfliktreiche Situationen und neigen eher dazu, sich ohne Hilfe von Dritten selber zu

beruhigen: „Perhaps they had learned only too well the price of showing or becoming involved in emotion“ (Denham 1998, S. 166), so wie z.B. Blerim und Cem die Erfahrung von Ablehnung gemacht haben. Denham schreibt, „punitive socializers are ‚dismissers‘ of emotion (Denham 1998, S. 119), differenziert aber, indem sie ausführt „some dismissers want to be helpful, but ignore or deny their children’s emotional experience - treating emotions as something to blow over, or even a trivial bother“ (ebd.). Das heisst, sie versuchen den Kindern das schlechte Gefühl abzuschwächen, nehmen sie aber gleichzeitig nicht im vollen Umfang ihrer subjektiven Regung ernst. Eine Umgebung, die dem Kind zu wenig Sensibilität oder Einfühlsamkeit entgegenbringt bezeichnet Linehan (o.J.) als invalidierende Umgebung. Invalidieren bedeutet ungültig zu machen und in diesem Zusammenhang am ehesten die Gefühle des Betroffenen nicht ausreichend zu würdigen, zu missachten oder zu verdrehen. Manchmal werden Äußerungen über ihre Gedanken und Gefühle auch verlacht oder sie werden dafür bestraft. In der invalidierenden Umgebung muss das Kind ständig nach Hinweisen suchen, wie es zu handeln und zu fühlen hat, und lernt so schließlich seine eigenen Erfahrungen selbst zu invalidieren. Es entfernt sich damit immer mehr von seiner eigenständigen Wahrnehmung seiner Gefühle und überlässt es zunehmend anderen, seine Gefühle und Wahrnehmung zu benennen, was wiederum im Zuge der fortschreitenden Sozialisation in Umgang mit Gefühlen zum Fleischkonsum zu Verdrängung der bzw. Entfremdung von den eigenen Empfindungen führen kann.

Das ständige Suchen nach dem richtigen Handeln deutet auf die Belastung der Kinder, wenn sie in der Annahme leben, ihre Gefühle würden missverstanden werden oder dies sogar erlebt haben. Dieses Suchen orientiert sich, wie wir gesehen haben, an die vorgelebte Gefühlswelt der Eltern, somit übernehmen die Kinder in dem hier berücksichtigten Kontext die elterlichen moralischen Wertvorstellungen in Umgang mit Tieren, da die meisten Kinder keine andere Möglichkeit sehen, die negativen Gefühle zu regulieren, oder ihre auf Empathie mit dem Leben der Tiere basierende Ziele zu erreichen.

8. Offene Fragen

In der abschliessenden Reflexion über die Ergebnisse taucht eine Reihe offener Fragen auf, die in dieser Forschung nicht untersucht wurden, jedoch für weitere Erkenntnisse bzw. komplexere Erkenntnisse ergiebig sein könnten.

Welcher Art ist die Vorstellung über die Tiertötung bei den Kindern? Welchen Einfluss hat dies auf ihr emotionales Empfinden? Es wurde nicht gefragt, wie sich die Kinder das Töten der Tiere vorstellen, daher kann nur festgehalten werden, dass diese Vorstellung bei allen

Kindern zur Missbilligung von Tiertötung führt. Des weiteren wissen wir nicht, den Tod welcher Tiere die befragten Kinder bedauern: z.B. auch das von Insekten oder nur von eher grösseren Tiere, die man mit Fleisch in Verbindung bringt? Oder Tiere, zu denen sie auf irgendeine Weise einen Bezug haben - wodurch sich der in dieser Untersuchung beschriebener emotionale Bezug zu Tieren erklären liesse und demnach nur innerhalb gewisser Tiere zu verstehen wäre.

Es bleibt auch offen, welche Intensität das negative Gefühl in Bezug auf Fleischkonsum im Vergleich zu anderen emotionalen Belastungen von Kindern hat. Aufgrund der theoretischen Abhandlung im Kapitel 2.4. über die Bedeutung von Tieren bei Kindern liesse sich diese Intensität als sehr hoch einstufen, trotzdem bleiben so individuelle Unterschiede verborgen. Hier wäre auch der Zeitraum, in dem die Kinder die belastenden Emotionen verspüren, hilfreich gewesen. bis auf Blerim, der sich ziemlich genau erinnern kann, wann ihn der Zusammenhang zwischen Fleischkonsum und Tiertötung betroffen machte, kann bei allen anderen Kindern keine Aussage darüber formuliert werden, wie lange sie schon die belastenden Emotionen beim Fleischkonsum empfinden.

Eine weitere spannende Frage ist die nach der Bedeutung des „Lebens“ für Kinder. Antworten darauf könnten für die Analyse des Wertes, die die Kinder dem Leben zuschreiben, aufschlussreich sein. Theoretisch wird der Wert des Lebens kaum besprochen, wenn dann meistens aus wirtschaftlicher oder gesetzlicher Perspektive. Ansonsten bewegt sich die Auseinandersetzung um den Wert des Lebens häufig im religiösen Bereich. Auch was der Tod für Kinder bedeutet, ist wissenschaftlich zu wenig durchleuchtet, sodass man im Umkehrschluss dazu einschlägige Erkenntnisse gewinnen könnte. Wobei hier zu beachten ist, dass beim subjektiven Empfinden durch die Komplexität an Wechselwirkungsfaktoren selten klare Dualismen beschrieben werden können - wie schwarz und weiss.

Trotz allen offenen Fragen bleibt die emotionale Belastung der Kinder im Spannungsfeld zwischen ihrer Tierliebe und ihrem Fleischkonsum bestehen und ist als wesentlich für die kindliche Gefühlswelt zu betrachten.

9. Fazit und Ausblick

Die bedrückenden Gefühle beim Fleischessen vor dem Hintergrund der Tiertötung und ihrem Mitgefühl mit Tieren erwachsen nicht bei allen Kindern, jedoch bei allen, denen der Zusammenhang zwischen Tiertötung und Fleischkonsum bewusst ist und noch über keine Verdrängungsmechanismen verfügen. Kinder sind durch die emotionale Nähe zu Tieren über deren Situation betroffen und zeigen ein Gerechtigkeitsempfinden gegenüber Tieren, die von ihnen aus gesehen, das gleiche Recht auf Leben haben wie Menschen. Kohlbergs höchste Stufe der Moral in seiner Moraltheorie bedingt, dass „jedes Leben als - unabhängig von anderen Überlegungen - in sich selbst wertvoll [zu] betrachten [ist]“ (Kohlberg, 1987, S. 30). In diesem Sinne würden fast alle befragten Kinder diese Stufe bezogen auf Tiere erreichen. Die Aussagen, Tiere seien auch Lebewesen unterstreicht diese Vermutung und zeigt zugleich ein artübergreifendes Gerechtigkeitsempfinden der Kinder. Aus funktionalistischer Perspektive erhalten Emotionen eine wichtige Rolle in der Organisation von Prioritäten (vgl. Campos/Caplovitz Barrett 1984). Welche Funktion hätten so gesehen die bedrückenden Gefühle der Kinder hinsichtlich des Fleischkonsums bedingt durch die Tiertötung?

„It is now clear that emotions are useful as organizational constructs, lending clarity to the relationship between various aspects of situations and various aspects of an organisms's responses to those situations. Emotions function as both intrapersonal regulators, as when they impact cognitive or perceptual processes, and as interpersonal regulators, as when emotional expressions or coping reactions of one person influence the behaviour of another.“ (Campos/Caplovitz Barrett 1984, S. 256)

Auf der intrapersonalen Ebene können die empfundenen Gefühle den Kindern ihre Wertvorstellungen aufzeigen - hier welchen Bezug sie zu Tieren haben, worauf die Erkenntnisse dieser Studie beruhen. Auf der interpersonalen Ebene könnten die Gefühle der Kinder das Verhalten anderer Personen beeinflussen, nur auf welcher Art geschieht dies? Wo die Gefühle geäußert werden, reagiert das Umfeld unterschiedlich: Bei Nicole zeigt die Mutter Verständnis und passt zum Teil auch ihr Handeln dem der Tochter an, in dem sie sich manchmal bewusst auf das Fleischessen verzichten. Sabrinas Mutter reagiert ebenfalls mit Verständnis, nutzt aber ihre „Machtposition“ ihre Tochter mit Gründen basierend auf Sorgen um deren Gesundheit vom Fleischessen zu überzeugen. Cem und Blerim erfahren dagegen eine intensive Abweisung, die bei Cem zusätzlich mit Schmach verbunden ist. Alle anderen Kinder, die behandeltes Spannungsfeld verspüren, äusserten ihre Gefühle bisher nicht im häuslichen Umfeld. Power & Dalgleisch schreiben, dass die Äusserung bedrückender Gefühle das Umfeld auffordert, einem zu helfen, die persönlichen Ziele zu erreichen (vgl. Power/Dalgleisch 2008, S. 225). D.h. wenn Kinder aufgrund von

Tiertötung traurig sind, und dies ihren Eltern gegenüber auch äussern, dann wären die Eltern/Umgebung gefragt, ihre Gewohnheiten zu ändern, um die Ziele der Kinder, keine Tiere zu töten, zu realisieren. „Aus der Perspektive der ‚Eltern‘ sind, vor allem in einer Gesellschaft mit betontem Konformismus, gewisse Entscheidungen verrückt, absolut unmoralisch und ein Verrat an der Familie“ (Blasi 2007, S 212). Wenn erwachsene Bezugspersonen sich in diesem Konformismus befinden, kombiniert mit der Verdrängung und den rationalen Begründungen (auch aus Angst, ohne Fleisch ungesund zu leben), dann können sie den Wünschen der Kinder nicht nachkommen und scheinen eher die Einstellungen der Kinder zu verleumden, um ihre Gewohnheit aufrecht zu erhalten.

„Das ‚Kind‘ seinerseits würde bei bestimmten Entscheidungen, die es für moralisch hält, fühlen, dass es seine Eltern schwer verletzt und ihre moralischen Werte verrät. Würde es dann fähig sein, weiter zu machen und zu riskieren, seine Bindung zu schädigen?“ (Blasi 2007, S 212)

Hier wird das Machtgefälle zwischen Kindern und Eltern deutlich und die Kinder sind meistens diejenigen, die ihre eigenen Wertvorstellungen, Ziele und Verhalten regulieren müssen, um sozial angepasst zu sein. Diese Anpassung bedeutet aber im Sinne der Moralstufen Kohlbergs einen Rückfall von der höchsten Stufe auf die gängigen Moralvorstellungen, welche dem konventionellen Niveau entsprechen. Hier sieht sich das Individuum als Mitglied der Gesellschaft und ordnet seine Interessen denen der Gemeinschaft unter (vgl. Kohlberg 1987). Die Entwicklung von Moralität kann auch auf der Motivation beruhen, Anerkennung zu erhalten und grundlegende moralische Normen werden von aussen aufgenommen, so würden Kinder regelkonformes Verhalten am Modell lernen (vgl. Mietzel 2003). Inhaltlich wird also die Moral eines Menschen von den Überzeugungen, Werten und Vorstellungen jener Personen geprägt, mit denen er sich identifiziert, ob sie nun selbstlos und echt moralisch sind oder auf opportunistischen Eigeninteressen beruhen (vgl. Blasi 2007, S. 206). Ob Moralvorstellungen von Kindern als solche anerkannt oder „sozialisiert“ werden hängt davon ab, wie eine Gesellschaft Kinder betrachtet. Schweizer (2007) untersucht die Stellung des Kindes in der Gesellschaft und stellt fest, dass Kinder zwar gegenwärtig die Rolle eines Subjektes erhalten und somit als eigenständig denkende und zu agieren vermögende Akteure anerkannt werden, jedoch bis zu dem Grade, als dass Erwachsene nicht dadurch gestört werden.

Zu Beginn wurde den Kindern der Status „moral agent“ (vgl. Kohlberg 1987) zugeschrieben. Griffin (2002) postuliert jedoch, Kinder können bedingt durch ihre Fähigkeiten und ihrem Schutzbedürfnis nicht gänzlich als „moral agents“ betrachtet werden, sondern nur als „potenzielle moral agents“. Arnail (2002) kritisiert diese Haltung

mit der Begründung, Kinder würden hier nur als „becomings“ gesehen, als noch zu werdende Erwachsene, und plädiert dafür, Kindern einen Stellenwert als „beings“ einzuräumen.

„And the child's growth towards an independent adulthood would be seen as an organic process that unfolds within the context of a multitude of interdependent relationships within both the family and society at large. Such a vision would truly embrace children as full beings.“ (Arnail 2002, S. 93)

Kinder als „moral agents“ in diesem Sinne wären in ihrer Einstellung zum Umgang mit Tieren und ihren Gefühlen betreffend Fleischkonsum verglichen mit der sie umgebenden Normalität „moralische Revolutionäre“ nach Blasi:

„Moralische Revolutionäre' [...] sind Menschen, die in ihrem Privatleben und/oder für ihre ganze Gesellschaft Vorstellungen und Ziele verfolgen, die im Gegensatz zu den anerkannten Moralvorstellungen ihrer Gesellschaft, ihre Familien und Freunde eingeschlossen, stehen. [...] Ausserdem passt diese moralische Wahrheit nicht zu den konventionellen Wahrheiten seiner Gesellschaft, in vielen Fällen inklusive der Ansichten und Einstellungen von Familie und Freunden, und kann mit ihr/ihnen nicht in Einklang gebracht werden. Oft erleben diese Menschen deshalb Auseinandersetzungen, Widerstand, Missverständnisse bis hin zu Ächtung und Verfolgung“ (Blasi 2007, S. 208).

Moralische Revolution soll nicht idealisiert betrachtet werden, denn sie kann nach verschiedenen Richtungen tendieren. Es geht hier nicht darum, für eine „richtige“ Richtung zu plädieren, sondern durch den Spiegel moralischer Revolutionäre die „normale“ Richtung zu hinterfragen, um wie Blasi schreibt, eine „moralische Sklerose, wodurch neue Probleme nicht erkannt werden und noch weniger bearbeitet werden“ (Blasi 2007, S. 209), zu „heilen“, nicht nur die emotionale Regulation der kindlichen Gefühlswelt als Sozialisationsmechanismus zu akzeptieren. Eine „moralische Revolution“ in diesem Sinne ist aber nur möglich, wenn Kinder ihre Gefühle äussern können und darin anerkannt werden. Um die Diskrepanz zwischen den empfundenen Emotionen seitens der Kinder und der sie umgebenden Normalität des Fleischkonsums erkenntnisleitend zu verwenden, müsste ein Raum zur Konfliktmöglichkeit gegeben werden. Offenbar sehen viele Kinder diese Möglichkeit nicht und behalten ihre Gefühle für sich. Damit vermeiden sie befürchtete oder erlebte Konflikte, wenn sie implizit oder explizit erfahren haben, dass ihre Empfindungen in der sie umgebenden Normalität nicht anerkannt werden. Anerkennung sei jedoch eine Haltung, die aus konfliktreichen Situationen gewonnen werde, da in solchen Momenten das Individuum gezwungen sei, über sich und seine Umgebung aktiv nachzudenken, seine eigenen Grenzen und die anderer anzuerkennen, und nicht bloss passiv zu tolerieren. Die Einsicht des eigenen Unvermögens zeige dem Individuum seine Abhängigkeit zu anderen auf (vgl. Borst, 2004). Die Einsicht des eigenen Unvermögens

könnte aber auch dazu beitragen, das Machtgefälle zu den Kindern abzubauen, um den Kindern eine reelle Chance zu geben, als Ko-Konstrukteure (vgl. Schweizer 2007) unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit zu fungieren. In dieser Beziehung bestünde auch eine Abhängigkeit der Erwachsenen gegenüber Kindern und zwar nicht (nur), wenn Kinder als persönlicher „Glücksbrunnen“ gesehen werden, sondern auch um die „moralische Sklerose“ zu heilen, um neue Erkenntnisse zu gewinnen, denn um mit den Worten Fends zu sprechen: „Selbstverständlichkeit ist das grösste Hindernis in der Erkenntnis.“²⁹

Sollten die Befunde (Kapitel 2.3.) über den Einfluss des Umganges mit Tieren auf die zwischenmenschlichen Beziehungen stimmen, so bleibt zu fragen, ob das Mitgefühl der Kinder Tieren gegenüber, dadurch bedingt ihre Traurigkeit, ihr schlechtes Gefühl und ihre Angst, die beim Fleischessen entstehen, tatsächlich sozial ertragbar „normalisiert“ werden soll? Diese Frage wird noch dringender, wenn die durch unseren aktuellen Fleischkonsum verursachten massiven Umweltprobleme, der grosse Ressourcenaufwand und die weltweiten Hungersnöte (vgl. Renold/Rüttimann 2009, Smil 2002, Worldwatchinstitute) und nicht zuletzt unsere Verantwortung gegenüber Tieren berücksichtigt werden. Die Gefühle der Kinder wahrzunehmen, sie ernst zu nehmen und als Spiegel zur Selbstreflexion zu lassen, stärkt nicht nur die Kinder in ihrem Umgang mit Emotionen, sondern kann auch eine reale Chance sein, „alltägliche Selbstverständlichkeiten bezüglich des Denkstils [...] bis hin zum Stellenwert der Emotionalität und der Gestaltung von Verhaltensnormen“ (vgl. Jungmann 2007, S. 25) aus dem fraglos Gegebenen zu befreien.

²⁹ Vorlesungsreihe am Pädagogischen Institut, Universität Zürich

10. Reflexion über die Arbeit

Abschliessend soll diese Forschung an sich kritisch reflektiert werden, wodurch sich auch wichtige Erkenntnisse für andere Untersuchungsvorhaben generieren lassen. Die Reflexion ist in den Bereichen inhaltlich und formal aufgeteilt.

Inhaltlich

Die Geschichtsfigur wurde als Protagonist/In gehalten. Dies scheint inzwischen nicht mehr selbstverständlich, sondern zeugt von individueller Prägung seitens der Forscherin. Die relevante Frage ist, hat dies die Kinder auf eine Weise beeinflusst, wenn sie als Identifikationsfläche eine/n ProtagonistIn haben, die/der den Fleischkonsum ablehnt? Einige Kinder bezeichnen diese Handlung als „richtig“. Obwohl diese Antworten ebenfalls aufschlussreich sind in Bezug auf die moralische Einstellung von Kindern, so wundert es, was die Kinder geantwortet hätten, wäre der Schluss der Geschichte z.B. im Dilemma ohne erfolgte Handlung der Hauptfigur gemündet, um die Kinder dann offen fragen zu können, „was würdest du tun?“. Des Weiteren wurde die Geschichte so formuliert, als sei es selbstverständlich, dass die Kinder ihre Meinung zu Hause äussern. Dem widersprechen aber die Interviewergebnisse. Was hat dies für eine Auswirkung auf Kinder, die sich nicht trauen oder wohlfühlen, zu Hause über ihre Empfindungen zu reden? Darüber wurde vorgängig nicht reflektiert und erst durch die Ergebnisse erkannt, dass solche Gespräche offenbar keine Selbstverständlichkeiten im häuslichen Rahmen darstellen.

Während der theoretischen Sensibilisierung wurden Eigenheiten vom subjektiven Empfinden bei Kindern nicht berücksichtigt und die Befragungen unabhängig davon durchgeführt. Eine Auseinandersetzung wäre hier insofern vorteilhaft gewesen, als dass wichtige Einflussfaktoren auf das subjektive Empfinden hätten erfragt werden können. Andererseits aber geschah die Befragung in diesem Bereich völlig unvoreingenommen, sodass die hier gewonnen Erkenntnisse besonders an Gewicht gewinnen, da die Kinder ohne darauf fokussiert zu werden erzählt haben.

Während der Lektüre zur theoretischen Sensibilisierung wurden Informationen, die den Fleischkonsum positiv darstellen, nicht nur skeptisch, sondern fast missmutig hinterfragt. Dies führte zu kritischen Fragen nach den Interessen solcher Positionen von Beginn an. Durch die persönliche Skepsis gegenüber der Fleischindustrie war deren Hinterfragung gewiss. Die Autorin erkannte hier jedoch eine Inkonsequenz beim Umgang mit Gendarstellungen und befasste sich darauf intensiv mit den Argumentationsformen und möglichen dahinterliegenden Interessen beider Positionen. Nach reichlicher Überprüfung

verschiedener Positionen (studieren verschiedener Informationen von Fleischindustrie-Vertretern wie Proviande, Schweizer Fleisch, Landwirtschaftlicher Informationsdienst, Micarna, Coop Naturafarm, Bell, Agromarketing Swiss, Schweizer Gesellschaft für Ernährung auf der einen Seite und Gegenpositionen wie verschiedene Berichte über gesundheitliche Aspekte u.a. vom Bundesamt für Gesundheit, Tierschutz- und Umweltschutzorganisationen wie WWF, Greenpeace, Vier Pfoten, Schweizerischer Tierschutzverein, Schweizer Vereinigung für Vegetarismus, Ärzte gegen Tierversuche, Worldwatchinstitute, u.v.m.) muss festgehalten werden, dass sich die Argumentationen der Befürworterseite auf Geschmack und Finanzielles begrenzen, immer weniger nur auf die Gesundheit plädieren, so schreibt Schweizer Fleisch z.B. relativ vorsichtig: „Die Auffassung, dass Fleisch und Fleischerzeugnisse einen wesentlichen Bestandteil einer gesunden Ernährung ausmachen, ist heute wieder allgemein anerkannt“³⁰. Hier steht im Vordergrund, dass die Allgemeinheit diese Auffassung teilt, nicht dass dies den Tatsachen entspricht. Gegendarstellungen argumentieren vielfältiger. Die Argumentationsbandbreite reicht hier von ökologischen, gesundheitlichen, psychologischen, ökonomischen, sozialen bis zu ethischen Aspekten. Mögen einige Plädoyers hier vom „blinden“ Gedanken an absoluten Tierschutz *ver/*geleitet sein, so erscheinen die Bemühungen insgesamt als unverhältnismässig intensiv im Vergleich zum Profit, den solche Positionen erwarten können. Sind es nicht gerade Produktionsunternehmen im fleischlosen Segment wie z.B. Cornatur (Fleischersatzprodukt), so ergibt sich für diese Position keinerlei persönlicher materieller Profit, denn die Tiere können ihnen weder finanzielle Zuwendungen schenken noch sonst mit Lorbeeren schmücken.

Formal

Insgesamt wurde das Interpretationsvorgehen ganz im Sinne des zirkulären Forschungsprozesses von Interview zu Interview systematischer, was allerdings dazu verleiten kann, gewisse Eigenheiten der Fälle nicht mehr zu berücksichtigen. Hoffentlich ist dies trotzdem hier gelungen. Die Interpretation auf der Stufe des offenen Kodierens wurde auf die Kriterien der Kode-Notizen bezogen, welche sich als sehr hilfreich für eine Interpretationsstruktur erwiesen. Für das Verfassen des Interviewleitfadens wäre das Berücksichtigen dieser Kriterien dahingehend von Vorteil gewesen, als dass gewisse Dimensionen, die ein Phänomen beschreiben und klarer umreissen, detaillierter hätten erfragt werden können. So wurde z.B. bei den ersten drei Interviews versäumt, eine

³⁰ <http://www.schweizerfleisch.ch/ernaehrung/fleischkonsum/>.

genauere Umschreibung des „schlechten Gefühls“ zu erfragen, wodurch das Spezifische dieses Gefühls nicht näher erfasst werden konnte wie z.B. die Traurigkeit bei anderen Kindern.

Während den Interviews stellte die Forscherin oft zwei Fragen hintereinander (z.B. Ben, Z. 108ff.). Es scheint besser zu sein, solche Doppelfragen bei Kindern zu vermeiden, da sie sie verwirren könnten. Trotz intensiver Bemühung und grosser Vorsicht, weder wertende Wörter bei Fragen zu gebrauchen, noch Fragen durch Betonung suggestiv zu formulieren, hat sich bei Lara doch eine Wertung reingeschlichen, so wird sie gefragt „wie isch das für dich, das [Fleisch] **müesse** esse?“ (Lara, Z. 31). *Müssen* impliziert hier eine negative Handlung in Bezug auf Fleischkonsum und wäre zu vermeiden gewesen. Die Seltenheit dieser Unachtsamkeit unterstreicht aber das Bemühen und steht für eine in diesem Sinne grundsätzlich gelungene Interviewführung.

Die Reflexionserkenntnisse umfassen den Umgang mit Literatur, die Sensibilisierungsphase, die Fragenbogenentwicklung und Interviewführung, und nicht zuletzt decken sie individuelle Voreingenommenheiten der Forscherin auf, welche trotz grosser Bemühung um kritische Neutralität erst während dem Forschungsprozess bewusst wurden. Andererseits ist es ein Mehrwert des zirkulären Forschungsprozesses, solche Ungereimtheiten überhaupt erkennen zu können, denn die Erkenntnis des eigenen Unvermögens gestattet einen respektvollen Umgang mit Wissenschaft.

Diese Untersuchung hat die Interviewpartner mit einem schwierigen Thema konfrontiert. Im Bewusstsein darüber erwächst ein tiefer Respekt für ihr entgegengebrachtes Vertrauen, weil nur so die hier geschilderten Einblicke gewonnen werden konnten. An dieser Stelle soll in aufrichtiger Dankbarkeit an die Kinder erwähnt werden, dass es eine Ehre war, mit ihnen über dieses Thema zu reden, ihre Gedanken zu erfahren und ihrer Offenheit zu begegnen. Neben den Erkenntnissen in Bezug auf die Fragestellung wird vor allem diese Erfahrung der direkten Begegnung mit den Kindern als besonders wertvoll und schätzenswert erachtet.

12. Literaturquellen

- Abel, Günter (1993): Interpretationswelten – Gegenwartsphilosophie jenseits von Essentialismus und Relativismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adovasio, J.M/Soffer, Olga/Page, Jake (2007): The Invisible Sex - Uncovering the True Roles of Women in Prehistory. New York: Harper Collins.
- Arneil, Barbara (2002): Becoming versus Being – A Critical Analysis of the Child in Liberal Theory. In: Archard, D./Macleod C.M.(Hg.)(2002): The Moral and Political Status of Children. New Yourk: Oxford University Press. S. 70-96.
- Baerlocher et al. (2006): Gesundheitliche Vor- und Nachteile einer vegetarischen Ernährung. Expertenbericht der Eidgenössischen Ernährungskommission. Bern, Bundesamt für Gesundheit.
- Barlösius, Eva (1999): Soziologie des Essens - Eine sozial- und kulturwissenschaftliche Einführung in die Ernährungsforschung. Weinheim, München: Juventa Verlag.
- Bauer, Joachim (2006): Prinzip Menschlichkeit – Warum wir von Natur aus kooperieren. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Berkes, F./Folke, C. (1998): Linking social and Ecological Systems. Management Practices and Social Mechanisms for Building Resilience. 2. Aufl. Cambridge: Cambridge University.
- Bergseen, F.J. (1989): The effects of pet facilitated therapy on the self-esteem and socialization of primary school children. Paper presented at the 5th International conference on the relationship between humans and animals. Monaco.
- Blasi, Augusto (2007): Moralische Revolutionäre. In: Hopf, Ch./Nummer-Winkler G. (Hg.)(2007): Frühe Bindungen und moralische Entwicklung – Aktuelle Befunde zu psychischen und sozialen Bedingungen moralischer Eigenständigkeit. Weinheim/München: Juventa Verlag. S. 205-228.
- Borg-Laufs, Michael/ Duda, Lothar (1991): Zur sozialen Konstruktion von Geschmackswahrnehmung. Braunschweig, Vieweg.
- Borst, Eva (2004): „Anerkennung“ - Konstitutives Merkmal sozialpädagogischer Bildungsvorstellungen. In: Neue Praxis 3/2004, S. 259-270.
- Breuer, Franz (200): Reflexive Grounded Theory - Eine Einführung für die Forschungspraxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Brockhaus Enzyklopädie (2006): 21. Aufl. Band 8 EMAS-FASY. Leipzig, Mannheim: F.A. Brockhaus.
- Campos J. Joseph/Caplovitz Barrett Karen (1984): Towards a new understanding of emotions and their development. In: Izard, E/ Kagan, J/ Zajonc, R.B. (Hg.)(1984): Emotions, Cognition & Behaviour. New York: Cambridge University Press. S. 229-263.
- Chartier, Roger (Hg.)(2003): A History of Private Life - Passions of the Renaissance. 7. Aufl. Massachusett/London: The Belknap Press of Harvard University Press.
- Cook, Thomas D. (2000): The Other „Child Study“: Figuring Children as Consumers in Market Research, 1910s-1990s. In: The Sociological Quarterly. Vol. 41, Nr. 3 (Sommer 2000). Blackwell Publishing & Midwest Sociological Society. S. 487-507. <http://www.jstor.org/stable/4121388> (Abgerufen: 10.02.2010).
- Covert et al. (1985): Pets, early adolescents and families. In: Marriage and Family Review, 8. S. 95-108.
- Dahlberg, Frances (1981): Woman the Gatherer. New Haven: Yale University Press.

- Desiderato, Simone/Illi, Martin/Lengwiler, Urs/Steffen,Christine (2009): Fleisch für Zürich: 100 Jahre Schlachthof Zürich; 100 Jahre Metzgermeisterverein Zürich. Umwelt- und Gesundheitsschutz der Stadt Zürich, Schlachtbetrieb Zürich AG, Metzgermeisterverein Zürich (Hs.). Baden: hier+jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte.
- Denham, A.S. (1998): Emotional Development in Young Children. New York, London: The Guilford Press.
- Der Neue Brockhaus: Lexikon und Wörterbuch in 5 Bd. 7. Auflage. Mannheim: F.A. Brockhaus 1991.
- Deutsches Universalwörterbuch (2007): Das umfassende Bedeutungswörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. 6., überarbeitete Auflage. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag.
- Diekmann, Andreas (2007): Empirische Sozialforschung : Grundlagen, Methoden, Anwendungen. 18. Aufl. Rowohlt, Reinbeck.
- Elias, Norbert (1976): Über den Prozess der Zivilisation. Frankfurt am Main.
- Endenburg, Nienke (2003). Der Einfluss von Tieren auf die Frühentwicklung von Kindern als Voraussetzung für tiergestützte Psychotherapie In: Oblrich, E/Otterstedt, C. (Hg.)(2003): Menschen brauchen Tiere - Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlag. S. 121-130.
- Fend, Helmut (1998): Eltern und Freunde - Soziale Entwicklung im Jugendalter. Bern: Huber Verlag.
- Freud, Anna (2002): Das Ich und die Abwehrmechanismen. Frankfurt am Main, Fischer. 17. Aufl.
- Fiddes, Nick (1993): Fleisch: Symbol der Macht. Frankfurt am Main: Zweitausendeins.
- Flick, Uwe (1996): Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbek bei Hamburg.
- Focke, Peter-Joachim (1996): Untersuchung des Beziehungsgeflechts "Mensch-Tier-Umwelt" am Beispiel des täglichen Fleischkonsums. In: Schönberger Hefte (0170-6128) - 26 (1996) 1, S. 12-15
- Gartmann, Erika (1999): Die Notwendigkeit einer neuen Mensch-Tier-Beziehung - Zur Begründung der wahren Humanität. Sonnenverlag: Kirchhain.
- Gebauer, Michael (2007): Kind und Naturerfahrung. Naturbezogene Konzeptbildung im Kindesalter. Hamburg: Verlag Dr. Kovac.
- Gebhard, Ulrich./Billmann-Mahecha, E/Nevers, P. (1997): Naturphilosophische Gespräche mit Kindern. Ein qualitativer Forschungsansatz. In: Schreier, H. (Hg.)(1997): Mit Kindern über Natur philosophieren. Heinsberg: Agentur Dieck. S. 130-153.
- Gebhard, Ulrich (2009): Kind und Natur - Die Bedeutung der Natur für die psychische Entwicklung. 3. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2009.
- Griffin, James (2002): Do Children Have Rights? In: Archard, D./Macleod C.M.(Hg.)(2002): The Moral and Political Status of Children. New Yourk: Oxford University Press. S. 19-30.
- Glaser, Marion (2008): Denkmodelle zu Mensch-Natur Beziehungen - Soziale und ethische Dimensionen. In: Bruckmeier, K.(Serbser, W.H. (Hg.) (2008): Ethik und Umweltpolitik – Humanökologische Positionen und Perspektiven. München: eokom. S. 89-109.
- Goyan Kittler, Pamela/ Sucher, Kathryn P. (2004): Food and culture. 4. Ausg. Belmont: Wadsworth/Thomson Learning.
- Grote, Iris (1983): Ist der Verzehr von Fleisch gesundheitlich unbedenklich? In: Unterricht Biologie (0341-5260) - 7 (1983) 84, S. 39-45
- Hurrelmann, Klaus (2006): Einführung in die Sozialisationstheorie. Weinheim: Beltz Verlag.

- Jungmann, W. (2007): Gibt es moralisches Wissen? Zum Konstituierungsproblem der Erziehungswissenschaft unter den Bedingungen des „postmodernen“ Pluralismus. Frankfurt am Main: P. Lang.
- Kahn, Peter H. (2002): Children's Affiliation with the Nature: Structure, Development, and the Problem of Environmental Generational Amnesia. In: Kahn, P.H./Keller, S.R. (Hg.)(2002): Children and Nature – Psychological, Sociocultural and Evolutionary Investigations. Cambridge & London: The MIT Press. S. 93-116.
- Kaya, Maria (2007): Verfahren der Datenerhebung. In: Albers et al.(Hg.)(2007): Methodik der empirischen Forschung. Wiesbaden: Gabler.
- Keller, Monika/Malti, Tina/Dravenau, Daniel (2007): Bindung, Sozialisation und die Entwicklung sozio-moralischen Denkens von der Kindheit bis zum Jugendalter. In: Hopf, Ch./Nummer-Winkler G. (Hg.)(2007): Frühe Bindungen und moralische Entwicklung – Aktuelle Befunde zu psychischen und sozialen Bedingungen moralischer Eigenständigkeit. Weinheim/München: Juventa Verlag. S. 125-150.
- Kohlberg, Lawrence. (1987). Moralische Entwicklung und demokratische Erziehung. In: Lind, G/ Raschert, J. (Hg.)(1987): Moralische Urteilsfähigkeit - Eine Auseinandersetzung mit Lawrence Kohlberg. Weinheim, Basel: Beltz. S. 25-43.
- Kroboth, Sarah (2009): Ernährung und geistige Leistungsfähigkeit: Einfluss des Ess- und Trinkverhaltens auf Konzentration. Graz: Pädagogische Hochschule Steiermark.
- Lamnek, S. (2005): Qualitative Sozialforschung. 4. Auflage. Weinheim: Beltz Verlag.
- Lexikon der Psychologie (2000): Band 1 von 5 Bänden. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.
- Marburger, Helga (1981): Entwicklung und Konzepte der Sozialpädagogik. 2. Aufl. München: Juventa.
- Masson, Jeffrey M. (2009): The face on your plate. New York & London: W.W. Norton & Company.
- Mietzel, G. (2003): Pädagogische Psychologie des Lernens und Lehrens. 7. Auflage. Göttingen: Hogrefe Verlag.
- Mörbe, Karin (1999): Zur Mensch-Tier-Beziehung bei Kindern der 1. bis 4. Klasse einer Berliner Grossstadtschule. Dissertation. Berlin: Fachbereich Veterinärmedizin der Freien Universität Berlin.
- Myers, Gene (1998): Children and Animals - Social Development and Our Connections to Other Species. Colorado & Oxford: Westview Press.
- Myers, Oline E./Sanders, Carol D. (2002): Animals as links toward Developing Caring Relationship with the Natural World. In: Kahn, P.H./Kellern, S.R. (Hg.)(2002): Children and Nature – Psychological, Sociocultural and Evolutionary Investigations. Cambridge/London: The MIT Press. S. 153-178.
- Olblich, Erhard (2003): Biophilie - Die archaischen Wurzeln der Mensch-Tier-Beziehung. In: Oblrich, E/Otterstedt, C. (Hg.)(2003): Menschen brauchen Tiere - Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlag. S. 32-74.
- Otterstedt, Carola (2003): Kultur- und religionsphilosophische Gedanken zur Mensch-Tier-Beziehung. In: Oblrich, E/Otterstedt, C. (Hg.)(2003): Menschen brauchen Tiere - Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlag. S. 15-31.
- Pallach, Waldemar/Kölln, Detlef/Reimers, Heino/Rottmann Cornelia (1993): Das Kieler Supervisionsmodell (KSM) – Manual und Kopiervorlagen zur pädagogischen Supervision. Weinheim & München: Juventa Verlag.
- Paul, E.S. (1992): Pets in childhood, individual variation in childhood pet ownership. Dissertationsarbeit, Universität Cambridge, England.
- Power, Mick/Dalgleisch, Tim (2008): Cognition and Emotion – From Order to Disorder. New York: Psychology.

- Prahl, Hans-Werner/Setzwein, Monika (1999): Soziologie der Ernährung. Opladen: Leske und Budrich.
- Pudel, Volker (1994). Psychologische Aspekte des Fleischverzehr. In: Kluthe, R./Kasper, H. (Hg.)(1994): Fleisch in der Ernährung. New York/Stuttgart: Georg Thieme Verlag. S.14-17.
- Pudel, Volker/Westenhöfer, Joachim (1991): Ernährungspsychologie: Eine Einführung. Göttingen/Toronto/Zürich: Hogrefe Verlag für Psychologie.
- Poresky, R.H. (1989): Companion Animal bonding, children's home environments and young children's social development. Paper presented at the Biennial Meeting of the Society for Research in Child Development. Kansas City, MI.
- Poresky, R.H./Hendrix, C. (1988): Developmental benefits of pets for young children - People, animals and the environment - Exploring our interdependence. Paper presented at the Delta Society 7th Annual Conference.
- Renold, Karin/Rüttimann, Franziska (2009): Essen und Macht - Begleitpublikaton zur Ausstellung übers Schlemmen, Schlachten und Hungern. Zürich: Musuem Mühlerama.
- Roedder John, Deborah (1999): Consumer Socialization of Children - A Retrospective Look at Twenty-Five Years of Research. In: The Journal of Consumer Research. Vol. 26, Nr. 3 (Dez. 1999). S. 183-213. <http://www.jstor.org/stable/2489730> (Abgerufen: 10.02.2010)
- Rottka, Helmut (1994): Vegetarismus – Pro und Kontra – Die Berliner Vegetarierstudie. In: Kluthe, R./Kasper, H. (Hg.)(1994): Fleisch in der Ernährung. New York/Stuttgart: Georg Thieme Verlag. 1994. S. 18-22.
- Rytz, Thea (o.A.): Körper und Gefühle im Dialog. http://www.pepinfo.ch/upload/pepinfo/files/PapperlaPEP_Einleitung.pdf. (Abgerufen: 02.04.2011).
- Sarasua, Sara/ Savitz, David A. (1994): Cured and Broiled Meat Consumption in Relation to Childhood Cancer: Denver, Colorado. In: Cancer Causes & Control. Vol. 5, Nr. 2 (März 1994). Springer. S. 141-148. <http://www.jstor.org/stable/3553393> (Abgerufen: 10.02.2010).
- Schweizer, Herbert (2007): Soziologie der Kindheit – Verletzlicher Eigen-Sinn. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schopenhauer, Arthur (2009): Eristische Dialektik oder die Kunst, Recht zu behalten. Zürich: Kein&Aber AG.
- Serpell, James (1990): Das Tier und wir - Eine Beziehungsstudie. Rüschnikon-Zürich/Stuttgart/ Wien: Albert Müller Verlag.
- Signer, Sara et al. (2009): Das Schüler-Sorgenbarometer 2009 - Eine empirische Erhebung zum Problembewusstsein gesellschaftlicher Themen in der Deutschshweiz von Schülern im Alter von 13-16 Jahren. Zürich: Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung der Universität Zürich.
- Smil, Vaclav (2002): Eating Meat - Evolution, Patterns, and Consequences. In: Population and Development Review. Vol. 28, Nr. 4 (Dez. 2002). S. 599-639. Population Council (Hg.). <http://www.jstor.org/stable/3092782> (Abgerufen: 10.02.2010).
- Strauss, Anselm L./Corbin, Juliet (1996): Grounded theory - Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim : Beltz, Psychologie Verlags Union.
- Ulich, Dieter (2000): Emotionen. In. Lexikon der Psychologie...
- Weires/Diehr (2010): Programm zum 7. Pflegefamilienstag. Stadt Leipzig/Jugendamt Leipzig. http://www.leipzig.de/imperia/md/content/51_jugendamt/broschueren_praesentationen/pflegekindertag_internet.pdf.
- Werner, H. J. (2002): Moral und Erziehung in der pluralistischen Gesellschaft. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Wertfein. http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_fachbeitrag/a_kindheitsforschung/s_2345.html

Wilson, Edward O. (1984): Biophilia - The human bond with other species. Cambridge/London: Harvard University Press.

Internetquellen ohne Autoren

Fleisch Information: Gesunde Ernährung für Kinder und Jugendliche – und der Stellenwert von Fleisch. Schweizer Fleisch. <http://www.schweizerfleisch.ch/medium.php?id=254896> (Abgerufen: 07.09.2010).

www.beobachter.ch/leben-gesundheit/ernaehrung-genuss/artikel/vegetarische-kinder_ist-die-wurst-aus-einem-roessli-gemacht/ (Abgerufen: 12.10.2010).

www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/.../lexi.Document.21051.xls (Abgerufen: 12.01.2011).

www.britannica.com/EBchecked/topic/299478/Jainism (Abgerufen: 23.11.2010).

www.cultimedia.ch/12Pforten, www.cultimedia.ch/schweizerfleisch/memo-d.swf (07.09.2010).

www.meatpoultry.com/index.cfm?fuseactive_article&artNum=5175 (Abgerufen: 18.11.2010).

www.schweizerfleisch.ch/ernaehrung/fleischkonsum/ (Abgerufen: 12.01.2011).

www.sge-ssn.ch/de/wir-ueber-uns-mitgliedschaft/mitgliedschaft/goennermitglieder.html (Abgerufen: 07.09.2010).

www.vegetarismus.ch/pdf/03.pdf (Abgerufen: 19.11.2010).